**DAN SHOCKER's**

# Macabros








# Rha-Ta-N'mys Schreckens-Zentrum




**Nr. 100**

# Rha-Ta-N'mys Schreckenszentrum

**(Der 13. Weg in die Dimension des Grauens)**

## Was zuletzt geschah:

Björn Hellmark, der Herr von Marlos, hat ein Vermächtnis übernommen. Er ist gewillt, die dreizehn tödlichen Wege in das Grauen zu gehen, in der Hoffnung, beim dreizehnten und letzten die große Entscheidung zugunsten der Menschheit herbeizuführen.

Schwerste Gefahren hat er schon hinter sich gebracht und insgesamt zwölf Aufgaben erfolgreich gelöst. Dabei machte er die Erfahrung, daß man inzwischen auf der anderen Seite auch genau weiß, welchen Weg er eingeschlagen hat. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen sind Rha-Ta-N'my und ihren Schergen seine Aktivitäten nicht verborgen geblieben.

Die massive Wand der Feindseligkeit, der er seit kurzem gegenübersteht, macht er auch dafür verantwortlich, daß die Anzahl der in der Geister-Höhle aufbewahrten Manja-Augen nicht mehr stimmt. Vier Exemplare müßten noch vorhanden sein, aber plötzlich entdeckt auch er, daß es nur noch drei sind! Eins verflüchtigt sich auf unerklärliche, rätselhafte Weise immer mehr.

Und eine dumpfe Ahnung, daß dies alles mit dem dreizehnten und letzten Weg in die Dimension des Grauens und Wahnsinns zusammenhängt, erfüllt ihn…

Es geschah genau um 17.35 Uhr.

Henry Cosny saß vor dem Kamin, knabberte Schokolade und las aufmerksam die ›New York Times‹, die er sich nach der Rückkehr aus dem Versicherungsbüro vorgenommen hatte. Draußen in der Küche hantierte Jane, seine Frau. Sie waren beide berufstätig. Warm zu essen gab es immer abends. Bis der Tisch gedeckt war, informierte sich Cosny umfassend. Aber heute war es anders…

Ein Schatten lag plötzlich auf Cosnys Gesicht. Es schien, als würden die Flügel eines großen schwarzen Vogels ihn streifen.

Der Mann warf die ›New York Times‹ in die Ecke, erhob sich und verließ die Wohnung. Jane Cosny hörte noch, wie die Tür ins Schloß fiel, und glaubte im ersten Moment, sich getäuscht zu haben.

»Henry?« rief sie. Als sie keine Antwort erhielt, ging sie ins Wohnzimmer. Dann schaute sie zur Tür. Also hatte sie sich doch nicht getäuscht…

Jane Cosnys Augen verengten sich unwillkürlich.

»Henry?« murmelte sie. »Was machst du denn da draußen…« Sie kam gerade noch an die Tür und sah, wie ihr Mann den Aufzug betrat.

»Henry! Wo gehst du denn hin? Das’ Essen ist doch gleich fertig…«

Er sah sie nur an, dann schloß sich die Fahrstuhltür, und der Lift rauschte in die Tiefe. Jane drückte noch auf den Knopf, um ihn anzuhalten, kam aber zu spät.

Die Frau war bleich. Das Verhalten ihres Mannes irritierte sie.

Sie rannte zum Fenster, riß es auf und starrte aus dem siebten Stockwerk hinunter auf die belebte Straße.

Der Verkehrslärm, sonst durch die schallschluckenden Fenster gedämmt, drang voll in die Wohnung.

Henry Cosny kam eine Minute später aus dem Hauseingang.

»Henryyy!« rief die Frau – so laut sie konnte – nach unten, aber der Straßenlärm übertönte ihr Rufen.

Eiligen Schrittes ging Cosny über den Gehweg und wollte offensichtlich die Straße überqueren.

Aber die Ampel stand für die Fußgänger auf Rot!

Er kümmerte sich nicht darum, er schien ein Schlafwandler zu sein.

»Henryyy! Neeeiiinnn!«

Da war es auch schon zu spät.

Reifen quietschten, Glas splitterte.

Henry Cosny war offenen Auges in die Gefahr gelaufen, direkt vor ein Auto, dessen Fahrer zwar noch bremste, den Unfall aber nicht mehr verhindern konnte. Der Verunglückte flog wie eine Schaufensterpuppe durch die Luft, wurde vor den Kühler eines LKW geschleudert und von diesem überrollt…

*

Zur gleichen Zeit passierte auch etwas Seltsames in einem Vorort von Los Angeles.

Unweit der Straße, die in die Stadt auf dem Hügel führte, stand ein Supermarkt.

Die letzten Kunden waren gegangen, Arbeiter stellten die Einkaufswagen zusammen, das Putzgeschwader wischte den Plattenboden auf. Die meisten Verkäuferinnen waren schon auf dem Heimweg.

Der Leiter der Fleischwarenabteilung und eine junge Angestellte hielten sich noch hinter der verglasten Theke auf.

Die gesäuberten Fleischmesser lagen auf einem Brett.

Es ging alles blitzschnell…

Der Mann griff nach dem größten, riß die junge Frau herum und enthauptete sie…

*

Dann begann er Amok zu laufen. Schreiend, mit gezücktem, blutigem Messer sprang er über die gläserne Theke. Unter seinem Gewicht brachen die Abdeckplatten. Splitterndes Glas bohrte sich wie Pfeile in die Wurstplatten, die noch dort standen.

In den nächsten Minuten wurde der Supermarkt zu einem Hort des Grauens.

Zwei Putzfrauen wurden niedergestochen. Als sie zu Boden sanken, warf eine den Eimer mit der schmutzigen Brühe um. Das Aufwischwasser mischte sich mit Blut der Toten.

Der amoklaufende' Metzger stach zwei Männer nieder, die sich ihm in den Weg stellten, um den Rasenden aufzuhalten.

Der Mörder tobte wie von Sinnen und warf aufgestapelte Kisten um. Gläser und Dosen knallten auf den Steinboden und kullerten davon.

Einige Frauen vom Personal ergriffen kreischend durch die Hinterausgänge die Flucht, ein paar beherzte Männer glaubten, den Wahnwitzigen zur Räson bringen zu können.

Sie schoben Einkaufswagen vor sich her, um zwischen sich und dem Amokläufer genügend Sicherheitsabstand zu schaffen. Von allen Seiten kreisten sie den Tobenden ein.

Bert Ashkin lief der Speichel aus den Mundwinkeln. Der Mann, als ruhig und besonnen bekannt und bei seinen Mitarbeitern sehr beliebt, glich einer blutrünstigen Bestie.

Sein Gesicht war zur Fratze verzerrt, er gab Laute von sich wie ein Raubtier und schien alles und jeden zu hassen. Das drückte sich auch

in seiner sinnlosen Zerstörungswut aus.

Auf seiner Haut lag ein dunkler Schatten, so daß die anrückenden Mitarbeiter des Supermarktes den Eindruck gewannen, er verändere sich, etwas würde aus seiner Haut herauswachsen – wie bei einem Menschen, der sich zum Werwolf verwandelte, plötzlich aus den Poren Haare zu sprießen begannen…

Ashkin war nicht zu beruhigen. Er ließ sich weder durch Worte beeinflussen noch durch Aktivitäten, die gegen ihn gerichtet waren, kopfscheu machen.

Die Kraft, über die er in seinem Wahn verfügte, war außergewöhnlich.

Er packte einen der Einkaufswagen, riß ihn blitzschnell nach vorn und schleuderte ihn herum. Der Mann am anderen Ende des Gefährts ließ nicht los, weil er den Wagen als Schutz benötigte. Der Mann hing daran wie ein Fremdkörper und landete an einem Regal, in dem Ketchup-Flaschen aufgestellt waren.

Das Chaos war perfekt!

Mit voller Wucht landete er wie ein Wurfgeschoß im Regal. Vierzig, fünfzig Flaschen wurden förmlich aus dem Gestell katapultiert.

Krachend landeten sie auf dem Boden, zerplatzten wie Vollreife Früchte, und die rote Soße wurde nach allen Seiten hin verspritzt.

Die Männer, die Ashkin einzukreisen versuchten, gerieten wie dieser auf der Schmiere ins Rutschen.

Ashkin wurde durch seine Kraft und Schnelligkeit am ehesten mit den neuen Bedingungen fertig.

Er glitt zwischen zwei Einkaufwagen, druckte sie, bäuchlings über den Boden rutschend, zur Seite und schoß wie eine Rakete auf einen Angestellten des Supermarktes, dessen weißer Kittel mit Tomatensoße bekleckert war.

Die Hände des Mannes waren ebenfalls rot verschmiert. Von Ketchup und Blut. Er hatte seine Finger in den Glasscheiben aufgeschnitten.

Und noch mal mischten sich Ketchup und Blut, als Bert Ashkin erneut mit dem großen Fleischermesser hackte. Ein weiteres Opfer starb durch den Angriff des Amokläufers.

Draußen vor dem Supermarkt waren inzwischen Polizeisirenen zu hören. Mehrere Streifenwagen näherten sich mit blitzendem Rotlicht.

Kommandos erschollen.

Eilige Schritte hallten über den asphaltierten Parkplatz, auf dem nur noch eine Handvoll Autos standen.

Hinter den Glastüren, die zum größten Teil schon verschlossen waren, tauchten uniformierte Gestalten auf.

Die Polizisten trommelten mit den Fäusten dagegen.

Es war kein Portier da, der hätte öffnen können. Der Mann beteiligte sich an dem zum Scheitern verurteilten Versuch, Ashkin zu Fall zu bringen. Plötzlich fielen Schüsse. Die mittlere Tür wurde kurzerhand aufgeschossen. Dann stürmten mehrere Beamte den Supermarkt, in dem der rasende Amokläufer sich aufhielt.

Er folgte nicht der Aufforderung, das Messer wegzuwerfen und sich zu ergeben.

Ashkin war ein wildes, unberechenbares Tier geworden, das die menschliche Sprache nicht mehr zu verstehen schien.

Erneut fielen Schüsse.

Ashkin warf die Arme empor und stürzte getroffen zu Boden. Das Fleischermesser rutschte klirrend über den kalten Steinboden.

*

An diesem Tag kam es noch zu einem dritten unheimlichen Ereignis.

Nicht in Amerika, sondern Tausende von Meilen entfernt auf der anderen Seite des Ozeans wurden zahlreiche Menschen Zeuge eines Unfalls, den sie so schnell nicht wieder vergessen sollten…

Es geschah in Barcelona, mitten auf der stark belebten Ramblas, der weltberühmtem Einkaufsstraße, die kerzengerade zum Hafen führte, in dem eine originalgetreue Kopie von Columbus ›Santa Maria‹ in ihrer Vertäuung schaukelte.

In Barcelona war es noch Nachmittag.

Die Sonne stand schon ziemlich tief und vergoß ihr messingfarbenes Licht über die Stadt. Vom Meer wehte eine kühle Brise.

In der Höhe des Hotels ›Oriente‹ standen die Blumenläden und der große Kiosk, mitten auf einer langen, schmalen Insel, um die links und rechts die verkehrsreichen Straßen führten.

Der Schrei, der urplötzlich ertönte, ließ einige Umstehende zusammenfahren. Ihnen saß der Schrecken noch lange in den Gliedern…

Der schrille, markerschütternde Ausruf kam aus dem Mund einer Frau. Passanten, die ihr am nächsten standen, konnten das, was sie sahen, nicht begreifen.

»Meine Hände! Um Himmels willen… meine Hände!« Die etwa dreißigjährige Spanierin riß die Arme in die Höhe, so daß die Ärmel zurückrutschten.

Die Hände schienen aus Wachs zu bestehen!

Sie begannen zu schmelzen, Fleisch und Knochen schrumpften ein. Große, schwere Tropfen fielen zu Boden, wurden schwärzlich-braun und zerfielen dann zu einem spinnwebartigen Geflecht.

Die Frau schrie wie am Spieß.

Die Passanten glaubten zu träumen. Manchen gefror das Blut in den Adern.

Die Dreißigjährige starrte mit schreckgeweiteten Augen auf ihre abschmelzenden Hände. Der unheimliche Prozeß hatte schon die Handgelenke erfaßt. Wie ein Fremdkörper löste sich die goldene Uhr und klatschte auf den Boden.

Stimmen schwirrten durcheinander. Der Ruf nach einem Arzt wurde laut. Einige Leute wandten sich entsetzt ab, sie konnten den Anblick nicht mehr ertragen, andere wichen zurück.

»Die Pest!« rief jemand mit sich überschlagender Stimme. »Da hat jemand… die Pest!«

Derjenige, der das rief, konnte sich wahrscheinlich kein Bild von Pestsymptomen machen.

»Ich sterbe! So helft mir doch!« brach es gurgelnd aus Carmen Kostas Kehle. »Schaut… doch nicht nur… einfach zu!« stieß sie grauenerfüllt hervor.

Doch die anderen sahen zu und wagten nicht, sie anzurühren.

Carmen Kostas Beine wurden weich wie Wachs. Sie sank ein. Unter dem Mantel bildete sich eine große, breiige Lache.

Das Ganze dauerte nicht länger als zehn, fünfzehn Sekunden. Das Gesicht klebte wie eine verformte Kugel auf dem zerschmelzenden Brei. Die Lippen bewegten sich ein letztes Mal.

»Der Fluch… sie ist's! Rha-Ta-N'my… wer…«

Was Carmen Kosta von sich gab, blieb bruchstückhaft und wurde nicht verstanden.

Zurück blieben ein spinnwebartiges Gespinst, zerknitterte Kleidung und einige Schmuckstücke, die von den Fingern und vom Hals geglitten waren.

Als Carmen Kostas Stimme wie ein Hauch verging, spürten es alle Umstehenden deutlich – und sie gaben es übereinstimmend auch später zu Protokoll.

Ein eisiger Hauch bewegte die Luft, und es war ein Schatten zu sehen, der die Form eines großen Vogels hatte…

*

Auf Marlos, der unsichtbaren Insel zwischen Hawaii und den Galapagos, herrschte trotz allen Friedens und der Harmonie, die dieser kleinen Welt eigen war, eine beinahe unerträgliche Spannung.

Der 13. Weg in die Dimension des Grauens lag vor Björn Hellmark, dem Herrn von Marlos.

Noch hatte er den letzten versiegelten Umschlag Ak Nafuurs nicht geöffnet. Der Grund war, daß das letzte Abenteuer in der Dimension

des Grauens Fragen und Probleme aufgeworfen hatte, die noch nicht abgeschlossen waren.

Sie hatten zwar nichts direkt mit dem zu tun, was den 12. Weg als Erfolg in Frage gestellt hätte, doch das Schicksal der Menschen, die Hellmark aus Lemuria mitgebracht hatte, war ihm zu wichtig, als daß er nun einfach zur ›Tagesordnung‹ übergehen konnte.

Insgesamt vierzehn angesehene Persönlichkeiten waren in einer Nacht aus New York verschwunden. Durch einen Zufall hatte Hellmark ihre Spur entdeckt und herausgefunden, daß sie Gefangene und Marionetten des lemurischen Zauberers Vontox waren, dessen Geist lange Zeit auf der Erde schwebte und sich im Körper eines indischen Jungen schließlich manifestiert hatte.

Vontox wollte mit Hilfe der Entführten Angst und Schrecken verbreiten. Mit dem Todessymbol seiner Macht gezeichnet, machte er sie abhängig, und es war sein Ziel, mit diesen vierzehn Entführten einen ersten Brückenkopf seiner Macht auch in der Welt der Gegenwart, der dritten Dimension, zu schlagen. Er beabsichtigte, durch die Seelenfresser von Lemuria das Leben aus den Körpern seiner Gefangenen saugen und sie – selbst als lebensaussaugende Bäume getarnt – in der Welt der Menschen wieder erscheinen zu lassen.

Mit Bill Jeffers, einem der entführten Opfer, war dies geschehen.

Für ihn war jegliche Rettung zu spät gekommen.

Dreizehn Männer und die Schwester von Bill Jeffers – Dona – waren dem Hexenkessel von Lemuria entkommen.

Im ›Verlorenen Thron‹, der dort vor undenklichen Zeiten von ›Göttern‹ zurückgelassen worden war, hatte Björn Hellmark eine Vision gehabt.

Geheimnisvolle Kräfte teilten ihm mit, daß die Geretteten nun ohne Vontox’ weiteren Einfluß wieder zu ihrer alten Kraft zurückfinden würden, daß das Todeszeichen des Lemuriers noch keine bleibenden Schäden für sie gebracht hatte.

Die Geretteten machten nach ihrer Rückkehr einen ernsten und veränderten Eindruck. Um ganz sicher zu sein, daß nichts Außergewöhnliches mit ihnen geschah, waren sie gewissermaßen in Quarantäne genommen worden. Die Zurückgebrachten befanden sich in einem Sanatorium und wurden dort Tag und Nacht beobachtet.

In einem Fall hatten Hellmark und seine Freunde diese Arbeit übernommen.

Richard Patrick, der Verleger von ›Amazing Tales‹, hielt sich auf der Insel Marlos auf, schon seit drei Tagen.

Und nach dieser Zeit stand fest, daß er den Aufenthalt in Lemuria unter der Knute Vontox’ gut überstanden hatte. Er war *so* wie immer, nichts an seinem Verhalten war anders oder gar fremd…

Und bei den anderen – einschließlich Dona Jeffers, konnte

Hellmark das gleiche feststellen. Mit seinem Doppelkörper versetzte er sich in das Sanatorium, in dem sie alle untergebracht waren, sprach mit jedem einzelnen und konnte feststellen, daß Vontox' Kräfte sie in der Tat noch nicht völlig vereinnahmt hatten.

Hellmark atmete auf, als er dies erkannte.

Als Macabros sprach er auch mit den Ärzten. Und keiner von diesen merkte, daß der große blonde Mann mit dem gebräunten, kühnen Abenteurergesicht nicht aus Fleisch und Blut bestand. Macabros war feinstofflich, lebte durch Hellmarks kontrollierenden Geist und seine ätherische Substanz. Durch die Fähigkeit, seinen Doppelkörper entstehen zu lassen, konnte er jeden noch so fernen Punkt der Erde praktisch in Gedankenschnelle – in Nullzeit – erreichen.

Mit Macabros war er sogar in der Lage, auf fernste, ungastliche Planeten außerhalb dieses Sonnensystems zu reisen. Alles, was Macabros sah und hörte, was er erlebte, wurde zum Bewußtseinsinhalt Björn Hellmarks.

Der Herr der Insel Marlos aber war weit davon entfernt, sinnlose und kräftezehrende Reisen mit seinem Doppelkörper zu unternehmen, wenn es nicht unbedingt nötig war.

Die Abenteuer, mit denen er immer wieder konfrontiert wurde, forderten seine Kräfte. Die Welt der Finsternis, an deren Spitze die Dämonengöttin Rha-Ta-N'my regierte, ließ ihn nicht zu Atem kommen. Björn Hellmark, der Mann der die Geister und Bösen jagte, der sich zum Ziel gesetzt hatte, die oft unerkannten Gegner auszurotten, war zum Todeskandidaten Nummer Eins für diese Mächte geworden.

Er war nicht nur Jäger – er war auch Gejagter.

Überall in der Welt stellten sie ihm nach. Sie drangen ein aus anderen Dimensionen, näherten sich als Unsichtbare und ersannen immer wieder neue Fallen, um ihn endlich auszuschalten. Tausend Gefahren lauerten ständig ihm auf. Nur seiner Schnelligkeit, seiner Klugheit, seinem Einfühlungsvermögen und der Hilfe seiner treuen Freunde hatte er es zu verdanken, daß er noch lebte.

Hundertprozentige Sicherheit vor den Dämonischen gab es nur auf Marlos – aber selbst hier nagten inzwischen Zweifel in Hellmarks Herzen.

In jüngster Vergangenheit waren Beobachtungen gemacht worden, die ihn mit Sorge erfüllten.

Da war zuerst die Sache mit dem einen Manja-Auge. Seit einiger Zeit zeichnete sich ab, daß es immer wieder verschwand, sich dann doch neu stabilisierte und wieder von allen wahrzunehmen war. Bisher war Björn Hellmark nicht dahintergekommen, was da los war.

Insgesamt hatte er sieben Manja-Augen besessen.

Sie hatten es ihm ermöglicht, einen schlimmen und hartnäckigen Widersacher – den Dämonenfürsten Molochos – wieder auf die Seite der Menschen zu ziehen. Aus Molochos war Ak Nafuur geworden, als Nafuurs Zwillingsbruder, wie sich herausstellte.

Von den sieben Manja-Augen waren nachweislich drei Exemplare verbraucht worden. Und nun sah es so aus, als würde ein viertes sich von selbst verbrauchen. Dies aber widersprach allem, was er wußte…

Er mußte auch an das Titanenauge denken, das Apokalypta – die ›Ewige Unheilbringerin‹ – umgeformt und mit dem Sonn des Bösen erfüllt hatte. Es war ihm gelungen, dieses mutierte Manja-Auge zu vernichten. Es hatte direkten Einfluß auf Marlos und damit ihn genommen. Doch die Gefahr hatte noch rechtzeitig erkannt und beseitigt werden können. Bei dieser Gelegenheit hatte er eine starke Feindin – die ranghohe Dämonenkriegerin Apokalypta – getötet…

Diese Vorgänge zeigten, daß die Mächte der Finsternis eine andere Strategie verfolgten. Er vermutete, daß zwischen dem veränderten Gigantenauge Apokalyptas und jenem Manja-Auge, das er mit den anderen in einer Schatulle in der Geister-Höhle aufbewahrte, eine unsichtbare Brücke bestanden hatte. Möglicherweise hatte das mutierte Riesenauge, das aufgeblasen war wie ein Luftballon, jenes hin und wieder instabile Manja-Auge angezapft und ihm Kräfte entnommen. Eine andere Erklärung gab es bisher nicht… Um über jede – möglicherweise auch dramatische – Entwicklung rechtzeitig informiert zu sein, gab es seit kurzem eine Art ›Wachdienst‹ in der Trophäen-Höhle Hellmarks.

Abwechselnd hielt sich immer jemand dort auf, der die offene Schatulle mit den Manja-Augen beobachtete.

Bisher war jedoch nichts Außergewöhnliches eingetreten…

Björn Hellmark und Richard Patrick hielten sich am Ufer auf.

»Ich könnte ewig hier bleiben und das Faulenzen genießen«, sagte der untersetzte, etwas rundliche Mann mit fester Stimme. Er ließ den weißen Sand durch die Fußzehen gleiten.

Im Wasser vor ihm schwamm Pepe sehr weit hinaus. Der Junge verfügte über eine hervorragende Kondition.

Nur wenige Meter vor ihm schimmerte Rani Mahays bronzefarbener Leib im klaren Wasser, in dem sich der blaue Himmel spiegelte.

»Leider ist dafür unsere Welt nicht gemacht«, murmelte Björn. »Die Menschen haben es irgendwann in der Entwicklung versäumt, aus der Erde ein Paradies zu machen. Hier auf Marlos spürt man einen Hauch von dem, was für eine ganze Welt sein könnte…«

»Vielleicht schaffen wir's doch noch mal«, entgegnete Patrick und erhob sich.

»Du bist ein alter Optimist«, lächelte Hellmark.

Er war froh, daß der Freund in Ordnung war. Alles deutete daraufhin, daß Vontox' Todeszeichen längere Zeit zur Einwirkung gebraucht hätte.

Richard Patricks Zeit war gekommen.

In seinem New Yorker Büro wußte man, daß er wieder aufgetaucht war. Captain Muller von der Mordkommission hatte Bescheid gegeben. Durch Muller war auch darauf hingewiesen worden, daß Richard Patrick noch einen kurzfristigen Urlaub nach dem Streß und den Strapazen einlegen wollte. Daß dieser Urlaub auf Marlos stattfand, wußte allerdings kein Außenstehender.

Patrick verabschiedete sich von allen.

»Sobald ich meinen Schreibtisch aufgeräumt und die nötigsten Telefonate geführt habe, komm' ich zurück… Bis dahin hoffe ich, daß du dein Ziel erreicht hast…«

Er wußte von dem Unternehmen Hellmarks.

»Mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln werde ich dich dabei unterstützen«, fügte er noch hinzu.

»Ob diese Mittel nötig sein werden, wird sich nach der Lektüre der dreizehnten Botschaft herausstellen, Rich… Bisher habe ich noch die Finger davon gelassen. Ich wollte erst sicher sein, daß mit dir alles in Ordnung ist…«

»Es geht mir prächtig. Wir haben's überwunden. Das Ganze wird hoffentlich eine Episode gewesen sein, die man schnell wieder vergißt…«

Daß dies der Fall sein würde, daran glaubte Björn nicht.

Das Erlebnis war zu einschneidend gewesen, als daß man es einfach hätte abschütteln können. Er machte sich Sorgen um Leute wie beispielsweise Professor Harrison. Er stand sichtlich unter einem Schock, und bei ihm würde es wahrscheinlich besonders lange dauern, ehe er alles überwunden hatte. Ob er jemals wieder ganz der alte sein würde, war fraglich.

Richard Patrick, der sich schon so oft längere Zeit auf der Insel aufgehalten hatte, verließ Marlos wie alle anderen, die hier regelmäßig lebten.

Er konzentrierte sich auf sein New Yorker Büro, stellte sich den Korridor in der betreffenden Etage des Wolkenkratzers vor und verschwand. Fauchend schlug die Luft an der Stelle zusammen, an der er eben noch gestanden hatte.

Patrick teleportierte von Marlos nach New York und wurde wenige Sekunden später mit lautem ›Hallo‹ von seinen Angestellten empfangen…

Was ihm in der allgemeinen Freude entging, war eine dunkle Gestalt, die im Korridor in einer schattigen Nische stand und offensichtlich auf seine Rückkehr gewartet hatte…

*

Björn Hellmark war gerade dabei, sich auf den Weg zur Geister-Höhle zu machen, wo sie letzte Botschaft seines verstorbenen Freundes Ak Nafuur lag.

Da rannte ein seltsames Geschöpf vom schattigen Eingang der Totenkopf-Höhle auf ihn zu.

Es war Jim, der Guuf.

Sein Gesicht glühte vor Aufregung.

»Schnell!« rief er schon von weitem und gestikulierte wild mit den Armen. »Das eine Auge… es löst sich auf!«

Eine Situation, die Björn schon die ganze Zeit über erwartet hatte, trat nun ein. Doch er wollte es nicht glauben und begann zu rennen.

Auch Carminia Brado, die schöne Brasilianern, die ihr Leben mit ihm auf der Insel und seine Abenteuer teilte, hörte Jims Rufen. Sie ging gerade auf die Blockhütte zu, um die benutzten Trinkgefäße zurückzubringen.

Sie ließ das aus Muscheln und Holz gefertigte Tablett einfach stehen und begann ebenfalls zu laufen.

Sie war immerhin die erste gewesen, die auf diesen seltsamen Umstand aufmerksam wurde und die Björn darauf hinwies.

»Es ist also so weit!« sagte Hellmark aufgeregt, als er in die gespenstisch glimmende Höhle lief. Leichtfüßig folgte Carminia an seiner Seite.

Jim, der Guuf, stürmte voran.

Der Junge mit dem kugelrunden Kopf und dem hornartigen Kamm, der bis zum Nacken reichte, bewegte sich unglaublich schnell. Jim lebte seit langem auf der unsichtbaren Insel. Hier fühlte er sich wohl, hier fürchtete ihn niemand als Dämon – wegen seines eigenartigen Aussehens –, hier verfolgte ihn niemand. Weder Guuf, die ihn auslöschen wollten, weil er trotz seines Aussehens nicht zu ihnen gehörte und sich den Menschen zugehörig fühlte, noch Menschen, die sich an seinen Anblick nicht gewöhnen konnten.

Auf den Stufen, die sich pyramidenförmig nach oben verjüngten, saßen Skelette, die farbige Gewänder trugen. Diese wurden mit kostbaren Schnallen und Schulterspangen zusammengehalten.

Mehrere von Skeletten besetzte Throne standen auf den einzelnen, steil nach oben führenden Stufen. Die oberste Plattform trug einen leeren Thron. In dessen Sockel war der Name BJÖRN HELLMARK eingemeißelt.

Hier oben, in unmittelbarer Nähe des Throns, wurden alle Trophäen aufbewahrt, die der Mann von Marlos im Lauf der Zeit auf seinen abenteuerlichen Reisen durch die Welt des Grauens erbeutet

und an sich genommen hatte. Alle diese Dinge hatten eine bestimmte Wertung im Kampf gegen die Dämonen. An oberster Stelle rangierte da das ›Schwert des Toten Gottes‹. Es wurde in einem langen, schmalen, gefütterten Behälter aufbewahrt, der eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Geigenkasten hatte.

Neben dem Thron stand eine geöffnete Schatulle, die mit Samt ausgeschlagen war.

Vier faustgroße Gebilde lagen darin, die aussahen wie ungeschliffene Rubine.

Es waren die restlichen Augen des Schwarzen Manja.

Jim wurde stutzig.

»Aber«, stammelte er, »das kann… doch nicht sein. Eben waren's doch nur noch drei und… aha!« berichtigte er sich im selben Augenblick. »Jetzt fängt's wieder an…«

Carminia und Björn starrten in das Behältnis.

Eines der Manja-Augen verschwamm vor ihren Augen und begann zu pulsieren, schneller und schneller.

Carminia hatte diesen Vorgang schon mehr als einmal beobachtet. Und doch war es diesmal anders.

Diesmal war es – endgültig!

Der ›Stein‹ wurde seltsam blaß und durchscheinend.

Hellmark griff nach ihm und wollte ihn aus der Schatulle nehmen. Seine Finger stießen durch ihn hindurch ins Leere.

»Er ist schon verschwunden, nicht mehr stofflich«, brachte Björn Hellmark verwirrt hervor. »Was wir noch sehen, ist nichts weiter als eine Art Energiefeld, ein Schatten, der jetzt auch vergeht…«

Er nahm die Hand aus dem hellroten Lichtfeld, das die Form eines Manja-Auges hatte. Drei Sekunden später war es erloschen.

Noch drei Manja-Augen waren übrig.

Fast zur gleichen Zeit griffen Carminia und Björn danach. Sie wollten nachprüfen, ob wenigstens diese Objekte noch stofflicher Natur waren oder ebenfalls nur noch ›Einbildungen‹.

»Sie lassen sich anfassen«, murmelte Carminia.

Hellmarks Hirn arbeitete mit der Präzision eines Computers.

Was hier geschehen war, ging über sein Begriffsvermögen. So etwas durfte und konnte auf Marlos nicht geschehen!

Welche Kräfte wurden wirksam? Woher kamen sie? Wie war es möglich, das geheimnisvolle Feld, das die Insel wie eine Kuppel umhüllte, mit Gedanken und Kräften des Bösen, Dämonischen zu durchdringen?

»Manchmal«, murmelte Carminia Brado und unterbrach Hellmarks Gedankengänge, »manchmal kommt es mir so vor, als wäre dieses Manja-Auge niemals vorhanden gewesen, Björn…«

Er starrte sie an. »Wie kommst du darauf?« fragte er dumpf.

»Es ist – nur so ein Gefühl. Ich kann es nicht begründen. Es ist jetzt, nachdem das Auge sich aufgelöst hat, aufgetreten. Vielleicht haben wir etwas gesehen und gefühlt, was es in Wirklichkeit nie gab...«

Er schluckte. Sein Gesicht war unbeweglich wie eine Maske.

»Ich kann es nicht fassen. Die Tragweite, die eine solche Tatsache hätte, wäre noch unüberschaubar... Es kann nicht sein, Carminia. Denke an – Molochos! Durch sieben Manja-Augen wurde er bezwungen. Dieser Exorzismus hat funktioniert. So steht es auch im ›Buch der Gesetze‹. Er hat sein wahres Gesicht wiederentdeckt, seine wahren Gedanken... er wurde wieder Ak Nafuur, und die bösen Geister fuhren aus ihm aus... ich muß an Apokalypta denken..., an das mutierte Riesenauge... hat es die Kraft dieses Manja-Auges aufgesogen, so daß sie nun völlig erloschen ist?«

»Auch dies ist möglich...«

»Es ist alles möglich, solange wir nichts Genaues wissen, Schoko. Und das bedrückt mich. Gerade jetzt, da die letzte große Entscheidungsschlacht bevorsteht, in der es um Rha-Ta-N'my oder unsere Interessen geht...«

Er blickte auf den letzten, noch versiegelten Briefumschlag, der in der niedrigen Wandnische neben dem Thron lag.

»Er enthält die dreizehnte Botschaft.

Hören wir uns an, was Ak Nafuur uns zu sagen hat...« Mit diesen Worten griff er nach dem Umschlag, zerbrach das Siegel und nahm den engbeschriebenen Bogen heraus.

*

»Zwölf Wege, mein lieber Freund, liegen hinter dir, wenn du diese Zeilen liest«, sprach Björn Hellmark halblaut vor sich hin, damit Carminia mitbekam, was in der Botschaft stand. »An dieser Stelle bleibt nichts anderes, als dich zu beglückwünschen zu einem Erfolg, an dem ich durch meine oft nicht eindeutigen Hinweise nur geringen Anteil hatte.

Nun ist also die Stunde gekommen, in der es darum geht, den dreizehnten Weg in die Dimension des Grauens und Wahnsinns vorzubereiten.

Es ist ein besonderer Weg! Vergiß alles, was du bisher erlebt hast! Du mußtest die Flüsternden Pyramiden finden und noch mal zurückkehren in den Totenbrunnen. Die Höhle des Unheils war dein Ziel und den Pestreitern mußtest du den Garaus machen. Mandragoras Zaubergärten hast du gesehen, und du bist eingekehrt in das Reich der Schlangengöttin, um den Fluch zu bannen. Die Schwarze Hexe hast du kennengelernt, und Dwylup war das echte Ziel auf deinen Wegen in

die Dimensionen des Grauens. Du hast dich dem Kampf in der Arena der Drachentöter gestellt, und in Lemuria hast du das Grab gesucht. Du hast es riskiert, Zwietracht unter den Dämonen zu säen und den Dämonenkrieg anzuzetteln. Zuletzt schließlich hast du den Kampf mit den Seelenfressern auf dich genommen.

Große Aufgaben hast du gemeistert. Aber sie sind nichts gegen das, was dich nun erwartet: die Begegnung mit Rha-Ta-N'my.

Wenn du diese Zeilen liest, wird es mich nicht mehr geben, und ich kann nur hoffen, daß du großartig gekämpft und gesiegt hast und den Schergen der Finsternis Steine in den Weg legen konntest, wo immer es ging.

Zwölf Umwege mußtest du gehen, um andererseits Steine für dich aus dem Weg zu räumen. Dies konnte ich dir nicht ersparen. Ein direkter Weg zu Rha-Ta-N'my war nicht möglich, wie du weißt. Es wäre der direkte Weg in den Tod gewesen.

Nach zwölf erfolgreich beendeten Aufgaben gibt es nun zumindest für dich eine Chance, Rha-Ta-N'my gegenübertreten zu können. Wohlgemerkt: eine Chance, mein Freund! Keine Gewißheit, daß nach zwölf Siegen auch der dreizehnte dein ist…

Rha-Ta-N'my, die Göttin der Dämonen, ist der personifizierte Schrecken. Und weil dies so ist, kann ich dir ein Geständnis machen: du hast die Wahl, die letzte Aufgabe zu verweigern oder durchzuführen. Durch die zwölf erfolgreich abgeschlossenen Wege hast du dir nun eine gute Ausgangsposition geschaffen. Viele Feinde, die vorher noch dein Leben wollten, gibt es nicht mehr. Du kannst den Kampf gegen die Kräfte aus den Reichen der ewigen Finsternis gewohnt wie bisher fortsetzen, kannst die direkte Konfrontation mit Rha-Ta-N'my unterlassen. Es wird für dich damit zu einer Nadelstich-Taktik, mit der du sie ebenfalls empfindlich treffen kannst. Rha-Ta-N'mys Ziel schließlich ist es, ihre Macht auszudehnen und nicht sich einschränken zu lassen.

Bei dir liegt die Wahl, was zu tun ist.

Entscheidest du dich für die Begegnung, mußt du folgendes beachten, mein Freund: überall in der Welt gibt es mehr oder weniger wichtige Dämonenstützpunkte, wie du inzwischen weißt. In den meisten Fällen kannst du sie direkt mit dem Geistspiegel des Hestus erreichen. Einige Orte, die besonders massig hervorgetreten sind und einen außergewöhnlich hohen Bekanntheitsgrad erreichten, sind praktisch jedem ein Begriff, ohne daß sich viele Zeitgenossen noch Gedanken darüber machen.

Da sind die Menhire, die gigantischen Steine von Stonehenge. Die berühmten ›hängenden Steine‹ von Salisbury in Wiltshire, England. Offiziell sagt man heute, daß es sich um einen riesigen Sonnen- und Mondkalender handelt, der astronomisches Wissen voraussetzt. Unter

anderem sei es mit dieser riesigen steinernen Anlage auch möglich gewesen, Mondfinsternisse vorauszubestimmen. Esoteriker sind da ganz anderer Meinung. Sie halten die Anlage für ein Überbleibsel aus alter Zeit, als sogenannte ›Götter‹ auf der Erde wandelten. Beide haben recht, wenn man die Götter auch noch mit Dämonen gleichsetzt, die hier ihre Hand im Spiel haben.

Mit Mondfinsternissen nämlich haben die Menhire von Stonehenge in der Tat zu tun.

In jenen Minuten, da der Mond in den Erdschatten trat, herrschten besondere Bedingungen auf der Welt, Bedingungen, die außergewöhnlich günstig waren für Geister und Dämonen. In jenen Stunden festigten sie ihre Kraft, traten sie in verstärktem Maß auf, und noch in der Gegenwart fürchten viele Menschen die Zeit der Mondfinsternis. Sie sagen dann, daß die Geister auf der Welt sind.

Eine Mondfinsternis – wird auch für dich zum entscheidenden Hilfsmittel werden, den letzten und maßgeblichsten Weg zu gehen, den Weg zu Rha-Ta-N'my. Wem es gelang, zwölf Wege in das Grauen zu gehen, der ist auch imstande, sich der Menhire von Stonehenge zu bedienen. Denn nur einer, der zwölfmal hintereinander erfolgreich war, kann das Tor in die Dimension der Vernichtung und des Unheils weit aufstoßen: In der Stunde der Mondfinsternis, die er selbst bestimmen kann!

An dieser Stelle wirst du stutzen, ja, ich weiß…

Doch du hast richtig begriffen: du selbst wirst durch deine Anwesenheit die Mondfinsternis hervorrufen. Es wird zu einem Naturereignis außerhalb der physikalischen Gesetze kommen.

Um es zu provozieren, mußt du nur die richtige Stellung einnehmen.

Die Riesensteine von Stonehenge sind nicht mehr so erhalten wie in der späten Jungsteinzeit, als sie errichtet wurden.

Stell' dir die Anlage genau vor…

Da ist der äußere Ring, der genau aus dreißig durch Decksteine verbundenen, vier Meter hohen Steinpfeilern besteht. Dann der innere Ring, eine hufeisenförmige Anlage aus fünf riesigen, sogenannten ›Trilithen‹. Der mittlere der Trilithen muß dein Ziel sein. Er ist der Mittelpunkt, von dem aus du die sogenannte ›Avenue‹ sehen kannst, den radialen Fortsatz eines ursprünglichen Wall- und Grabenringes.

Du wirst den Punkt sehen, an dem am 21. Juni die Sonne aufgeht, und du wirst mit dem Rücken zu jenem Punkt stehen, wo die Sonne am 21. Dezember untergeht.

Dein Körper wird zum Schnittpunkt, durch den eine gedachte Linie geht.

Unter jenem genannten ›Trilithen‹ wirst du das Wunder der Mondfinsternis erleben. Für die Dauer der Finsternis wird der Stein,

der dich wie eine Brücke überspannt, selbst zur Brücke in die Straße, die zu Rha-Ta-N'my führt.

Dies alles mußt du wissen.

Ich kann dir den Weg zeigen, kann dich aber nicht mehr begleiten und dir nicht zur Seite stehen, wenn unberechenbare Gefahren auf dich zukommen. Es wird sie in Hülle und Fülle geben. Denn eines mußt du dir ständig vor Augen halten: Mit deiner Entscheidung, den dreizehnten Weg in das Grauen zu gehen, lockst du Rha-Ta-N'mys ganze Abwehrkraft heraus. Sie weiß inzwischen längst, daß du den Marsch in ihre Dimension, ihren unmittelbaren Lebensbereich angetreten hast. Sie wird tauend Tricks anwenden, um dich zurückzuhalten. Wenn du dich jedoch erst entschlossen hast, zu ihr zu gehen, darf dich nichts mehr zurückhalten. Dies würde für dich in der Zukunft alles nur noch viel schwerer machen.

Bedenke gut, was du tust!

Und berücksichtige auch, daß Rha-Ta-N'my die Macht hat, dich – und das meine ich wörtlich! – für alle Zeiten als Gefangener festzuhalten! Das heißt, du kannst nie mehr aus dem Schreckens-Reich der Dämonengöttin zurückkehren, wenn du versagst…«

Hier hielt Björn Hellmark inne und blickte auf. Lange sah er Carminia Brado an. Sie war blaß, ihr Gesicht seltsam maskenhaft.

Dann las er die letzten Zeilen noch vor.

»Prüfe deine Entscheidung wohl! Sie wird – so oder so – über dein Leben bestimmen. Begibst du dich ins Schreckens-Zentrum Rha-Ta-N'mys, kann dich ewige Gefangenschaft lähmen. Hältst du dich mit dem dreizehnten Weg zurück, wird Rha-Ta-N'my dies als Schwäche auslegen und ihren Kampf auf der Menschenwelt verstärken. Ich wünsche dir von Herzen alles Gute und aus einer Welt, in die die Geister derer einkehren, die noch nicht vollends für das Jenseits bestimmt sind, werde ich vielleicht beobachten können, was du tust… wie du es tust. Aber was immer auch geschieht, ich bin ein Geist, habe keinen Körper mehr, vermag weniger zu tun als mein geliebter Zwillingsbruder Al Nafuur, dessen Reinheit und Weisheit ich sicher nicht so schnell erreichen kann. Vielleicht wird dir Al Nafuur aus seinem unsichtbaren Jenseitsreich hilfreiche Gedanken schicken. Ich kann es nur für dich hoffen…«

Wie die vorangegangenen zwölf Botschaften war auch die letzte mit Ak Nafuurs Schriftzug unterzeichnet.

Hellmarks Gedanken kreisten wie ein Karussell.

Die Zeilen hatten sich in sein Bewußtsein eingegraben, als hätte jemand sie mit glühenden Eisen eingebrannt.

Zum erstenmal in der kurzen Geschichte der dreizehn Botschaften erwähnte Ak Nafuur seinen Zwillingsbruder Al. Seitdem Ak Nafuur seinem Dasein als Dämonenfürst Molochos abgeschworen hatte und

den Weg nach Marlos fand, war der Kontakt zu dem ehemaligen Geistführer, dem Zauberpriester der Weißen Kaste, Al Nafuur, fast völlig abgebrochen.

In der jüngsten Vergangenheit hatte Björn Hellmark immer wieder mal den Versuch unternommen, seinen Geistfreund zu rufen. Doch sein Ruf war nicht angekommen, hatte kein Echo gebracht. Dabei war gerade von der Insel Marlos aus ein telepathischer Kontakt in das Zwischenreich, in dem Al Nafuur sich aufhielt, stets besonders gut herbeizuführen gewesen.

Zwei, drei Minuten vergingen schweigend nach dem Verlesen der 13. Botschaft.

Carminia unterbrach mit leiser Stimme die eingetretene Stille.

»Du hast deine Entscheidung schon getroffen, nicht wahr…«

Es klang wie eine Feststellung, nicht wie eine Frage.

»Es gibt für mich keine Alternative«, erwiderte Björn.

»Ja, das habe ich gewußt…« Schweren Herzens nahm sie die Entscheidung hin, an der nichts und niemand etwas ändern konnte. Wie niemand sonst wußte Carminia Brado, daß Björn Hellmark von seinem Schicksalsweg nicht abweichen konnte.

Sein Leben war das außergewöhnliche Abenteuer und die tödliche Gefahr.

»Um eines möchte ich dich bitten…«

»Und das wäre, Schoko?« fragte er, während sie die Stufen zwischen den prächtig gekleideten, sitzenden Knochenmännern hinabschritten.

»Bereite dich so gut wie nie zuvor in deinem Leben auf das größte Abenteuer vor! Überlaß’ so wenig wie möglich dem Zufall…«

»Das verspreche ich dir.«

Hellmark lächelte. Er hatte viele Sorgen. Dazu gehörte auch das Verschwinden des vierten Manja-Auges. Jegliche logische Erklärung versagte hier. Das Ereignis wertete er als ein schlechtes Omen. Björn sagte jedoch nichts darüber, obwohl er wußte, daß Carminia genau in diesen Sekunden die gleichen Sorgen hatte…

*

Als Carminia und Björn am Eingang der Geister-Höhle auftauchten, sahen sie schon von weitem die Freunde, die am Strand vor den Blockhütten eine Gestalt umringten, die gerade in diesem Moment auf der unsichtbaren Insel eingetroffen war.

Björns erster Gedanke war, daß es sich vielleicht um das Medium Camilla Davies oder um Alan Kennan handelte, der gemeinsam mit Camilla durch die ganze Welt reiste, um Personen zu finden und zu überprüfen, die als Nachfahren von einstigen Xantilon-Eingeborenen

in Frage kamen.

Bei diesen Unternehmungen hatte sich gezeigt, daß es nicht einfach war, Verbündete zu finden. Es schien, als wäre die Zeit für jene, in deren Adern das Blut der alten Rasse Xantilons floß, noch nicht gekommen. Und diese Schwäche machten sich die Schergen und Dämonen Rha-Ta-N'mys zunutze. War Hellmark erst durch Helfer gestärkt, wurde es noch schwerer für sie, die Erde endgültig zu unterjochen. Dies sowohl im Reich der Lebenden wie der Toten…

Dann sahen Björn und Carminia, daß nur eine Person von Jim, Pepe, Arson, Rani und Danielle umringt wurde.

»Richard Patrick?« fragte Hellmark ungläubig.

Er war schon wieder zurück?

Dann war etwas passiert!

*

Sie begannen zu rennen.

Es war tatsächlich Patrick, der auf die Insel zurückgekommen war. Und die gleiche Unruhe und Nervosität, die Hellmark erfüllte, fand sich auch bei den Freunden wieder.

Warum war Patrick zurückgekommen?

Er war sehr ernst, als er es ihnen erklärte.

»Ich habe Hinweise auf drei merkwürdige Fälle. Selbstmord ist in New York nichts Besonderes, das passiert täglich. Im Fall Henry Cosny aber spielt offenbar etwas anderes mit eine Rolle. Er liest die Zeitung, steht auf und verläßt die Wohnung, ohne seiner Frau ein Wort zu sagen, die ihn noch zurückruft. Unten auf der Straße läuft er mit offenen Augen vor ein Auto… Mrs. Cosny sieht einen Schatten, der sie an einen Vogel erinnert.

Fall zwei ereignet sich am gleichen Tag, kurze Zeit später an der Peripherie von Los Angeles. In einem Supermarkt…« Er schilderte kurz das schreckliche Verbrechen. »Als Bert Ashkin ins Hospital eingeliefert wird, lebt er noch. Jetzt, nachdem acht Menschen unter den Messerstichen des Amokläufers gestorben sind, ist er plötzlich ganz ruhig und abgeklärt. Die Polizei befragt ihn, weshalb er es getan hat, wie er dazu gekommen ist, die Frau hinter der Theke zu enthaupten und dann Amok zu laufen… >Ein Schattens erfahren die verwunderten Zuhörer da, ›ich habe einen Schatten gesehen‹… und nicht nur er… einige Leute, die das Grauen in dem fraglichen Supermarkt miterlebten, bezeugen dies wenig später bei den Befragungen durch die Polizei. Einer sagte wörtlich: ›Mir kam es so vor, als würde ein riesiger, unsichtbarer Vogel ständig über unseren Köpfen kreisen‹…

Das ist noch nicht alles.

Fall drei ereignet sich in Barcelona. Der gleiche Tag, Spätnachmittag auf der Ramblas... Eine Frau wird weich wie Wachs und zerfließt vor den Augen zahlloser, von Angst und Grauen gezeichneter Passanten. Auf dem Körper des unglücklichen Opfers wird ein Schatten wahrgenommen – der Schatten eines Vogels...«

»Damit wäre schon alles gesagt«, bemerkte Björn, kaum, daß Richard Patrick geendet hatte. »Der Schatten eines großen Vogels... der Vogel ist ihre Lieblingsgestalt, scheint sie zumindest hier auf unserer Erde zu sein. Rha-Ta-N'my hat einen direkten Angriff gestartet«, fügte er tonlos hinzu.

*

Der Zeitpunkt war geschickt gewählt, wenn Hellmark davon ausging, daß es etwas auch mit seinen Unternehmungen zu tun haben könnte.

Rha-Ta-N'my stand im Augenblick im Mittelpunkt seines Denkens. Die Ereignisse, die massiert aufgetreten waren, trugen ihren Stempel. Unschuldige mußten sterben. Stimmte diese Überlegung? Es gab eine Gesetzmäßigkeit, daß Dämonen nicht unbedingt aus heiterem Himmel Opfer einer finsteren Macht wurden. Auf irgendeine Weise mußte sie schon mal mit ihr zu tun gehabt haben.

Rha-Ta-N'mys Vogelschatten war erschienen. Sie hatte ein Zeichen gesetzt. Die furchtbaren Ereignisse waren so spektakulär, daß niemand sie verschweigen konnte. Sie hatten sich in aller Öffentlichkeit, unter den Augen Hunderter von Zeugen abgespielt.

»Ich habe diese Meldung ganz oben auf den Nachrichten entdeckt, denen meine Leute derzeit nachgehen...«, fügte Richard Patrick noch hinzu.

»Gibt es mehr als einen Hinweis, die auf Rha-Ta-N'my deuten?« wollte Björn wissen.

»Du meinst, ob sie vielleicht untereinander Kontakt hatten?« Der Herausgeber der AMAZING TALES ahnte, was in Hellmark vorging.

»Zum Beispiel...«

»Diese Frage beschäftigt mich auch, Björn. Sie wird zur Zeit untersucht. Ergebnisse liegen noch keine vor. Dafür war die Zeit zu kurz.«

»Weiß man etwas über das Leben dieser Menschen? Mit wem waren sie befreundet? Gehörten sie bestimmten Vereinigungen oder Clubs an?«

»Außer den Namen und den Wohnorten ist noch nichts bekannt...«

»Ich muß es so schnell wie möglich wissen, und...«

Hellmark unterbrach sich selbst. Carminias Blicke trafen ihn.

Sie kannte – wie er – den Inhalt der 13. Botschaft!

›Laß dich durch nichts zurückhalten!‹ stand sinngemäß in Ak Nafuurs Schreiben. ›Wenn du dich entschlossen hast, mußt du gehen, dann darf dich nichts zurückhalten…‹

Hellmark meinte, Ak Nafuurs Worte zu vernehmen, so eindringlich hatte er sich den Text eingeprägt.

Und die Ereignisse außerhalb Marlos' schrien geradezu danach, daß er sich um sie kümmerte.

»Ich werde mir einen Eindruck verschaffen, aber mich dennoch nicht abhalten lassen.«

»Es sieht beinahe so aus, als wolle sie dich von Marlos fortlocken«, sagte Carminia nachdenklich.

Hellmark nickte. »Das mußte ich auch eben denken, Schoko… Vielleicht beabsichtigt sie, daß ich den Kampf mit ihr in dieser, unserer Welt führe. Vielleicht will sie nicht, daß ich nach Stonehenge gehe…«

Der Verdacht lag nahe.

Die Umstehenden begriffen im ersten Moment nicht, wovon er und Carminia sprachen. Hellmark nahm sich die Zeit, alle Einzelheiten darzulegen und die Freunde über den Inhalt der Botschaft zu unterrichten.

Die Diskussion, wie man im einzelnen vorgehen sollte, war schnell abgeschlossen. Denn im Prinzip war man sich einig.

»Marlos wird – wie so oft in der letzten Zeit – mal wieder zum Befehls-Zentrum«, meinte Rani Mahay. »Hier laufen alle Fäden zusammen. Da an drei Orten die Notwendigkeit besteht, daß wir dort mal einen Blick riskieren sollten, wird die Arbeit logischerweise aufgeteilt…«

»Genau«, nickte Arson, der Mann mit der Silberhaut, der langsam zum Dauerbewohner der Insel wurde. Die Ereignisse, die Schlag auf Schlag erfolgten, waren der Grund dafür, daß er – der das Geheimnis der ›Zeit‹ wie kein Zweiter kannte – eben nicht die Zeit gefunden hatte, die Insel zu verlassen und in seiner Zeitebene einen Besuch bei seiner Familie zu machen. Er wollte wissen, wie die dreizehn Wege in das Grauen ausgingen, was sich in dieser Zeitebene, der Gegenwart Björn Hellmarks und seiner Freunde, abgespielt hatte. Arson, der Mann mit der Silberhaut, kam aus der fernen Zukunft der Erde. In seiner Zeit gab es noch immer Probleme mit den Dämonen und Schergen der Finsternis. Ob auch da noch Rha-Ta-N'my dahintersteckte, oder ob eine völlig neue Konstellation in der Dämonenherrschaft eingetreten war, wußte niemand.

Arson war – von seiner Sicht aus gesehen – deshalb in die Vergangenheit gereist, hatte Hellmark ausfindig gemacht und sich ihm angeschlossen. Hier an Ort und Stelle wollte er nachprüfen, ob und welche Fehler gemacht worden waren und ob es eine Möglichkeit gab,

regulierend und verändernd einzugreifen, so daß die ›Zukunft‹ gewissermaßen anders dastand, weil in der Vergangenheit Ereignisse manipuliert werden konnten…

Ob es dazu kam, wußte niemand.

Arson hatte geglaubt, daß seine große Stunde schon gekommen war, als es Björn Hellmark gelang, mit den sieben Manja-Augen den Dämonenfürsten Molochos zu fangen, zu bannen und zu befreien…

Molochos war einer der Großen im Reich der Finsternis gewesen, hatte Einblicke in Strategien und Hintergründe gewonnen, die einem Normalsterblichen nie vertraut werden konnten.

Doch etwas Merkwürdiges geschah.

Mit der Entscheidung, sein Dämonenleben aufzugeben und zu den Menschen zurückzukehren, änderten sich auch teilweise die Voraussetzungen, sich jener Dinge zu entsinnen. Molochos alias Ak Nafuur alterte schneller und wurde krank. Zwar konnte er einige interessante Eröffnungen machen – sowohl mündlich als auch schriftlich –, aber ein großer Durchbruch war zu jenem Zeitpunkt dennoch nicht möglich, da außergewöhnliche Ereignisse die Kräfte Hellmarks und seiner Getreuen anderweitig banden.

Dies war also nicht der richtige Zeitpunkt gewesen. Aber möglicherweise der Beginn einer Entwicklung, die in der Begegnung zwischen Hellmark und Rha-Ta-N'my mündete.

Die Zwickmühle, in die sie alle geraten waren, ließ sich nicht übersehen.

»… die Arbeitsteilung hat sich in der zurückliegenden Zeit bewährt«, fuhr der Mann aus der Zukunft fort, »und sie wird in diesem besonderen Fall möglicherweise von noch entscheidenderer Bedeutung sein. Drei verschiedene Ereignisse – an drei verschiedenen Orten! Das erfordert, daß drei Marlos-Bewohner sich um diese Dinge schon mal kümmern… Du wirst dabei auf keinen Fall von dem vorgezeichneten Weg abgehen, den Ak Nafuur dir ans Herz gelegt hat…«

Das Problem war schnell ausdiskutiert.

Jim und Pepe blieben als Dreh- und Angelpunkt auf Marlos, ebenso das Geschwisterpaar Ulrich und Marga Koster, beide parapsychologisch veranlagt. Die Kosters sorgten für das leibliche Wohl der Zurückbleibenden, so daß diese die Hände für andere Dinge frei behielten.

Arson wurde für Barcelona eingeteilt. Dort war das Ungewöhnlichste passiert. Die verantwortlichen Stellen und die Presse standen dort kopf. Wissenschaftler und Mediziner aus aller Welt hatten sich bereits angesagt, den unheimlichen Vorfall dort zu untersuchen. Vielleicht handelte es sich um eine neue Krankheit?

Danielle de Barteaulieé übernahm Los Angeles. Sie sollte dort herausfinden, was für ein Mensch Bert Ashkin gewesen war, mit wem

er ausging und wie sein Freundes- und Bekanntenkreis aussah. Womit hatte der Leiter der Fleischwarenabteilung sich in seiner Freizeit befaßt? Welche Hobbys hatte er?

Diese Fragen waren mit Sicherheit für die Polizei nicht mehr interessant. Der ›Fall‹ lag schließlich klar auf der Hand. Ein Mensch hatte durchgedreht und war zum Amokläufer geworden. Ein Fall für den Psychiater.

Doch Hellmark war gerade an den Hintergründen interessiert. Was hatte Ashkin zum Amokläufer werden lassen? Was hatte diesen ›Zwang‹ ausgelöst? Wieso hatte der Schatten ihn ausgesucht? Zufall – oder Absicht?

Björn glaubte das letztere…

Rani Mahay sollte Kontakt mit Danielle halten und dabei die Persönlichkeit des Selbstmörders Henry Cosny unter die Lupe nehmen. Unter den gleichen Bedingungen wie Danielle de Barteaulieé die Person Ashkins in Los Angeles. Zugute kam dem Inder dabei der Kontakt zu Captain Muller von der New Yorker Mordkommission, mit dem sie in der letzten Zeit schon des öfteren zu tun hatten. Ein Mann, der inzwischen gelernt hatte, auch nach nicht herkömmlicher Weise zu denken und zu handeln, wenn die Vorschriften ihm diesen Spielraum ließen.

Carminia sollte sich an Steven McKenseys Fersen heften. McKensey war Kriminalreporter und arbeitete für verschiedene Blätter, war freier Journalist. Er hatte beste Kontakte zu Informanten und außerdem den richtigen Riecher für außergewöhnliche und heikle Dinge. Richard Patrick bediente sich des öfteren der Dienste des Reporters und hatte von ihm schon manch wertvollen Hinweis erhalten. Hinzukam, daß Carminia Brado McKensey gut kannte. Der hagere Amerikaner referierte mit ihr, als es darum ging, das Rätsel der vierzehn Verschwundenen zu lösen. Hellmark hatte sie miteinander bekannt gemacht. Carminia fungierte bei diesen Treffen stets als Mitarbeitern zur besonderen Verwendung für Patricks Büro. Mehr wußte McKensey nicht. Er hatte ein Auge auf die bildhübsche, rassige Brasilianerin geworfen. Sie hatte ihn aber inzwischen wissen lassen, daß ihr Herz nicht mehr frei war… Daß McKensey sich dennoch Hoffnungen machte, war seine Sache.

Von ihrem ›Spionageauftrag‹ aber wollte Carminia Brado diesmal nichts wissen. »Kommt nicht in Frage«, stellte sie in lakonischer Kürze und mit Bestimmtheit fest, »ich werde auf keinen Fall von deiner Seite weichen, wenn du den entscheidenden Schritt tust…«

»Du wirst mir mehr nützen, wenn…«

»Diskussionen erübrigen sich«, fiel sie ihm ins Wort. Ihr südamerikanisches Temperament ging mit ihr durch. »Wir gehen gemeinsam und damit basta! Eines solltest du dir immer vor Augen

halten: ich war einst Loana, die Tochter des Hestus. Ich weiß, wie man mit einem Schwert umgeht. Und zwei Hände mehr, die zu kämpfen verstehen, können dir mehr nützen, als du vielleicht selbst wahrhaben willst. Du denkst an Macabros, deinen Doppelkörper. Du bist nicht allein – glaubst du das wirklich? Es gibt Ebenen und Dimensionen, die von schwarzmagischer Atmosphäre so erfüllt sind, daß sie wie Störfelder auftreten. Dann sind auch deine Kräfte eingeschränkt. Denk' nur an Lemuria…«

»Lemuria war eine Ausnahme.«

»Das ist noch nicht erwiesen. Nicht bei all diesen merkwürdigen Zusammenhängen und Zufällen, an die ich nicht mehr glauben will. Vielleicht wirkt auch hier die Kraft, die das Manja-Auge aufgelöst hat und deren Ursprung uns nach wie vor ein Rätsel ist. Mir ist das Ganze immer noch unheimlich. Es läßt mir keine Ruhe…«

»Ja, das merke ich…«

Sie stand ihm gegenüber. Zärtlich glitten ihre Finger über sein gebräuntes Gesicht. »Und – da ist noch etwas. Ich liebe dich – wir gehören zusammen seit meinem ersten Leben, das abrupt zerstört wurde, ehe unsere Liebe damals Erfüllung fand. Schon einmal wurde ich von dir getrennt: Durch den Tod! Wenn diesmal etwas sein sollte – möchte ich auch im Tod mit dir zusammen sein«, flüsterte sie, ohne daß die Umstehenden es hörten.

*

Die Nacht war kühl und regnerisch.

In den einsamen, fast laublosen Bäumen, pfiff der Wind.

Die Wolken hingen tief und wurden rasch vom Westen herangetrieben. Wenn die Wolken aufrissen, war die große, fahle Scheibe des vollen Mondes zu sehen. Er strahlte kaltes Licht aus und tauchte die unter ihm liegende Landschaft in geisterhaften Schein.

Das Gelände war eben, sehr flach. Die Straße führte wie eine dunkle Schnur hindurch.

In dem klapprigen VW-Bus mit deutschem Nummernschild saßen drei junge Leute. Ein Mädchen, zweiundzwanzig Jahre alt und zwei bärtige Männer, die sich wie ein Ei dem anderen glichen. Das waren Peter und Klaus Wernik. Obwohl sie aussahen wie eineiige Zwillinge, waren sie keine. Peter war vierundzwanzig und damit zwei Jahre jünger als sein Bruder Klaus. Dennoch waren beide gleich groß, hatten die gleiche Statur und den gleichen Haar- und Bartwuchs. Und wegen des Vollbarts fielen die wohl schärferen Linien neben den Lippen Klaus Werniks nicht auf.

»Jetzt müßten die Steine bald auftauchen«, sagte Peter Wernik. Seine Stimme klang gelöst, beinahe heiter, trotz des ständigen Regens

und der anstrengenden Fahrt. »Vorausgesetzt, daß keiner sie in der Zwischenzeit geklaut hat…«

Sandra Gerhusen lachte. Sie war mit Peter Wernik verlobt und nahm an der Reise der beiden Brüder quer durch Großbritannien teil.

Peter durchfuhr die Insel halb zum Vergnügen, halb in offiziellem Auftrag. Er arbeitete für's Fernsehen und wollte einen Film drehen, in dem er steinerne Zeugen aus der Vergangenheit vorstellte, Bauwerke und Ruinen, die ins Gerede gekommen waren und zu allerlei Spekulationen Anlaß gaben.

Manch steinernen Reste aus vergangener Zeit dichtete man magische und okkulte Zwecke an.

Es gab viele solcher steinernen Zeugen, von denen die einen behaupteten, sie wären von Menschenhand errichtet und es sei nichts Besonderes an ihnen, während andere wiederum felsenfest davon überzeugt waren, daß einst auf der Erde landende oder havarierende ›Astronautengötter‹ sie errichtet hätten. Oder – daß Menschen sie mit deren Hilfe oder zu deren Gedanken aufstellten.

Die Werniks hatten über diese ungeklärten Rätsel im Lauf der letzten fünf Jahre sehr viel Material gesichtet und zusammengestellt. Sie waren dabei auf viel Bekanntes, aber auch Neues gestoßen.

Seit drei Wochen waren die Deutschen unterwegs.

Sie hatten ein paar alte Steinwälle in Wales aufgesucht, Ruinen in Schottland, und alte Castles abseits vom Weg.

Peter und sein Bruder Klaus kannten die meisten Stellen schon. Als sie beide noch zur Schule gingen, nutzten sie mal die großen Ferien und fuhren mit dem Fahrrad kreuz und quer durch England. Sie übernachteten in Scheunen und Schuppen, auf Bauernhöfen oder unter freiem Himmel, wenn sie keinen Unterschlupf fanden. Schon damals interessierte sie das Obskure, Rätselhafte, alles, worüber es geteilte und keine eindeutigen Meinungen gab.

Nun wiederholten sie dieses Erlebnis – unter anderen Gesichtspunkten.

Sie wollten ein paar Tage in Stonehenge bleiben und Aufnahmen machen. Die Nacht verbrachten sie – wie die anderen Nächte zuvor auch – im Laderaum des VW, der zwei Notbetten enthielt, die zum Schlafen von den Wänden geklappt wurden. Klaus Wernik schlief in der Fahrzeugkabine.

»Da vorn ist es!« Peter Wernik strahlte.

Im Licht der weitreichenden Scheinwerfer und des glitzernden Regens sahen sie die dunklen Umrisse der emporragenden Steinsäulen.

Peter Wernik lenkte das Fahrzeug in die Nähe einer kleinen Baumgruppe. Von dort aus hatten sie einen ausgezeichneten Blick auf die Anlage, die noch heute die Gemüter erregte.

Minutenlang saßen die drei jungen Leute im Auto und starrten

hinüber auf die riesigen Steine und die ›Tore‹, die in der Mitte der Anlage durch querliegende Quader bewirkt wurden.

Der Regen wurde schwächer und hörte schließlich ganz auf.

Peter Wernik stellte den Motor ab, schaltete die Scheinwerfer aus und griff nach seiner Wetterjacke, die auf dem Sitz hinter ihm lag.

»Ihr könnt euch schon mal schlafen legen, wenn ihr wollt«, sagte er und zog die Jacke an. »Ich vertret' mir noch ein bißchen die Beine, rauch' 'ne Zigarette und seh' mir Stonehenge bei Nacht an. Das habe ich mir immer gewünscht. Das ist genau die richtige Atmosphäre. Unheimlich, gespenstisch, außer uns gibt's keine Menschen weit und breit und…«

»Ich glaube, du täuschst dich«, fiel ihm Sandra ins Wort. »Da drüben, Peter – zwischen den Monolithen – hat sich eben etwas bewegt!«

*

Peter Werniks Augen verengten sich. »Wo?« fragte er nur.

Sandra gab nicht gleich Antwort. Ein wenig nach vorn gebeugt starrte sie atemlos durch die Frontscheibe des Busses.

»Es ist weg… es war kein Mensch, Peter…«, sagte sie wie in Trance.

Er erschrak, als er ihr Gesicht in der dunklen Kabine fahl schimmern sah.

»Du hast dich getäuscht… der Mond«, sagte er schnell. »Da, jetzt kommt er wieder hinter den Wolken hervor… die Sterne werfen bizarre Schatten, durch die rasche Bewegung der Wolken wurde lediglich der Eindruck erweckt, daß…«

»Da war etwas«, bestand die dunkelblonde junge Frau auf ihrem Standpunkt, »ich hab's genau gesehen. Und es war kein Schatten. Der Stein, Peter… einer der Steine hat sich bewegt.«

Da mußte er lachen, drehte sich halb um und nahm sie in die Arme. Doch das Lächeln gefror ihm auf den Lippen. »Sandra! Du… zitterst ja?! Mädchen, du fühlst dich ganz kalt an…«

»Mich friert, und ich habe Angst…«

»Du brauchst keine Angst zu haben. Da ist nichts, Sandra.«

»Ich möchte… weg von hier… fahr' weiter. Bleib nicht hier, Peter.«

»Aber warum? Es gibt doch keinen Grund!«

»Doch.«

»Welchen?«

Sandra Gerhusen starrte noch immer durch das Fenster. »Dort drüben… ist etwas… Es beobachtet uns…«

»Unsinn!« stieß Peter Wernik hervor.

»Wir sehen nach«, schaltete sich sein Bruder ein. Klaus wechselte

einen Blick mit Peter. »Wenn da etwas ist, werden wir's finden…«

Sandra schluckte. »Bleibt hier! Ich habe entsetzliche Angst…«

Klaus Wernik griff in das Handschuhfach. »Hier ist etwas, an dem du dich festhalten kannst«, sagte er lächelnd.

Es war eine Gaspistole. Insgesamt besaßen sie zwei. Für den Fall, daß sie sich gegen unliebsame Zeitgenossen zur Wehr setzen mußten. Bei einer Tour wie dieser, die sie in die entlegensten Winkel verschiedener europäischer Länder brachte, mußte man mit allem rechnen.

»Wir gucken uns die Steine mal aus der Nähe an. In ein paar Minuten sind wir wieder zurück…« Peter fuhr ihr durchs Haar. »Ich kenn' dich gar nicht wieder. Daß du mal ohne Grund Angst zeigen würdest…«

»Ich versteh' mich selbst nicht«, erwiderte sie leise. »Ich kann nichts dagegen tun… ich fühl's einfach. Seid vorsichtig! Da drüben ist etwas. Ich… weiß es genau…«

Die Wernik-Brüder stiegen aus dem Fahrzeug und schlugen die Türen hinter sich zu. Angespannt und blaß saß Sandra Gerhusen hinter der Windschutzscheibe und sah ihnen nach.

»Möchte bloß wissen, was sie hat«, murmelte Peter, als sie sich von dem VW-Bus entfernten. »So kenn' ich sie gar nicht… Sandra als hysterische Ziege – das ist etwas ganz Neues…«

»Vielleicht wird sie krank.«

Peter Wernik überging diese Bemerkung seines Bruders. »Fühlst du irgend etwas?«

»Was?«

»Nun, das, was Sandra angedeutet hat, daß… Unheil in der Luft liegt…«

Klaus Wernik zuckte die Achseln. »Ich merke nichts… braucht aber nichts zu bedeuten. Vielleicht entwickelt sie sich zum Medium…«

»Ach was, Unsinn!«

»Es wird wohl die Umgebung sein«, wurde Klaus Wernik ernster. »Ein bißchen komisch ist's hier schon… die Dunkelheit, zwischendurch der Mond, der die Objekte bizarre Schatten werfen läßt… es ist ein gespenstischer Ort…«

Peter Wernik sagte nichts dazu.

Sie passierten den Erdwall und näherten sich dem äußeren Ring der Anlage.

Im Mondlicht waren die feucht schimmernden schwarzen Steine gut zu erkennen. Wie die Zähne eines entsetzlichen Ungetüms aus vorsintflutlicher Zeit ragten sie aus dem Boden empor.

Ein Schatten bewegte sich zwischen zwei Monolithen…

Plötzlich ging alles blitzschnell.

»Hey!?« rief Peter Wernik noch. »Was ist denn los?«

Er meinte damit den schwarz quellenden Nebel, der zwischen den Steinen aufstieg, unerwartet seine Richtung änderte und schnell auf sie zuglitt wie ein aus dem Schlaf gerissenes Lebewesen.

Die Nacht zwischen den Steinen war stockfinster.

Und sie bewegte sich. Wie eine Wolkenlandschaft, die von einem plötzlich aufkommenden Orkan durcheinandergewirbelt wird.

»Zurück!« brüllte Peter Wernik. Er rief es instinktiv und handelte auch so.

Sein Bruder war einen Schritt näher an dem fraglichen Stein als er. Klaus Wernik wurde von den schwarzen Wolken umhüllt.

»Aaaaaggghhh!« Sein Schrei war furchtbar. Er ging Peter Wernik durch Mark und Bein.

Totenbleich wankte der junge Mann zurück.

»Klaus?! Verdammt… was ist los? Warum… schreist du denn so?!«

»Peter?!« Der Ruf schien aus unendlicher Ferne zu ihm zu dringen. »Wo… bin ich… wo bin ich denn hier… ich…« Die Stimme wurde so leise, daß sie nicht mehr zu verstehen war.

Peter Wernik taumelte zurück, sah, daß nun explosionsartig und mit gespenstischer Lautlosigkeit überall zwischen den Steinen des äußeren Ringes die Luft schwarz wurde, sich bedrohlich zusammenballte und alles zu schlucken schien, was sie berührte.

Der Boden wurde bedeckt, die Steine verschwunden, der bewölkte Himmel tauchte weg.

»Peter!« Der Schrei hinter seinem Rücken riß ihn in die Wirklichkeit zurück.

Wernik warf sich herum.

Sandras Stimme!

Er sah, daß seine Verlobte die Tür zum Fahrersitz aufgerissen hatte und heftig winkte.

»Schnell! Komm zurück! Das Licht… das Licht verschwindet und die Finsternis wird uns aufnehmen. Die Schwärze ist ja schon überall… Komm', laß' uns wegfahren…«

Die junge Frau drehte den Zündschlüssel. Der Motor sprang sofort an.

Wernik blickte gehetzt nach allen Seiten, während seine Beine sich automatisch zu bewegen begannen.

Er lief vor den schwarzen, ringsum sich auftürmenden Wolken weg. Der innere, hufeisenförmig angelegte Steinring mit den Trilithen war von der Schwärze völlig verschluckt.

»Wo bin ich .? Warum hilft mir niemand?« Die Stimme drang wie ein Hauch an sein Ohr. Es war die Stimme seines Bruders Klaus.

Peter Werniks Herz schlug wie rasend.

Auch er fühlte jetzt, was Sandra schon vor ihnen erkannt hatte: hier lauerte tatsächlich eine Gefahr. Unheil und Verderbnis lag in der

Luft… Etwas ging nicht mit rechten Dingen zu…

Peter rannte, ohne daß es ihm bewußt wurde. Er hörte den aufheulenden Motor. Scheinwerfer blendeten auf, der VW-Bus schoß auf ihn zu. Sandra lenkte das Fahrzeug neben ihn. Sie hatte das Fenster heruntergekurbelt.

»Schnell… verlier' keine Zeit… wir müssen weg von hier!« schrie sie ihm zu.

»Aber Klaus, ich…«

»Wir können ihm nicht helfen, vielleicht später, wenn es wieder Tag wird!«

Sandra beugte sich zur Seite und stieß die Tür zum Beifahrersitz auf.

Peter Wernik sprang auf, kroch in den nicht zum Stillstand gekommenen Wagen und knallte die Tür zu.

Sandra Gerhusen trat das Gaspedal durch. Der VW-Bus machte einen Satz nach vorn.

Die dunkelblonde junge Frau griff ins Steuer, wollte in einer weiträumigen Kurve wenden und die Straße zurückfahren, von der sie gekommen waren.

Doch – was war das?

Die rabenschwarze Nacht war plötzlich überall.

»Peter! Ich seh' nichts mehr… das Steuer… es gehorcht mir nicht mehr.!«

Sandra Gerhusen konnte kurbeln, soviel sie wollte. Das Lenkrad drehte sich zwar, doch der Wagen änderte nicht seine Richtung!

Er raste in die brodelnde Schwärze und schien auf einer unsichtbaren Straße dahinzujagen, einer Straße, die kerzengerade in dunkles, bedrohliches Nichts führte.

»Diese Dunkelheit… diese Schwärze«, entrann es den Lippen der Fahrerin, »ich… kann sie nicht mehr ertragen. Sie ist grauenhaft…«

Peter Wernik versuchte ruhig zu bleiben.

Sie wechselten die Plätze.

Doch auch er vermochte nicht, das Fahrzeug aus dem rätselhaften Sog zu steuern, in den sie geraten war.

Er starrte aus dem Fenster, erkannte aber nichts. Sie rasten ins Ungewisse. Peter Wernik hätte nicht mal zu sagen vermocht, in welche Richtung es ging. Es war wie im Traum… Raum, Zeit und Bewegungsabläufe waren bedeutungslos geworden.

»Es muß doch gelingen… verdammt noch…« stieß er plötzlich hervor und trat auf die Bremse.

Der Wagen fuhr mit unverminderter Geschwindigkeit weiter.

Da griff Wernik nach dem Zündschlüssel und drehte ihn in die Ausgangsstellung zurück.

Der Motor erstarb!

»Na also«, kam es fast erleichtert über Werniks Lippen.

Doch das Grauen kehrte augenblicklich wieder zurück.

Der Motor blieb stumm, doch der VW-Bus raste weiter in die stockfinstere Nacht.

»Ich halt's nicht mehr länger aus«, keuchte Sandra. »Ich muß raus hier!«

»Sandra!«

Sie nahm keine Rücksicht auf die Umstände und beachtete nicht die hohe Geschwindigkeit des Fahrzeuges, als ihre Hand nach dem Türgriff zuckte: Sandra Gerhusen wollte aus dem schnellfahrenden Auto springen.

Die Tür ging auf.

Peter Wernik warf sich zur Seite, packte seine Verlobte und riß sie zurück.

»Bist du wahnsinnig!« keuchte er. »Laß' den Unsinn! Es wird… schon gut gehen!«

»Gut gehen?« schrie sie. »Von uns wird nichts mehr übrig bleiben! Wir werden irgendwo dagegenknallen – und dann ist's aus…«

»Da geschieht etwas… da will jemand etwas von uns… scheinbar braucht er uns lebend… sonst hätte er doch schon längst etwas anderes getan, als uns in der Gegend rumzukutschieren!« Wernik fand seine eigenen Worte kindisch.

Er begriff überhaupt nichts mehr. Die ganze Situation war derart wunderlich, daß er nicht wußte, ob er wachte oder träumte.

Doch er merkte, wie er atmete, wie sein Herz schmerzte, als ob er es überbeansprucht hätte, und er spürte, wenn er sich in den Oberarm kniff.

Die Schwärze nahm nicht ab.

Es kam Sandra und Peter vor, als wäre bereits eine Ewigkeit vergangen seit Beginn dieser seltsamen Situation.

Ein Ruck ging durch den Wagen. Dann krachte und barst es… Metall verbog sich…

Der Wagen überschlug sich, beide Türen flogen nach außen, die. Windschutzscheibe zersplitterte, und die beiden Menschen wurden durch die Fliehkraft hinausgerissen in die undurchdringliche Schwärze, die sie gierig aufnahm…

*

Nach den Gesprächen auf Marlos kehrte Richard Patrick erneut nach New York zurück.

Es war schon spät. In den Büros befand sich niemand mehr.

Patrick aber wollte die angefangene Arbeit noch abschließen. Obwohl er Mitarbeiter und Redakteure für die Zusammenstellung von

AMAZING TALES hatte, ließ er es sich nicht nehmen, eine Vorauswahl bei Fotos und Artikeln zu treffen.

AMAZING TALES war Patricks Lieblingskind. Er hatte ein persönliches Interesse daran, daß alle Berichte stimmten, daß der Ruf, den das Magazin in aller Welt genoß, nicht litt. Patrick selbst hatte in der Zwischenzeit viele übersinnliche Erlebnisse gehabt und wußte, daß die Welt noch immer voller Rätsel und Geheimnisse steckte. Rätsel und Geheimnisse, die zum Teil voller Gefahren für einige Menschen waren… Er wollte mithelfen, sie aufzudecken, sie erkennbar und durchsichtiger für andere zu machen. Das verlangte Einfühlungsvermögen und eine geschickte Hand. Da hieß es, manches Wort abzuwägen und trotz aller Offenheit auf die ganze Wahrheit in manchen Fällen zu verzichten. Es war eine Gratwanderung, die er machte, aber bisher war sie ihm und seinen Mitarbeitern stets geglückt.

Patrick schloß die Tür zu seinem Büro auf.

Hinter sich zog er den Riegel vor und schloß die Tür wieder ab.

Im Büro roch es frisch und sauber.

Er passierte das Vorzimmer, öffnete die erste gepolsterte Tür zu seinem Büro, dann die zweite, mahagoniverkleidete.

Er knipste das Licht an, drückte die Tür ins Schloß – und erhielt im nächsten Moment einen heftigen Stoß in den Rücken, daß er nach vorn taumelte und nur mühsam einen Sturz verhinderte, indem er sich an dem ausladenden Schreibtisch festhielt.

Richard Patrick warf den Kopf herum – und starrte in dunkle, kalte Augen…

Ein Mann stand ihm gegenüber, nicht sehr groß, schmal, schwarz gekleidet. Er trug sogar einen schwarzen Hut.

Patrick wußte sofort, mit wem er es zu tun hatte, mit einem der legendären und gefürchteten Men in Black – Männer in Schwarz!

Immer wieder erschienen sie hier auf der Erde. Man wußte nichts über ihre Herkunft. Einige Spitzfindige, die sich mit dem Phänomen der Men in Black auf dieser Erde befaßten, glaubten der Schluß könne stimmen, daß die CIA eine Spezialeinheit ins Leben gerufen hatte.

Kritiker dieser Idee machten darauf aufmerksam, daß man nicht auffälliger als die Männer in Schwarz auftreten und damit jede geheimdienstliche Tätigkeit im Keim ersticken konnte.

Andere Theorien sprachen davon, daß die Männer in Schwarz Zeitreisende waren, Männer aus einer anderen Zeitebene, die in allen Bereichen der Vergangenheit auftauchten, um irgendwelche Aktivitäten in Gang zu bringen oder einzuschränken. Es kam jeweils darauf an, wegen welcher Sache sie mal wieder unterwegs waren.

Es gab Beweise dafür, daß Männer und Frauen, die sich mit der Aufklärung außerordentlicher und rätselhafter Geschehnisse befaßten,

meist mit den Männer in Schwarz zu tun bekamen.

Sie traten auf, wenn Gefahr bestand, daß diese Ereignisse in der Öffentlichkeit Interesse weckten und als richtig und wahr erkannt werden konnten.

Rege Aktivität hatten sie entwickelt, als ein Schweizer namens Friedrich Chancell sich zu einer Expedition in den Urwald des Amazonas entschloß, um dort den Spuren sogenannter ›Astronautengötter‹ nachzugehen. Er war auch fündig geworden. Allerdings auf eine andere Weise, als er es sich je hätte träumen lassen.

Er stieß auf die Spur außerirdischer Eindringlinge. Doch diese waren nicht von den Sternen gekommen, sondern aus einem mikroskopisch kleinen Weltall, der Welt des Atoms. Auch sie waren Astronautengötter, doch eine andere Spezies… vielleicht auch die einzigen, das wußte man noch nicht. In dieser Welt hatten jene ›Götter‹ sich größenmäßig den neuen Realitäten angepaßt. So konnte es – sichtete man sie – nicht anders sein, daß man sie auch als menschenähnlich beschrieb. Wer konnte schon ahnen, daß sie in Wirklichkeit aus einem Universum stammten, das in einem Stecknadelkopf Platz hatte?

Die Männer in Black waren hinter Chancell her. Aber dessen Spur verlor sich irgendwo in der Unendlichkeit des Mikrokosmos. Zusammen mit dem Skelett-Magier Skash war er in dessen magischer Pyramide unterwegs. Dies möglicherweise aus zwei Gründen: erstens, um dem Zugriff der Männer in Schwarz zu entgehen, und zweitens, um Skashs Vergangenheit zu finden. Der geflügelte Skelett-Magier war auf der Suche nach den Verwicklungen und Aktionen, die ihn und sein Volk in eine prekäre Lage gebracht hatten.

Bis zur Stunde war nichts bekannt geworden über das Schicksal Skashs und Chancells. Keiner wußte, ob sie überhaupt noch lebten und nicht irgendwo im Strom von Raum und Zeit gestrandet waren…

An diese Dinge mußte er unwillkürlich denken, als er sich dem Mann in Schwarz gegenübersah.

Holte die Vergangenheit ihn ein? Schon mal hatte man versucht – wegen seines Wissens um die Dinge im Mikrokosmos, um die Aktivitäten Friedrich Chancells – ihn zu ermorden. Die Männer in Schwarz waren daran gehindert worden, weil seinerzeit Rani Mahay rechtzeitig auftauchte.

»Was willst du von mir?« fragte Richard Patrick mit rauher Stimme. Langsam ging er zu dem Schreibtisch herum und kam dahinter an, ohne daß sein Gegenüber ihn davon abgehalten hatte.

»Die Bilder und den Artikel«, sagte der andere kühl.

»Wie kommst du überhaupt hier herein?« Richard Patrick wollte Zeit gewinnen. In der mittleren Schublade lag die Pistole. Wenn es

ihm gelang…

Leises Lachen holte ihn in die Wirklichkeit zurück. »Das war nicht schwer. Ich habe dich beobachtet, als du das erste Mal heute am späten Nachmittag dein Büro betreten hast. Dann brauchte ich nur zu warten, bis die Angestellten gingen. An die letzte habe ich mich gehalten. Sie hat mir freundlicherweise die Alarmanlage ausgeschaltet und die Tür ohne langes Zögern geöffnet…«

»Eve!« stieß Patrick hervor. Sie sorgte dafür, daß alles seine Richtigkeit hatte, war praktisch seine rechte Hand. Sie war noch sehr jung, hatte sich aber während der letzten drei Jahre hochgearbeitet und den Platz seiner Chefsekretärin übernommen, die aus gesundheitlichen Gründen ihren Beruf aufgab. »Was hast du mit ihr gemacht?«

»Es ist ihr nichts geschehen – keine Angst! Sie liegt irgendwo hier herum…«

Patrick ballte die Fäuste. Der Schwarze sagte dies auf eine derart widerliche Weise, daß er ihm den Hals hätte umdrehen können.

»Ich will sie sehen!« verlangte er.

»Jetzt nicht. Nachher. Wenn wir haben, was wir brauchen, öffne den Tresor! Wäre sie dazu imstande gewesen, hätten wir uns die lange Wartezeit erspart…«

In den meisten Fällen redeten die Männer in Schwarz in der Mehrzahl. Wieder fiel es ihm auf…

Unwillkürlich blickte Patrick aus den Augenwinkeln in die Runde.

Es gab keine Anzeichen, die darauf hinwiesen, daß sich außer dem einen Mann in Schwarz weitere in seinem Büro aufhielten. Sie hätten sich höchstens hinter den Vorhängen des Panoramafensters verstecken können oder in dem Einbauschrank…

Aber beides wäre recht ungewöhnlich gewesen.

»Welche Fotos, welcher Artikel?« fragte Patrick knapp. »Es gibt hier Tausende von Artikeln, Tausende von Fotos…«

»Uns interessiert im Moment nur ein Fall. Alle Bilder, die von dem Jungen existieren, möchten wir haben…«

»Bilder welches Jungen?«

»Sarash…«

Patrick hatte das Gefühl, als würde er einen Schlag mitten ins Gesicht bekommen.

Sarash war der Adoptivsohn des Guru Shoam. Und Sarash hatte sich als Vontox entpuppt!

Patricks Gedanken begannen zu rasen.

Die Männer in Schwarz erwiesen sich mal wieder als unberechenbar. Sie wußten auch über Sarash alias Vontox Bescheid. Was für eine Rolle spielten die Men in Black? Sie waren keine Dämonendiener, machten keine gemeinsame Sache mit ihnen. Sie

tauchten meistens dann auf, wenn ein Ufo gesichtet und besonders gut fotografiert worden war.

Und als der Mann in Schwarz auf ihn zukam, da hatte Richard Patrick auch erst geglaubt, auf das Material in Akte CIII angesprochen zu werden.

Darin bewahrte er Unterlagen eines besonders heißen Falles auf. Ein französischer Bauer aus der Provence hatte angeblich eine UFO-Begegnung gehabt. Er hatte den Absturz einer fliegenden Scheibe beobachtet. Der Unfall ereignete sich während eines heftigen Gewitters, unweit des Bauernhofes. Der Mann lief in das nahe Wohnhaus zurück, holte sich einen Fotoapparat und verknipste einen ganzen Film. Es kamen Aufnahmen von brennenden Wrackteilen und einer dicken, glaswolleartigen Substanz zustande, die überall verstreut herumlag.

Bericht und Fotos gelangten auf Umwegen in Patricks Besitz. Die restlichen, noch erhaltenen Wrackteile schleppte das Militär noch am gleichen abend ab. Das Gebiet in der Nähe des fraglichen Bauernhofes wurde hermetisch abgeriegelt. Der Geheimdienst verbot dem Bauern, über seine Wahrnehmungen in der Öffentlichkeit zu sprechen. Aber es war schon soviel durchgesickert, daß man einiges wußte – mindestens drei Insassen des UFO hatte man geborgen. Ob tot oder lebend, war nicht bekannt. Wohin die Geborgenen verbracht wurden, wußte ebenfalls niemand. An diesem verzwickten Fall arbeiteten Patricks Leute noch.

So war er überrascht, daß die Sprache auf Sarash alias Vontox kam.

Je mehr er begann, sich mit den Männern in Schwarz zu befassen, desto unheimlicher und rätselhafter erschienen sie ihm.

Vermutlich hatten sie in allem ihre Finger drin und verfolgten handfeste eigene Interessen. Sie waren nicht vor Rha-Ta-N'mys Karren gespannt – arbeiteten aber in ihre Hand. In dem Moment, da sie verlangten, die existierenden Sarash-Fotos und die Berichte über ihn einzuziehen, verhinderten sie, daß eine Aufklärung zustande kam.

»Ein bißchen mehr Beeilung täte dir gut«, sagte der Schwarze unvermittelt. Die Stimme klang einen Ton bedrohlicher.

»Ja, schon gut«, murmelte Patrick in seinen Bart. Er fürchtete sich nicht. Wenn es haarig wurde, dann genügte ein Gedanke nach Marlos – und hier gab es keinen Richard Patrick mehr. Im selben Augenblick auch konnte er Verstärkung von der Insel holen. Erst aber mußte er mehr über die Pläne des Schwarzen wissen. Wenn er nichts übereilte, erhielt er vielleicht mehr…

»Ich muß die Schublade hier öffnen«, fuhr er fort. »Da liegt ein Zettel mit der neuen Kombination des Tresors drin. Wir wechseln alle vier Wochen die Nummern. Die neuen habe ich noch nicht im Kopf…«

Er zog die Schublade heraus.

»Wenn du die Pistole suchst«, sagte da der Mann in Schwarz, »muß ich dich enttäuschen. Die hab' ich bereits an mich genommen…«

Richard Patrick wurde es siedend heiß. Er konnte seinen Trick nicht anwenden…

»Wozu braucht ihr das Material?« fragte er heiser.

»Das ist unsere Sache, nicht deine…«

Patrick ging zum Tresor. Der war in die Wand eingelassen und befand sich hinter einem großen Ölgemälde, das eine moderne Version des hektischen New York darstellte.

Richard Patrick preßte die Lippen zusammen. Die Pistole, die stets greifbar in seiner Schreibtisch-Schublade lag, schimmerte nun bedrohlich in der Hand seines ungebetenen Besuchers.

»Keine weiteren Tricks, Patrick! Einer reicht… Ich denke, du hast das verstanden?«

Das klang ernst.

Richard Patrick griff in das Wandloch, das mit einem Tapetenrollo verkleidet war und betätigte das kleine Zahlenrad.

Es knackte leise.

Noch zwei Nummern…

Patrick hatte alles vorgeplant: Jetzt ab nach Marlos, Hellmark Bescheid geben, der mit Macabros sich der Sache risikolos annehmen konnte. Aber – was war das?

Seine Umgebung veränderte sich nicht!

Da war nach wie vor das Büro, nicht der weiße, weiche Strand von Marlos, die leise rauschenden Palmen, der Duft des Meeres…

Die Teleportation funktionierte nicht.

Einen Moment war er völlig verwirrt. Das leise, gefährlich klingende Lachen riß ihn in die Wirklichkeit zurück. »Hast du wirklich geglaubt, du könntest uns übertölpeln? Wir überlassen nichts dem Zufall und sehen uns die Leute, mit denen wir zu tun haben, immer sehr genau an… Wir wissen von deinen Möglichkeiten. Und deshalb haben wir sie ausgeschaltet.«

»Aber wie…«

Da teilten sich die Vorhänge links und rechts neben dem Panoramafenster.

Was Patrick, vermutet hatte, war tatsächlich wahr!

Zwei weitere Männer in Schwarz waren anwesend. Einer von ihnen trug ein Gerät in der Hand, das frappierende Ähnlichkeit mit einem sehr flachen Taschenrechner hatte.

Auf dem Feld, wo normalerweise die Zahlenkolonnen erschienen, leuchtete eine steil aufsteigende Kurve, die sich in ständiger, pulsierender Bewegung befand.

»Damit haben wir ein Feld bewirkt, das du nicht registrieren

konntest«, sagte der Mann in Schwarz, mit dem er die ganze Zeit über schon zu tun hatte. »Es war zu erwarten, daß du es versuchen würdest. Damit hast du dein eigenes Todesurteil bewirkt, Narr…«

*

Er wußte, daß er keine Chance mehr hatte.

Er konnte nur noch auf ein Wunder hoffen.

Aber das trat nicht ein.

Wortlos gab er den Umschlag mit den Unterlagen über Sarash heraus. Er enthielt alle Fotos, die von dem Jungen gemacht worden waren. Das gesamte Material, das McKensey in diesem Fall zusammengetragen hatte, befand sich ebenfalls darunter. Mit den Fotos, die an jenem Abend in der Wohnung des indischen Guru Shoam gemacht worden waren, hatte es offensichtlich seine besondere Bewandtnis.

Sie mußten etwas enthalten, das einem auf den ersten und vielleicht noch auf den zweiten Blick entging. Erst bei gründlichem Studium wurde man vielleicht darauf aufmerksam…

Was für ein Geheimnis war es?

Vielleicht würde man nie wieder dahinterkommen, denn weitere Bilder aus der letzten Zeit von Sarash gab es nicht mehr. In dem Umschlag – lagen auch die Negative. Und die zählte und begutachtete der Mann in Schwarz sehr genau, während Patrick die anderen in Schach hielten.

Dann nickte er. »Das Material ist vollständig. Wir können reinen Tisch machen…«

Er forderte Patrick auf, den Tresor wieder zu verschließen und alles wie üblich herzurichten.

Dann hielten zwei Männer in Schwarz den Verleger fest, während der Dritte aus dem Getränkeschrank hochprozentige Spirituosen nahm. Whisky und Gin.

Zwei Gläser wurden auf den Tisch gestellt und eingeschenkt.

Dann setzte man Richard Patrick die erste Flasche an.

Er wehrte sich, aber er hatte keine Chance. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als zu schlucken.

Der Whisky lief ihm die Mundwinkel hinab.

Er versuchte die Flasche mit der Zunge zurückzustoßen, doch es war ein sinnloses Unterfangen.

Heiß brannte der Alkohol in seiner Kehle und füllte seinen Magen. Die Wirkung begann schnell.

Er fühlte sich beschwingt. Nur für kurze Zeit.

Dann kamen typische Anzeichen für die unangenehmen Wirkungen des Alkohols.

Patricks Blick trübte sich. Er nahm die Gestalten nur noch verschwommen wahr. Als die Flasche wieder mal abgesetzt wurde, hing er schlaff in den Armen der beiden Männer in Schwarz. Die Knie waren ihm weich geworden.

Die unangenehmen Besucher ließen ihn los.

Patrick torkelte auf den Tisch zu. Die Zunge in seinem Mund fühlte sich an wie ein Fremdkörper. Er sagte etwas, wußte aber nicht mehr, was…

Er hörte Lachen, leise Stimmen.

Die Wirkung des Alkohols verstärkte sich.

»Ich glaube, es reicht…«, vernahm er eine Stimme.

»Noch einen Schluck… besser ist besser«, meinte der andere.

Ein Mann in Schwarz goß absichtlich einiges auf den Boden und über den Tisch, benetzte Papiere und Akten, kippte ein Glas um.

Nach zwanzig Minuten bekam Richard Patrick von alledem nichts mehr mit.

Er wurde geschubst und fiel zu Boden, lallte unverständliches Zeug. Man riß ihn wieder empor. Jemand öffnete zwei Flügel eines zur Straße führenden Fensters.

Aus der elf Etagen tiefer liegenden Straße stieg der Lärm empor.

Autos rauschten vorbei, es wurde gehupt…

Richard Patrick stand am Fenster, leicht vornüber gebeugt und stützte sich auf die Hände. Kühle Nachtluft fächelte seine schweißbedeckte Stirn.

»Stellt ihn oben drauf«, hörte er wie durch Watte die Stimme des Men in Black, mit dem er die ›Verhandlungen‹ geführt hatte.

Er verlor den Boden unter den Füßen. Vier Hände packten ihn und stellten ihn auf die innere Fensterbank. Vor den Augen des Mannes begann sich alles zu drehen. Die beleuchteten Fahrzeuge in den Straßen bewegten sich wie Spielzeuge auf einem Förderband.

Die Tiefe selbst wurde dem Betrunkenen nicht mal bewußt. Es waren unkontrollierte Bewegungen, die Unfähigkeit, Gefahr zu erkennen und das Gleichgewicht zu halten.

Richard Patrick kippte nach vorn, faßte instinktiv nach dem Mauerwerk und hielt sich fest.

Noch fiel er nicht und wankte noch mal zurück nach innen in den Raum.

»Eine Whisky-Orgie führt nie zu etwas Gutem…« hörte er wieder die Stimme. Aber den Sinn der Worte erfaßte er schon nicht mehr. »Wo Alkohol im Übermaß im Spiel ist, da kann auch leicht etwas passieren. Man kann zum Beispiel aus dem Fenster stürzen…«

Plötzlich erhielt er einen Schubs in die Hüfte.

Das war zuviel!

Richard Patrick verlor den Halt und wußte nicht, daß er stürzte

und wohin…

Er fiel, und drei Männer in Schwarz standen am Fenster seines Büros und blickten dem wie ein Stein in die Tiefe fallenden Körpers nach…

*

Wenn eine Entscheidung getroffen war, dann verlor auf der Insel Marlos niemand mehr Zeit. Und Zeit – das war etwas Kostbares.

Jede Minute, die verstrich, ohne daß etwas gegen die Mächte der Finsternis getan wurde, war eine Minute für sie zuviel.

Nach der Besprechung mit Richard Patrick waren die Konturen herausgearbeitet, jeder kannte seinen Platz – und diesen suchten die einzelnen auf.

Rani und Danielle teleportierten zuerst von Marlos. Arson folgte.

Es war ungewöhnlich, daß der Mann mit der Silberhaut so direkt in der Öffentlichkeit auftauchte. Er fiel durch seine Erscheinung naturgemäß besonders auf. Genau diesen Effekt wollte Björn Hellmark erreichen.

Das außergewöhnliche Geschehen in Barcelona konnte einen weiteren Knalleffekt vertragen. Es waren Stimmen in der spanischen Stadt laut geworden, die davon sprachen, daß wahrscheinlich Außerirdische für die todbringende Krankheit verantwortlich zu machen seien. In den Tagen vor dem Ereignis waren in Barcelona und Umgebung angeblich mehrfach Ufos gesichtet worden. Arsons Erscheinen in der Stadt würde sensationell sein. Gleichzeitig würde er damit jene auf den Plan rufen, die für das Ereignis tatsächlich verantwortlich waren. Rha-Ta-N'mys Schatten war auf der Erde gesehen worden. Nun mußte man auf dem schnellsten Weg herausfinden, woher dieser Schatten kam…

Auch Björn Hellmark war nun, nachdem er die dreizehnte und letzte Botschaft kannte, interessiert daran, so schnell wie möglich diesen Weg in das Grauen hinter sich zu bringen und die direkte Begegnung mit Rha-Ta-N'my herbeizuführen.

Er suchte mit Carminia die Geister-Höhle auf.

Sie wollten sich dort für das gefährliche Unternehmen mit dem Wichtigsten ausstatten.

Dazu gehörten das ›Schwert des Toten Gottes‹, der Trank der Siaris, die Dämonenmaske und Velenas Armreif, den Carminia sich sofort überstreifte. Die Schatulle, die die drei restlichen versteinerten Augen des Heiligen Vogels enthalten hatten, war nun leer. Die Manja-Augen hatte Danielle, Rani und Arson mitgenommen, um über einen gewissen magischen Schutz zu verfügen. Wegen der Schwere der zu erwartenden Aufgabe hatte man Björn Hellmark das Gros der

Gegenstände überlassen.

Björn wollte sich zusammen mit Carminia einen ersten Eindruck von der Umgebung Stonehenge's machen, aber sich noch nicht unter das ›Trilithen-Tor‹ stellen. Dies würde das Ereignis augenblicklich auslösen…

Als er den Deckel der leeren Schatulle schloß, ging ihm urplötzlich ein Gedanke durch den Kopf, der mit Patrick und dem erloschenen Manja-Auge zu tun hatte. War es ein Zufall, daß jenes Manja-Auge in der Zeit, als Vontox auf der Erde weilte, immer wieder Anzeichen von Auflösung zeigte? Gab es vielleicht hier einen Zusammenhang?

Hatte Vontox im Siegestaumel seinen Gefangenen gegenüber eine Andeutung gemacht? Hatte man darüber in der allgemeinen Aufregung und dem Durcheinander vergessen zu sprechen?

Eine einzige Frage brannte ihm auf der Seele.

Er mußte sie an Patrick richten. Das Ganze würde nur einen Augenblick in Anspruch nehmen.

Als er das Schwert des Toten Gottes in seinen Gürtel schob, konzentrierte er sich auf Macabros.

Tausende von Meilen entfernt ließ er seinen Doppelkörper entstehen.

Es war ihm bekannt, daß Patrick sich noch in seinem Büro aufhielt, um einige wichtige Arbeiten zu erledigen. Es war ihm ebenso bekannt, daß sich um diese Zeit keine Angestellten mehr im Office befanden. So materialisierte Macabros vor der Tür zu Richard Patricks Arbeitszimmer.

Wie ein Geist tauchte er dort auf, schälte sich aus dem Nichts und nahm feste Form an.

Und da im gleichen Moment seine Sinne ansprachen, erkannte er sofort, daß etwas nicht stimmte.

Das Büro war hell erleuchtet, die Tür offen, eine leere Whiskyflasche stand auf dem Schreibtisch mit zwei Gläsern, eins davon umgekippt…

Von Richard Patrick keine Spur.

Patrick trank nur mäßig. Und in Kürze der Zeit, die seit seinem Weggehen von Marlos verstrichen war, konnte soviel Alkohol unmöglich verkonsumiert worden sein.

Das Fenster! Es stand weit offen. Der Wind bewegte die Vorhänge.

In Macabros schlug eine Alarmglocke an. Mit drei schnellen Schritten durchquerte er das Büro, starrte aus dem Fenster – und sah den dunklen Menschenleib wie einen Stein in die Tiefe stürzen!

»Rich!« kam es entsetzt über Macabros' Lippen.

Da gab es für ihn schon kein Halten mehr.

Richard Patrick war in diesem Moment höchstens noch acht bis zehn Meter vom Boden entfernt.

Sehen und Reagieren waren für Macabros eines.

Er löste sich auf, verschwand von seinem Beobachtungsplatz am Fenster und materialisierte im gleichen Augenblick außerhalb der Tiefe, direkt neben Richard Patrick.

Macabros faßte zu.

Drei Meter über dem Boden fing er Richard Patrick ab.

Die meisten Menschen, die an diesem Abend in der Straße waren, in der es geschah, bekamen das Ereignis nicht mit. Doch einige Passanten verfolgten das unglaubliche Geschehen.

Später gingen bei verschiedenen New Yorker Zeitungsredaktionen Telefonanrufe ein, die von dem außergewöhnlichen Zwischenfall sprachen. Es war die Rede von einem Selbstmörder, der sich offensichtlich aus dem Fenster stürzte und dann auf wunderbare Weise von einem zweiten Mann gerettet wurde.

Dieser zweite Mann wurde als groß und blond bezeichnet. Mehrere Zeugen sagten übereinstimmend aus. Sofort auf den Fall angesetzte Reporter, die eine Viertelstunde später schon am Ort des Geschehens waren, konnten jedoch nichts mehr Besonderes feststellen.

Auf die schwarze Limousine, die sich von der Straßenecke löste, achtete zu diesem Zeitpunkt niemand. Drei Männer saßen darin. Sie sahen sich auf eine Weise frappierend ähnlich, trugen schwarze Anzüge und Hüte. Die Gesichter der Fremden waren scharf geschnitten und unnatürlich bleich.

Die schwarze Limousine verschwand in eine Seitenstraße.

Auch Macabros, der sich zu diesem Zeitpunkt längst wieder auf Marlos aufhielt, war diese Limousine nicht aufgefallen.

In erster Linie war es ihm darum gegangen, Patricks Todessturz zu unterbrechen. Auf der unsichtbaren Insel bereitete es kein Problem, sich um den Freund zu kümmern.

Sein Zustand war eindeutig zu definieren.

»Der Bursche ist volltrunken«, sagte Macabros zu dem Geschwisterpaar Koster, die sich Patricks annahmen. »Aber für mich steht fest, daß er dafür nicht verantwortlich ist. Hin und wieder ein Gläschen – mehr führt er sich nicht zu Gemüte.«

Patrick merkte, daß etwas mit ihm geschah. Er begriff nicht, wo er sich befand. Macabros sprach ihn mehrere Male an und schüttete ihm kaltes Wasser ins Gesicht.

Patrick murmelte etwas von Besuchern… ›Männern in Schwarz‹… Das reichte auch schon, um eine etwaige Vorstellung von dem zu erhalten, was passiert sein konnte.

Mit bruchstückhaften Bemerkungen, die man ihm entlockte, wurde das Bild vollständiger.

Sie waren in sein Büro eingedrungen, ohne daß er es bemerkt hatte. Und sie hatten ihn gezwungen, Material aus dem Tresor

herauszugeben… Material über Sarash alias Vontox!

Die jüngste Vergangenheit hatte Richard Patrick noch immer nicht freigegeben. Die Schatten verfolgten ihn. Daß die Männer in Schwarz etwas mit Sarash zu tun haben könnten, daran hatte noch niemand gedacht. Was wußten sie über Vontox? Über Lemuria… neue Fragen tauchten plötzlich auf, die Hellmark am liebsten gleich beantwortet hätte. Doch er mußte die Dinge ruhen lassen, solange, bis er wieder aus Rha-Ta-N'mys Reich zurück war.

Aber Björn versetzte Macabros nochmal zurück in Patricks Büro, während die Kosters sich um den Betrunkenen kümmerten. Sie flößten ihm einen selbst zusammengestellten Kräutertee ein, nach dem er sich mehrmals übergeben mußte. Auf diese Weise wurde ein großer Teil des ihm eingeflößten Alkohols wieder aus seinem Körper herausgetragen, noch ehe er in seinem Blut wirksam werden konnte. Danach ging es Richard Patrick schon merklich besser.

Macabros unterzog die Redaktionsräume und besonders das persönliche Büro Richard Patricks einer eingehenden Inspektion.

Außergewöhnliche Spuren entdeckte er nicht, ebenfalls keinen besonderen Hinweis auf die Anwesenheit der Männer in Schwarz. Doch daß sie hier gewesen waren, daran zweifelte er keine einzige Sekunde.

Er schloß die Fenster und löschte sämtliche Lichter. Gläser und Flaschen ließ er so liegen und stehen, wie er sie angetroffen hatte. Vielleicht konnte Rich, wenn er wieder voll ansprechbar war und über einen klaren Kopf verfügte, einiges rekonstruieren.

Macabros kehrte nach Marlos zurück.

Richard Patrick schlief, atmete tief und ruhig.

»Nach ein paar Stunden wird er aufwachen und einen dicken Kopf haben«, meinte Marga Koster. Die alte Frau hatte einen beruhigende, angenehme Stimme, die zu ihrem mütterlichen Äußeren paßte. Marga Koster war eine Frau, wie man sie sich eine Mutter vorstellte, zu der man mit jedem Problem, jeder Sorge kommen konnte – und die dann auch einen passenden Rat geben konnte.

Das Geschwisterpaar Koster war nicht nur wegen seiner übersinnlichen Fähigkeiten ein Gewinn für die kleine, verschworene Gruppe' um Hellmark. Die Kosters verstanden etwas vom Heilen. Sie waren Kräuterkundige, und seit der Anwesenheit von Marga und Ulrich Koster auf Marlos gediehen hier Pflanzen, die zuvor nicht auf der Insel in Escheinung getreten waren. Hinter der Blockhütte, die das Geschwisterpaar bewohnte, waren gepflegte Beete angelegt, auf denen Heilkräuter wuchsen.

Marga und Ulrich Koster stellten Tees zusammen, bereiteten Tinkturen und Salben, und diese Dinge wurden dann bei Verletzungen und Krankheitserscheinungen angewendet.

»Fragt ihn nach allem, falls ich noch nicht wieder hier sein sollte«, bat Macabros. »Wenn er eine wichtige Information hat, laßt sie euch unbedingt geben.«

Hellmark versetzte seinen Doppelkörper in die Geister-Höhle, wo er mit Carminia Brado praktisch startbereit nach Stonehenge stand.

Er ließ Macabros bestehen.

Dies aus zwei Gründen. Erstens war er darauf angewiesen, sich mit seinem Doppelkörper an den Zielort zu versetzen. Im Gegensatz zu allen anderen, die hier auf Marlos lebten, konnte er nicht mit seinem Originalkörper teleportieren. Der Grund dafür mußte in der Fähigkeit der Verdoppelung liegen. Zweitens wollte er nicht in eine Falle tappen. War Macabros aktiv, konnte er einer eventuell auf ihn lauernden Gefahr sofort begegnen. Und rechnen mußte er mit allem. Rha-Ta-N'my würde alles daran setzen, ihn am Vordringen zu hindern. Er vermutete sehr stark, daß seit dem Niederschreiben der Botschaft und dem heutigen Tag einige verändernde Faktoren hinzugekommen waren, die Ak Nafuur unmöglich hatte voraussehen können. Obwohl er sehr aufmerksam zu Werke gegangen war, konnte er hinzugekommene Veränderungen nicht berücksichtigen.

Dies belastete die an und für sich schon schwierigen Wege in die Dimension des Grauens mit einem zusätzlichen Risiko.

»Es kann also losgehen?« fragte Carminia leise und blickte zu ihm auf.

Er nickte.

»Der Zielpunkt ist klar. Damit wir aber wirklich genau an der gleichen Stelle ankommen, werde ich dich mitnehmen…«

Macabros stand zwischen ihnen.

Sie berührten einander an den Händen.

Der Übergang erfolgte augenblicklich und ohne Zeitverlust.

Ihre Körper verschwanden – und erstanden im gleichen Moment am Zielort neu.

Dieser Zielort war – Stonehenge.

Nacht… Regnerisch… Ein kühler Wind wehte.

Er fuhr Carminia in das schwarze Haar und brachte es durcheinander.

Die Wolken zogen rasch am nächtlichen Himmel vorüber.

Feucht schimmernd ragten die hohen Steine in die Dunkelheit empor.

Plötzlich riß der Himmel auf. Der Mond erschien. Die Scheibe war rund und fahl. Vollmond. Doch Ak Nafuur hatte geschrieben, daß einer, der zwölf Wege in das Grauen erfolgreich hinter sich gebracht hatte, in der Lage war, die Mondfinsternis herbeizuführen und damit eine Geisterstunde zu schaffen, die das Tor zum direkten Weg nach Rha-Ta-N'my aufstieß…

Unter dem fahlen Licht wirkten die mächtigen Steine mit ihren Schatten noch gewaltiger.

Es war eine ganz normale Nacht…

Macabros bewegte sich auf den inneren Ring der hufeisenförmig gesetzten Steine zu. Er wollte den ›Trilithen‹, den Ak Nafuur genau beschrieben hatte, unter die Lupe nehmen.

Die Dunkelheit rings um den äußeren Ring wurde im selben Moment dichter, wurde wie eine Mauer.

Dann war die Schwärze schlagartig auch zwischen den Steinen und fiel wie ein Mantel auf Macabros, Hellmark und Carminia Brado herab.

»Zurück!« rief Björn seiner Begleiterin noch zu.

Er wollte, daß sie nach Marlos ›sprang‹, konzentrierte sich selbst auf Macabros, um sich aus der pulsierenden Schwärze herauszukatapultieren.

Da stimmte etwas nicht!

Er selbst konnte durch seinen Willen die Finsternis hervorrufen, behauptete Ak Nafuur. Aber nun ereignete sich diese furchtbare Finsternis, die wie der Rachen eines gigantischen Ungeheuers alles in sich verschlang, völlig unbeabsichtigt!

War das – die Falle?

Keiner mehr hatte die Möglichkeit, sich darüber Gedanken zu machen.

Carminia Brado konnte nicht mehr springen, Björn Hellmark war mit Macabros nicht mehr dazu imstande. Die Kraft, die sich ihnen entgegenstemmte, war so gewaltig, daß sie nicht mehr herauskamen.

Sie meinten, von der Welle eines breiigen Meeres getroffen und fortgerissen zu werden.

Die Schwärze war so massiv, daß sie nicht mehr daraus emportauchen konnten, sondern immer tiefer sanken wie in einen Sumpf…

Und etwas Sonderbares wurde Hellmark noch bewußt, ehe absolute Schwärze und Sauerstoffmangel seinen Geist erstickten. Er hatte keine Affinität mehr zu seinem Doppelkörper! Das unsichtbare Band zwischen ihnen – war zerschnitten.

Dann erloschen sämtliche Eindrücke.

*

Als Sandra Gerhusen die Augen aufschlug, wußte sie im ersten Moment nicht, wo sie sich befand.

Dann hatte sie einen Gedankenblitz.

Natürlich! Dieser merkwürdige Traum! Sie lag zu Hause im Bett, hatte davon geträumt, mit Peter und Klaus eine Reise quer durch

Großbritannien zu machen, daß sie bereits in Stonehenge angekommen waren, dann die unheimliche Schwärze registrierten – und die Angst, die von dort ausging…

Sandra richtete sich auf.

Sie lag nicht in einem Bett. Der Untergrund war nicht weich, sondern hart wie Steine! Und sie tastete vergebens nach einem Lichtschalter. Es gab keinen…

Ihre Augen versuchten das Dunkel zu durchdringen. Es war nicht so absolut wie jene Schwärze, in die sie mit dem VW-Bus hineingerast waren.

Und da fiel ihr alles wieder ein…

Sie traute ihren eigenen Gedanken nicht, die Stück für Stück aus ihrer Erinnerung hervorbrachen. Aber andere Bilder – kamen nicht…

»Peter?« murmelte sie schwach. »Klaus?«

Sie kam auf die Beine, fühlte sich noch ein wenig schwach und blickte an sich herab. Ihre Kleider waren schmutzig und feucht, als wären sie eine Zeitlang dem Regen ausgesetzt gewesen. Aber seltsamerweise war ihre Kleidung nichtzerrissen.

Nach dem Unfall…, sie hatten doch einen Unfall gehabt!

Ob sie aus dem Wagen herausgeschleudert worden und wie durch ein Wunder unverletzt geblieben war?

Eine andere Erklärung fand sie zunächst nicht.

Aber – wo befand sie sich? Wie lange waren sie die geheimnisvolle, stockdunkle Straße gefahren?

Sandra Gerhusen ging in die Hocke und betastete den Untergrund. Er war rauh und kalt. Steinig.

Die Straße war düster und sehr eng. Als sie jetzt einige Schritte weiter nach vorn trat, kam es ihr so vor, als ob ihr Blick klarer würde.

Da – standen Häuser!

Alte, kleine Häuser. Wie man sie in einem Dorf noch fand.

Alles war eigentümlich still, und nirgends brannte ein Licht.

Unwillkürlich hielt Sandra Gerhusen den Atem an.

Dieser Straßenzug und die Anordnung der niedrigen Häuser kamen ihr irgendwie bekannt vor… Doch sie hätte nicht zu sagen vermocht, wieso…

Verwirrt und ängstlich ging sie weiter, die Dorfstraße entlang, bis sie sich den Häusern näherte.

Wie kam sie hierher?

Sandra nagte an ihrer Unterlippe, blickte nervös nach allen Seiten und achtete auf Geräusche und Bewegungen.

Neugierig und ängstlich zugleich näherte sie sich einem Haus. Vor den winzigen Fenstern befanden sich verwitterte Läden.

Sandra Gerhusen ging an einen Klappladen heran und lauschte.

Im Haus war alles still.

Am liebsten wäre sie hineingegangen, aber etwas hielt sie davon zurück.

Sie mußte nach Peter und Klaus suchen. Die beiden mußten, wenn sie den Unfall lebend überstanden hatten, sich doch auch hier irgendwo in der Nähe aufhalten.

Sie wunderte sich, daß sie das Unfallfahrzeug nicht in der Nähe des Ortes entdeckt hatte, wo sie erwachte.

War sie so weit weggeschleudert worden?

Um so eher mußte sie Hilfe holen. Hier im Dorf gab es Männer und Frauen, die ihr sicher helfen würden. Sie waren in England, einem zivilisierten Land. Hier gab es Tankstellen und Reparaturwerkstätten, ferner Polizei, an die man sich wenden konnte.

Sandra raffte sich auf, hob die Hand und wollte heftig an die niedrige Tür klopfen, die verwittert und schief in rostigen Angeln hing. Eine Türglocke gab es nicht.

Aber dann hielt Sandra Gerhusen inne.

Sie wagte es nicht, anzuklopfen. Panische Angst stieg in ihr auf. Sie fürchtete sich davor, auf sich aufmerksam zu machen.

Niemand durfte wissen, daß sie hier war, hier im Dorf. Schon gar nicht in diesem Haus durfte man es erfahren. Dies würde ihren Tod bedeuten und…

Sie erschrak vor ihren eigenen Gedanken.

Was war nur los mit ihr?

Sie begann heftiger zu atmen und konnte nicht verhindern, daß trotz der kühlen, feuchten Luft ihr der Schweiß ausbrach.

Unwillkürlich beschleunigte Sandra Gerhusen ihre Schritte, um das kleine, wie ein wenig in sich zusammengesunkene Haus so rasch wie möglich hinter sich zu bringen.

Sie warf mehrere Male einen Blick zurück.

Die Straße war holprig und wurde noch enger. Die kleinen Häuser zu beiden Seiten schienen auf rätselhafte Weise näher an sie herangerückt zu sein.

Und dann sah sie etwas, und ihr Atem stockte.

Hinter einem Laden nahm sie schwachen, unruhigen Lichtschein wahr.

Wie hypnotisiert ging sie auf das schmale Haus zu. Ein kleiner, dunkler Hof schloß sich ihm an. Darin standen ein Schuppen und – ein Handwagen.

Noch ehe die junge Frau einen Blick über das hölzerne Gattertor warf, wußte sie es bereits.

Auch dieses Haus und der kleine Hof kamen ihr seltsam vertraut vor!

»Aber ich bin doch noch nie in England gewesen«, flüsterte sie unwillkürlich halblaut. Es wurde ihr nicht bewußt.

Sie näherte sich dem Fenster, hinter dem das Licht zu erkennen war, preßte ihr Gesicht an den Riß im rauhen Holz, und es gelang ihr, tatsächlich einen Blick durch das dahinter befindliche kleine Fenster zu werfen. Vorhänge gab es nicht.

Sandra Gerhusen sah einen kleinen Raum mit einer niedrigen Decke. Altmodisch gekleidete Personen bewegten sich in dem mit Kienspänen beleuchteten Raum, der spartanisch eingerichtet war.

Der Fußboden schien grob gepflastert, soweit sie es wahrnehmen konnte. In der Ecke stand ein Schrank, der sie an einen klobigen Holzkasten erinnerte. Eine dunkelbraune Holztür zum angrenzenden Raum wurde geöffnet. Eine Frau mit weißer, rüschenbesetzter Schürze und einer weißen Haube tauchte auf.

Im Zimmer waren damit nun drei Personen anwesend. Es handelte sich um eine sehr alte Frau, deren Rücken stark gebeugt war, einen Mann mit stolzer, aufrechter Haltung. Er trug einen schwarzen, dicken Lippenbart und wirkte sehr streng.

Die Frau mit der weißen Schürze und der Haube wiegte bedenklich den Kopf. Sie wirkte ernst und schien mit irgend etwas nicht zufrieden.

Dann gab sie dem Mann mit heftiger Gestik zu verstehen, daß er sich beeilen sollte.

Auch die alte, gebückte Frau wandte sich um.

Trotz ihrer Jahre und der nach vorn gebeugten Haltung bewegte sie sich noch erstaunlich schnell.

Sie zog die Schubläden an dem alten Schrank auf und nahm flink einige Tücher heraus.

Sandra Gerhusen hatte plötzlich das Wissen.

In dem handtuchschmalen Haus fand eine Entbindung statt. Die alte Frau – das war die Mutter der Gebärenden, der Mann deren Gatte. Die Frau mit der Haube und der weißen Schürze – die Hebamme…

Sandra Gerhusen wußte, als sie diese Szene sah, mit einem Mal noch mehr.

Das Kind, das geboren wurde, würde nicht am Leben bleiben. Auch die Frau würde sterben.

Noch ehe der Mann aus der Seitentür verschwinden konnte, um aus der Küche noch eine Schüssel mit heißem Wasser zu holen, wurde die Tür vom dunklen Flur her aufgestoßen.

Ein Mädchen im knöchellangen Leinennachthemd stand auf der Schwelle. Das Kind hatte feuerrote Haare, die im ausgekämmten Zustand weit über seine Schultern ragten.

Sein Gesicht war schmal und sehr schön. Die großen Augen blickten fragend auf den Vater, der förmlich zurückprallte, als das Mädchen unerwartet vor ihm stand.

Es hatte in dieser Nacht etwas gehört und die Aufregung gespürt,

die im Haus herrschte. Und es war aus seiner Schlafkammer gekommen, um zu sehen, was los war.

Aus dem angrenzenden Raum, dessen Tür noch offenstand und in den die Hebamme gerade zurückging, hallte ein gellender Schrei.

Die Hebamme stürzte in das Schlafzimmer, der Mann wirbelte herum, war blaß, und das Mädchen mit dem feuerroten Haar und dem Gesicht eines Engels begann wie von Sinnen zu schreien…

Sandra Gerhusen, die draußen vor dem Fenster stand, gab ein Stöhnen von sich.

Ihr war, als würde man ihre Seele sezieren.

Diese Szene kannte sie. Alles, was in jener furchtbaren Nacht passiert war, kannte sie.

Denn das Mädchen in der Tür war sie selbst!

*

Da konnte sie nicht anders.

Sie warf sich herum und begann zu laufen. Sie rannte, als würden Furien hinter ihr herjagen.

Sandra Gerhusen blickte nicht nach links, nicht nach rechts. Sie stürmte auf der holprigen nächtlichen Dorfstraße immer geradeaus. Die schmale Gasse wurde enger, spitzer – und die Dunkelheit hüllte sie ein wie ein Mantel.

Und am Ende der Gasse fing alles von vorn an…

Es war wie in einem Alptraum, in dem man vergebens versuchte, wegzurennen. Man trat auf der Stelle.

Dabei merkte Sandra, daß sie lief, daß ihr die Füße schmerzten und die engbrüstigen, alten Häuser zu beiden Seiten wie Schemen an ihr vorüberhuschten.

Und da lag das Dorf wieder vor ihr. Die gleiche Gasse, das gleiche, düstere Haus am Ortseingang, das sie nur aus respektvoller Ferne zu betrachten wagte.

Wie konnte es sein, daß die gleiche Gasse, die gleichen Häuser – noch mal begannen, als wären die Dörfer hintereinander aufgereiht wie Perlen an einer Schnur?

So etwas gab es doch nicht!

Es mußte nur ein Traum sein…

Wie sonst wäre es möglich, daß sie sich als kleines Mädchen sah. Aber dieses kleine, siebenjährige Mädchen war nicht die in Köln geborene und aufgewachsene Sandra Gerhusen. Vor fünfzehn Jahren, als sie sieben war, hatte sie ganz andere Eltern gehabt, die Wohnung sah anders aus, damals war kein Kind geboren worden…

Und doch identifizierte sie sich mit diesem rothaarigen Mädchen und erinnerte sich genau, was sie in jener Nacht gedacht, gefühlt und

erlebt hatte, als man ihre Mutter aus dem Haus trug. Tot…

Das aber lag in einem anderen Jahrhundert! Sogar die Jahreszahl kam ihr wieder in den Sinn.

»Vierzehnhundert… vierzehnhundertdreiundsiebzig…«, murmelte sie.

Da hatte sie schon mal gelebt. Sie sah die Vergangenheit ihres ersten Lebens wieder…

Ihres ersten Lebens? Wußte sie wirklich so genau, daß es ihr erstes war? Sie war sich da plötzlich nicht mehr so ganz sicher.

Als sie auf der Höhe des fraglichen Hauses war, das sie mied wie die Pest, ging es plötzlich wie ein Ruck durch ihren Körper. Und sie konnte nicht anders, als darauf zuzugehen.

Ihr Herz begann schneller zu schlagen, und wieder geriet sie in Schweiß.

Die Angst, sich dem Haus zu nähern, wurde unerträglich groß. Dennoch schaffte sie es diesmal nicht, sich erneut umzuwenden und weiterzulaufen zum ›Elternhaus‹ von damals, zum ›Elternhaus‹ aus dem Jahr vierzehnhundertdreiundsiebzig…

Sie mußte in das Haus, das sie eigentlich meiden wollte.

Es war so finster wie in jener Nacht, als sie es zum erstenmal sah. Sie wunderte sich schon nicht mehr darüber, daß sie erneut im gleichen Dorf angekommen war, daß sie unmöglich im Kreis gegangen sein konnte. Es waren die besonderen Gesetze einer Welt, denen sie plötzlich unterstand. Sie war durch die Fahrt in die Schwärze auf der endlosen Straße in das Nichts und den Unfall irgendwohin geschleudert worden, dem sie noch keinen Namen geben konnte. Sie war von Peter und Klaus getrennt worden… durch nicht minder mysteriöse Umstände.

Befand sie sich in einer anderen Zeit? In einer fernen Vergangenheit, die ihr dennoch nicht fremd und unbekannt war, in der sie etwas erschreckend Vertrautes entdeckt hatte?

Seltsamerweise störten sie nicht mal merkwürdige Logik und Überzeugungskraft der in ihr aufsteigenden Gedanken. Zu einem anderen Zeitpunkt gedacht, hätte sie geglaubt, den Verstand verloren zu haben.

Sie fing an, sich selbst zu entdecken.

Die Szene in jener Nacht, als sie frierend und angsterfüllt auf der Türschwelle stand und das Geschehen in dem schummrigen Raum beobachtete, hatte alles ausgelöst. Mit einer Intensität, der sie sich nicht mehr zu entziehen vermochte.

Und genauso sicher war sie, daß sie in dem stets gemiedenen Haus bedroht wurde.

Dennoch zog es sie beinahe magnetisch an. Sandra ging darauf zu, hielt den Atem an, und das Herz klopfte ihr bis zum Hals.

Sie drückte die Türklinke nach unten und wußte genau, daß die Tür nicht verschlossen und verriegelt war.

Sie würde sich öffnen…

Die Luft, die herausdrang, roch nach Moder und fremdartigen Gewürzen. Es schien, als lebe eine Hexe hier, die sich mit verbotenen Experimenten und der Zubereitung dubioser Heilmittel befaßte…

Aber das war es nicht allein.

In dem Moment, da sie in den dunklen Türspalt schlüpfte, wußte sie, daß hier etwas Grauenvolles passieren würde…

*

Genau zwischen der dritten und vierten Etage hatte der Maler den Namen ›Hotel Pueblo‹ hingepinselt. Die Buchstaben waren groß, verwaschen und hoben sich von dem ockerfarbenen Verputz nur schwach ab.

Das ganze Haus machte keinen vertrauenerweckenden Eindruck. Die Zimmer darin waren schmal, hoch, ohne Heizung – und billig.

Das Gebäude stand nicht weit von dem berühmten Fleck entfernt, der in Barcelona ›Pueblo Espanol‹ genannt wurde. Dieses Open-Air-Museum, in dem aus allen Großstädten Spaniens etwas nachgebaut war, vom kleinsten, typischen Handwerksbetrieb bis zur Kirche und Plaza Mayor, zog jährlich Hunderttausende von Besuchern an.

Um diese Zeit – es wurde gerade Abend – war es allerdings schon geschlossen. Das große Hauptportal, das jedem Burghof alle Ehre gemacht hätte, lag unter den Strahlen der Abendsonne, die kaum noch wärmten.

Das ›Pueblo Espanol‹ – das ›Spanische Dorf‹ mitten in Barcelona war menschenleer.

Dort wohnte niemand. Die Geschäftsinhaber hatten ihre Wohnungen meist in der Stadt, die wenigsten lebten weiter außerhalb in Hospitalen oder Sitges.

Wäre jetzt noch jemand hinter den massiven Mauern, hätte er ein einmaliges Erlebnis haben können.

Unweit des Plaza Mayor, unter den Arkaden, lagen mehrere Handwerkerbetriebe nebeneinander. Vom Juwelier bis zum Bäcker war alles vertreten. Hier, wo tagsüber vor den Augen aufmerksamer Besucher Ringe und Ketten geschmiedet, kleine Holzschachteln mit bunten Einlegearbeiten hergestellt und schmackhafte Süßigkeiten und Backwaren fabriziert wurden, geschah etwas Merkwürdiges.

Hinter den großen Fenstern der Bäckerei erschien wie eine Spukgestalt ein Mann. Er kam nicht etwa langsam heran – er tauchte einfach aus dem Nichts auf.

Sein Körper war von Kopf bis Fuß silberfarbig.

Es war Arson, der Mann mit der Silberhaut.

Nach mehreren Besuchen im Lauf der letzten beiden Stunden an verschiedenen Stellen in der Stadt machte er nun diesen geheimnisvollen Abstecher im menschenleeren ›Pueblo Espanol‹. War es in den Stunden zuvor darauf angekommen, an belebten Orten aufzutauchen, um auf sich aufmerksam zu machen, so suchte er jetzt bewußt die Abgeschiedenheit.

Die Köder waren ausgelegt.

In den Redaktionen der Barcelonaer Zeitungsverlage standen die Telefone nicht mehr still. Ebenso ging es bei der ’ Polizei zu. Aus verschiedenen Stadtteilen wurde das Auftauchen eines sogenannten ›Ufonauten‹ gemeldet. Übereinstimmend bezeugten mehrere Passanten, einen Mann in enganliegender, silberner Weltraumkleidung gesehen zu haben. Einmal sei er sogar mitten auf der belebten Ramblas aufgetaucht, genau an der Stelle, wo die Frau vor rund vierundzwanzig Stunden einen so furchtbaren Tod gefunden hatte…

Was aus dem wurde, das er eingeleitet hatte, wußte Arson selbst noch nicht. Wenn der oder die Gegner, die Carmen Kosta auf dem Gewissen hatten, durch ihr Vorgehen wirklich einen ›Lockruf‹ an Björn Hellmark hatten absetzen wollen, dann mußten sie selbst hellhörig geworden sein. Was wollte der ›Silberfarbene‹ in Barcelona?

Eine Person, die über mögliche ungewöhnliche Aktivitäten am ehesten etwas erfuhr, war Silvio Muncero. Er war offiziell Portier in dem abgetakelten kleinen Hotel, schon seit Jahren. Aber Muncero hatte darüber hinaus ein großes, zeitraubendes Hobby. Er war ein Kenner des Okkulten, wie es wohl keinen Zweiten in Barcelona gab. Muncero war Amateurforscher. Das unterstrich er auch immer wieder in seinen Artikeln, die in allen großen Zeitschriften, die sich mit dieser Thematik befaßten, schon veröffentlicht worden waren. Dazu gehörte auch das Magazin Richard Patricks AMAZING TALES.

Silvio Muncero war auf seine eigene Weise auf der Suche nach den Rätseln der Welt. Und mit diesem Muncero wollte Arson Kontakt aufnehmen.

Der Mann mit der Silberhaut wollte dies jedoch ungestört machen, ohne dabei beobachtet zu werden. Er nahm das Telefon hinter der Ladentheke und wählte die Nummer des >Hotel Pueblo<.

Nach dem ersten Klingelzeichen meldete sich Muncero.

»Mein Name ist Arson. Das wird Ihnen nicht viel sagen, Senor… ich hätte Sie gern wegen einer bestimmten Angelegenheit unter vier Augen gesprochen. Ich glaube, daß dies für uns beide von Vorteil sein wird. Ich wollte gern sprechen mit Ihnen über – Carmen Kosta, die gestern auf mysteriöse Weise starb…«

»Tut mir leid, Senor«, schaltete Muncero gleich auf Ablehnung. »Ich wüßte nicht, was ich Ihnen dazu sagen könnte. Ich weiß nichts

über diese Angelegenheit. Ich war auch kein Augenzeuge…«

»Ich kann Ihr Mißtrauen verstehen, Senor…«, ließ Arson sich nicht gleich abwimmeln. »Wahrscheinlich würde ich an Ihrer Stelle ebenso reagieren. Schließlich sollte man nicht jedem Fremden glauben, der mit einem Vorschlag an einen herantritt. Überhaupt schon dann nicht, wenn er einen so merkwürdigen Namen hat wie ich… Sie werden sich sicher wundern, woher ich Ihren Namen kenne und weiß, daß Sie sich mit Okkultismus befassen, obwohl Sie doch unter Pseudonym schreiben…«

»Das allerdings.«

»Mister Patrick, der Verleger von AMAZING TALES, hat mich diesbezüglich informiert. Sie sehen, daß Sie volles Vertrauen zu mir haben können…«

»Ja, wenn das so ist, dann bitte… kommen Sie zu mir. Ich habe noch zwei Stunden Dienst. Wenn es Ihnen eilt…«

»Es ist brandeilig, Senor Muncero. Aber wenn ich auftauche, bitte erschrecken Sie nicht. Ich bin der Mann, der in ganz Barcelona wie eine Stecknadel im Heuhaufen gesucht wird.«

»Der… Mann… mit der… Silberhaut?« fragte Silvio Muncero ungläubig.

»Der Mann mit der Silberhaut, si…«

*

Arson legte auf.

Der Duft der frischen Backwaren, die im Lauf des Tages hergestellt worden waren, stieg ihm in die Nase.

In den Holzregalen lagen noch ein paar schmale Brote, in einer Papiertüte unter dem Verkaufsregal mehrere gezuckerte Gebäckstücke, die besonders appetitlich dufteten. Auf der Tüte stand noch ein Preis. Offenbar wollte sie jemand abholen und hatte es vergessen.

Arson kramte ein paar spanische Geldscheine hervor, die er bei sich hatte, und legte sie für die Tüte mit Gebäck und das Telefonat auf die Ladentheke.

Von allen Währungen der Welt hatte er Beträge in seinem Zeitschiff, das auf Marlos stand.

Seine Aufträge führten ihn in die unterschiedlichsten Gegenden. Er mischte sich dann, nicht seltsam verkleidet, unter die Menschen der jeweiligen Kultur und Zeitepoche. Und da in allen Zeitebenen das Geld eine wichtige Rolle spielte, kam er nie ohne es aus.

In aller Ruhe biß er in dem dunklen Laden herzhaft in das Gebäckstück. Es schmeckte ausgezeichnet.

»Na, Jungens«, murmelte er dann, »das ist mal etwas ganz anderes. Das müßt ihr auch versucht haben…«

Er teleportierte nach Marlos.

Das hatte diesmal zwei Gründe: Um zu Muncero zu gelangen, mußte er Marlos als Ausgangspunkt nehmen, denn nur von dort aus war es ihm möglich, eine neue Teleportation in Gang zu bringen. Und zweitens wollte er das restliche Gebäck loswerden.

Jim und Pepe machten sich darüber her. »Denkt an Oma und Opa Koster«, erinnerte Arson sie.

»Die mögen nichts Süßes«, reagierte Pepe.

»Sie wollen sogar Korn anbauen und dann Vollkornprodukte herstellen«, warf Jim schmatzend ein. »Sie meinen, daß das unseren Speisezettel bereichern würde… Wo hast du denen die Gebäckstücke gefunden?«

Er erzählte es ihnen.

»Wunderbar«, strahlte Jim von einem seiner nicht vorhandenen Ohren zum anderen. »Dann wissen wir wenigstens Bescheid. Wir machen demnächst mal einen Abstecher dorthin…«

»Untersteht euch!« ermahnte Arson sie. »Das ist kein Selbstbedienungsladen…«

»So war's auch nicht gemeint, Silbermann. Wir pumpen uns hier auf Marlos bei jedem einzelnen schon durch, um das, was wir haben möchten, auch bezahlen zu können. Sonst machen die Sachen, die man ißt und besitzt, ja keinen Spaß.«

Arson hielt sich länger auf, als er ursprünglich beabsichtigt hatte. Durch Marga Koster erfuhr er von der Anwesenheit Richard Patricks und den Umständen, die dazu geführt hatten.

»Die Männer in Schwarz tauchen immer dann auf, wenn man sie am wenigsten erwartet«, murmelte er nachdenklich. »Und dann noch in Zusammenhängen, die einem vollkommen unlogisch erscheinen. Das Rätsel um sie muß noch gelöst werden.«

Und leiser werdend fügte er hinzu: »Manchmal kriege ich das dumpfe Gefühl nicht los, als kämen sie wie ich aus einer fernen Zeit, eine Art Geheimbund, der seine Hände überall im Spiel hat…«

*

»Flieh!« hörte er die Stimme. Sie war mitten in seinem Bewußtsein. »Kehre dieser Welt den Rücken… sie ist nicht für dich bestimmt… eine Todes-Falle!«

Einen Moment setzte sein Herzschlag aus.

Diese Stimme! Es war die Al Nafuurs, jenes Geistführers, der einst auf dem untergegangenen Xantilon der Kaste der Weißen Priester angehörte.

Al Nafuur! Wie lange war es schon her, seitdem er das letzte Mal telepathischen Kontakt zu ihm gehabt hatte?!

Björn Hellmark war im nächsten Moment hellwach.

Nur eine oder zwei Sekunden hatte seine Bewußtlosigkeit gedauert. Er wußte sofort, was passiert war – und was noch passierte.

Die schwarze Substanz, die kein Wasser war und ihn noch mitriß wie eine Welle… Es war eine Substanz, gegen die er nicht ankämpfen wollte.

Fliehen? Zu gern hätte er es getan. Aber das war leichter gesagt als getan. Er hatte dazu überhaupt keine Möglichkeit.

Was geschah, mußte entsetzlich sein. Und alle Abenteuer – so ungewöhnlich, unglaublich und haarsträubend sie auch gewesen sein mochten – traten zurück, als dieses Gefühl der Panik und des absoluten Grauens ihn überrannte. Er spürte das Grauen in jeder Faser seines Herzens. Aus der dunklen, ihn verschlingenden Masse, in der Raum und Zeit zu Nichts zusammenschrumpften, drang etwas in seinen Körper, passierte jede Pore und vergiftete ihn.

Al Nafuur mußte eine ungeheuerliche Willensleistung vollbracht haben, um über Raum und Zeit hinweg sein Bewußtsein zu erreichen. Die Warnung hatte ihn erreicht. Doch – sie kam zu spät!

›Al!‹ fieberten Hellmarks Gedanken. ›Was geschieht hier? Was weißt du darüber?‹

Er lauschte in sich hinein, während der Sog in die Tiefe andauerte. Er hoffte, daß es noch mal zum Kontakt kam. Al Nafuur schien über das, was geschah, weitaus mehr zu wissen. Doch er konnte die Distanz zu Hellmark offensichtlich nicht mehr überbrücken. Eine einmalige Kraftanstrengung hatte er geschafft – eine weitere war ihm versagt.

Fast drohte er wieder ohnmächtig zu werden. Der Luftmangel veranlaßte ihn, den Mund weit aufzureißen. Und so konnte er nicht verhindern, daß die stoffliche Schwärze wie ein dunkles Bioplasma auch Eingang in seinen Mund fand.

Macabros!

Mit Hilfe seines Doppelkörpers mußte es doch möglich sein, das Ruder noch mal herumzureißen.

Doch wie so oft in der letzten Zeit bekam er auch diesmal zu spüren, daß seine Fähigkeit, Macabros entstehen zu lassen, in manchen Situationen stark eingeschränkt war.

Welche Faktoren genau dafür verantwortlich zu machen waren, hatte er noch nicht ergründen können…

Plötzlich erfolgte ein Ruck.

Hellmark hatte das Gefühl, von einem Katapult geschleudert zu werden.

Ein harter Widerstand. Die schwarze, breiige Welle schwappte über ihn hinweg.

Er lag auf einer Straße und rappelte sich auf.

Carminia! Sie wurde ebenfalls aus der Dunkelheit gestoßen wie ein

Korken aus dem Flaschenhals.

Hellmark robbte auf die Brasilianerin zu.

Sie schlug die Augen auf, atmete tief durch und schnappte wie ein Fisch nach Luft…

»Endlich«, stieß sie kaum hörbar hervor. »Ich dachte schon… ich würde… ersticken… Was ist geschehen, Björn? Wo… sind wir.?«

Kleine, uralte Häuser standen zu beiden Seiten der fremden, dunklen Straße. Nirgends eine Laterne. Kein Licht. Es herrschte eine Dunkelheit, daß man die Umrisse der Gebäude gerade noch wahrnehmen konnte.

»Ich weiß nicht, wo wir sind«, erwiderte Björn Hellmark, der langsam wieder einen klaren Kopf und seine gewohnte Kraft zurückgewann. »Das scheint jedenfalls nicht Rha-Ta-N'mys Schreckens-Zentrum zu sein. Irgend jemand muß dazwischengefunkt und unseren Weg abgefälscht haben… vielleicht Al Nafuur, wer weiß…« Er berichtete in wenigen Worten von der Erfahrung, die er während des Sturzes in die stoffliche Schwärze gemacht hatte. »Sieht aus wie ein kleines Dorf. Wo Häuser sind, gibt es auch Menschen. Gehen wir…«

*

Er war ihr auf die Beine behilflich.

Carminia Brado blieb an seiner Seite.

Hellmark tastete nach seinem Schwert und vergewisserte sich, ob der kleine Lederbeutel noch am Gürtel befestigt war. In dem Behälter bewahrte er das verkorkte Fläschchen mit dem Trank der Siaris auf. In der Tasche steckte die Dämonenmaske. Er war so perfekt wie möglich ausgerüstet, um angreifenden Dämonen das Leben schwerzumachen.

Aber ihm kamen plötzlich Zweifel, ob die Ausrüstung hier von Nutzen war.

Instinktiv spürte er, daß es nicht das Ziel sein konnte, das er angesteuert hatte. Er hatte nicht – wie von Ak Nafuur angegeben – den ›Trilithen‹ aufgesucht, sich darunter gestellt und die Mondfinsternis ausgelöst. Alles war automatisch ohne sein Dazutun entstanden… Und das bereitete ihm Sorge.

Al Nafuur hatte von einer Todes-Falle gesprochen…

Konnte diese dunkle, enge Gasse, in der Häuser die Nähe von Menschen erwarten ließen, wirklich eine Todes-Falle sein?

Unwillkürlich schritt er dichter neben Carminia, und seine Hand lag auf dem Griff des Schwertes.

»Halte dich bereit, Schoko«, flüsterte Hellmark. »Sobald etwas eintritt, das wir nicht einordnen können – bedien' dich sofort Velenas Armreif. Mach' dich unsichtbar!«

Sie nickte.

Hellmark überprüfte erneut seine Bewegungsfreiheit. Er wollte Macabros entstehen lassen, um die Straße vorn in der Dunkelheit zu kontrollieren.

Sein Doppelkörper entstand aber nicht…

Waren sie nun in einer anderen Dimension angelangt – oder hielten sie sich nur an einem fernen und fremden Ort der Erde auf?

»In diesem Fall müßtest du Marlos erreichen können«, teilte er Carminia Brado seine Überlegungen mit.

»Nichts einfacher, als dies herauszufinden.«

Die Brasilianerin versuchte die Teleportation auf die unsichtbare Insel.

Doch nichts ereignete sich.

Das war der Beweis. Sie hielten sich in einer anderen Dimension auf. Nur von einem Ort der dritten Dimension aus hätte Carminia Brado nach Marlos zurückkehren können…

Das aber konnten sie nun beide nicht.

So blieb ihnen nichts anderes übrig, als das 2u ergründen, was vor ihnen lag.

Noch wenige Schritte war das Haus an der Straßenecke von ihnen entfernt.

Dort wollte Hellmark nachfragen, was für ein Ort dies war…

Die Ereignisse nahmen ihm jedoch das Gesetz des Handelns aus der Hand. Aus dem kleinen, fast bucklig wirkenden Haus mit den verwitterten Fensterläden und der windschiefen Tür drang ein erschütternder Schrei, der durch Mark und Bein ging.

In dem Haus vor ihnen geschah etwas!

*

Sandra Gerhusen weilte schon dort, woher der Schrei kam. Aber nicht sie war es, die schrie.

Es war die andere Frau…

Was die junge Deutsche allerdings in diesen Sekunden erlebte, erfüllte sie mit namenlosem Grauen.

In dem Raum vor ihr ereignete sich ein brutaler Mord!

Da war die schöne große Frau mit dem roten Haar und dem Gesicht eines Engels, und Sandra Gerhusen wußte sofort, daß es sich um das kleine, etwa siebenjährige Mädchen handelte, das in jener Nacht Zeuge vom Tod des Neugeborenen und der Mutter geworden war.

Dieses kleine Mädchen war inzwischen etwa zwanzig Jahre älter geworden und zu einem verführerisch schönen, vollbusigen Weib herangewachsen.

Aber das konnte nicht sein! Alles in Sandra Gerhusen sträubte sich gegen eine solche unfaßliche Wirklichkeit.

Es konnten doch keine zwanzig Jahre vergangen sein, seitdem sie einen Blick in das nächtliche Haus geworfen hatte und das kleine Mädchen wahrnahm, das sie selbst gewesen war…

Die Schreie hüllten sie ein wie körperliche Wesen, die sie umringten.

Sandra Gerhusen wußte, daß die Wirklichkeit mit dem siebenjährigen Mädchen – sich mit der neuen Wirklichkeit verband. Was hier zwanzig Jahre später geschah, war ihr vertraut, brach aus ihrer Erinnerung hervor und aus der Erinnerung eines anderen Lebens.

Sie, Sandra, war die Frau, die in diesem Haus ermordet wurde! Deshalb also die Angst, sich dem buckligen Haus zu nähern! Sie wußte nun, was sie davon abgehalten hatte.

Damals – im fünfzehnten Jahrhundert – hatte sie schon mal gelebt. Und damals war sie in diesem Haus ermordet worden. Jetzt – in einem anderen Leben, in einer anderen Gestalt – kehrte sie an den Ort des schrecklichen Ereignisses zurück und erlebte alles noch mal. Als Opfer und als Beobachterin!

Die rothaarige Schöne taumelte an die Wand und war von mehreren Messerstichen getroffen, stürzte aber noch nicht zu Boden.

Und da war die Mörderin! Eine Frau aus dem Dorf.

»Hure!« schrie sie, und ihre sich überschlagende Stimme mischte sich unter die langsam schwächer werdenden Schreie der mehrfach Getroffenen. »Diesmal hast du nicht ihn getroffen, sondern mich. Ich habe dich erwartet, nicht im Bett, sondern in der schattigen Ecke. Stirb! Für jedesmal, das du mit ihm geschlafen hast – ein Stich… hier… und hier…«

Ein gräßliches Lachen folgte den zornig ausgestoßenen Worten. »Du rothaarige Hexe! Habe ich dich endlich erwischt?! Du wirst keinen Mann in diesem Dorf mehr verführen… die Frauen, die du unglücklich gemacht hast, werden aufatmen…«

Das Messer traf die rothaarige Frau immer wieder. Dann rutschte sie an der Wand entlang und stürzte zu Boden. Die blutigen Hände hinterließen lange Streifen an der getünchten Wand.

Sandra Gerhusen stand da wie gelähmt, war unfähig, auch nur ein Glied zu rühren und einzugreifen, der Sterbenden zu Hilfe zu kommen, die sie selbst war. Doch ein Schicksal, in einem anderen Jahrhundert erlebt, ließ sich nicht mehr rückgängig machen.

Da waren Schritte zu hören. Hinter ihr. Sie kamen durch den handtuchschmalen Korridor.

Sandra Gerhusen warf den Kopf herum und sah im nächsten Moment den Fremden, groß, blond und braungebrannt.

Hinter ihm folgte eine Frau, eine rassige Exotin.

Björn Hellmark sah, was Sandra Gerhusen sah…

Er zögerte keinen Augenblick, stürzte nach vorn und griff nach der Mörderin, die in einen dunklen Umhang gehüllt war und sich kaum vom Halbdunkel des kleinen Raumes abhob.

Da machte der Mann von Marlos eine überraschende Entdeckung. Seine Hände stießen ins Leere und fuhren durch den Leib der Mörderin hindurch, die nur ein gespenstischer Schemen war!

*

Die Frau, die vor der Wand in ihrem Blut lag und sich nicht mehr rührte, war ebenfalls nicht körperlich!

Sandra Gerhusen taumelte nach vorn.

Was sie gesehen und erlebt hatte, war mehr, als ein Mensch ertragen konnte. Ihre Erinnerung war aufgewühlt. Sie wußte alles wieder.

Sie hatte die Männer verrückt gemacht, die Frauen eifersüchtig. Die ›Rothaarige‹, wie man sie schließlich nur noch nannte, war die schönste Frau im Dorf, und die Männer flogen auf sie wie die Motten ins Licht.

Sandra Gerhusen stöhnte, schlug die Hände vor die Augen und wußte, wie sie das erste Mal gestorben war.

Sie begriff nicht, wieso sie in diesem Dorf erneut angelangt war, wieso sie Vergangenheit und Gegenwart erlebte. Die Vergangenheit hatte die Gegenwart eingeholt.

Daß der fremde blonde Mann, der der Kleidung nach aus ihrer Zeit stammte, weder die Mörderin noch das Opfer anfassen konnte, begriff sie, ohne viel von Physik und Metaphysik zu verstehen.

Die Zeiten überlappten sich… die Vergangenheit war wie ein Hauch, die Körper feinstofflich wie die Ereignisse, die hier stattgefunden hatte. Nur die Umgebung war stofflich. Und durch die pulsierende Dunkelheit zwischen den Menhiren von Stonehenge war offensichtlich im Raum-Zeitgefüge dieser Welt ein Riß entstanden, der Vergangenheit und Gegenwart aneinander berühren ließ. Denn alles was geschehen war, hatte Spuren hinterlassen. Der Mensch hatte nur keine Sinne dafür entwickelt, jene Spuren zu erkennen. Durch besondere Umstände, durch magnetische Veränderungen im Kräftefeld der Erde, wurden die Spuren für einzelne zufällig mal sichtbar.

Ähnliche Gedanken gingen Björn Hellmark und Carminia Brado durch den Kopf, die ebenfalls mehr oder weniger zufällig in die gleiche Lage wie Sandra Gerhusen geraten waren.

»Wer sind Sie?« fragte Björn. »Wo kommen Sie her?«

Sandra starrte den Fremden an. Er berührte sie, umfaßte sanft ihr Handgelenk und spürte Widerstand. Sandra Gerhusen zuckte

zusammen.

»Sandra«, murmelte sie mechanisch. »Ich bin Sandra…« Ihre Augen waren weit aufgerissen, und sie zitterte am ganzen Leib wie Espenlaub. In ihrem Kopf geriet alles durcheinander. Da gab es noch mehr Menschen, die wie sie, Peter und Klaus in eine fremde Zeit gestürzt waren. Aber alles, was sie innerhalb der letzten Minuten erlebt hatte, war einfach zuviel für sie.

»Meine Vergangenheit… sie hat mich eingeholt«, stieß sie hervor und starrte auf die verblutete, rothaarige Frau. Sie hatte das bleiche Gesicht von der Wand weggedreht, und ihre toten, glanzlosen Augen schienen die Fremden aus einer anderen Zeit anzustarren. »Das… bin ich auch… aber wie kann das nur sein… von einer Straße zur anderen, die sich wie ein Ei dem anderen gleichen… sind zwanzig Jahre vergangen… ein kleines Mädchen… und eine erwachsene Frau, auf der Straße der Zeit begegnen sie sich wieder…«

Was ihr alles durch den Kopf ging, konnten Björn und Carminia nicht ahnen.

Sandra Gerhusen stand unter einem Schock, und sie ließ sich zu einer Kurzschlußhandlung hinreißen.

Mit einem spitzen Aufschrei riß sie sich los und rannte an Björn vorbei, direkt auf das niedrige kleine Fenster zu, neben dem die rothaarige Frau niedergestochen worden war. Der Vorhang war heruntergerissen und wurde von weißer, verkrampfter Hand umklammert.

Ehe es jemand verhindern konnte, stürmte Sandra Gerhusen auf das Fenster zu und warf sich dagegen. Scheiben klirrten.

Die Frau stürzte nach draußen auf die schummrige Straße, war sofort wieder auf den Beinen und rannte in die Dunkelheit.

Björn folgte ihr auf dem gleichen Weg.

»So bleiben Sie doch stehen!« rief er mit lauter Stimme. »Sie brauchen keine Angst vor uns zu haben… wir sind in der gleichen Lage wie Sie… vielleicht… können wir uns gegenseitig helfen.«

Er hörte einen Moment noch die sich entfernenden, Schritte.

Dann schluckten das pulsierende Dunkel und die Ungewißheit die fremde junge Frau.

Björn und Carminia gingen den gleichen Weg, vernahmen aber weder Schritte noch bekamen sie die Fremde noch mal zu Gesicht. Es schien, als hätte der Erdboden sie verschluckt.

Verwirrt und nachdenklich verließ das Paar den geheimnisvollen Ort, an dem ein Mensch der Gegenwart angeblich seiner Vergangenheit begegnet war.

»P-e-t-e-r-! K-l-a-u-s-!« hörten Björn und seine Begleiterin plötzlich das leise, unendlich ferne rufen.

»Wo seid ihr? Ihr… wart doch… bei mir… Peter… Klaus…«

Björn und Carminia verhielten im Schritt und versuchten aus dem Rufen zu erkennen, wo die junge Unbekannte sich etwa aufhalten könnte.

Sie hatte Begleiter gehabt, die wie sie in diese geheimnisvolle Dimension verschlagen worden waren. Björn hätte gern gewußt, auf welche Weise dies zustande gekommen war. Doch sie fanden die Fremde nicht wieder.

Mehrere enge Straßen führten zwischen Häuserreihen hindurch, an denen Fensterläden und Türen so fest verschlossen waren, daß sie sie nicht öffnen konnten.

»Der Verdacht der Fremden hat etwas für sich«, sagte Björn plötzlich zu Carminia, nachdem er lange Zeit geschwiegen hatte, »wir scheinen auf einer Zeitebene angelangt zu sein, zu der wir keinen Schlüssel besitzen. Für sie gab es einen solchen. Sie ist ihrer Vergangenheit begegnet. Ich fürchte, wir sind in Rha-Ta-N'mys Schreckens-Zentrum. Dies sind die Ausläufer, und wir geraten in einen Sog, aus dem wir nicht mehr herauskommen, Schoko…«

»Es ist eine besondere Welt, anders als alles, was wir bisher gesehen haben…«, sagte Carminia Brado halblaut. »Die Straßen und Häuser sind für uns wie verschlossene Tresore… nur, wer den Schlüssel besitzt, kann sie öffnen… in Rha-Ta-N'mys Schreckensreich herrschen andere Gesetze. Vielleicht – werden wir unserer Vergangenheit ebenfalls noch begegnen und…«

Sie unterbrach sich abrupt, blieb stehen und vergaß plötzlich weiter zu atmen.

In der Zwischenzeit war eine seltsame Veränderung vorgegangen.

Die Straße war plötzlich zu Ende. Was dahinter kam, erinnerte an eine holprige und unebene Steppe. Seltsame Bauwerke, vergleichbar uralten Gemäuern aus dem Reich der Inkas und Mayas, zeigten sich wie Schattenrisse im Zwielicht vor ihnen.

Auch dies war eine Stadt, aber eine, die zum Teil von wildwuchernden Schlingpflanzen verdeckt war. Zwischen den Straßen und Häusern, die sie eben noch gegangen waren, und dieser Umgebung lagen entweder räumlich gesehen Tausende von Kilometern – oder zeitlich gesehen Jahrtausende…

Carminias Augen verengten sich.

Sie schluckte.

Björn merkte die Veränderung, die mit seiner dunkelhäutigen Begleiterin vorging.

»Was ist?« fragte er kaum hörbar.

Schweiß schimmerte auf Carminias Stirn. »Du wirst es nicht glauben«, erwiderte sie tonlos. »Diesen Ort kenne ich… hier bin ich schon mal gewesen. Und ich weiß auch, was ich war…«

Wieder unterbrach sie sich. Langsam ging sie auf die alte Anlage

zu, die Mauern und pyramidenförmige Bauwerke darstellten, welche vom Zahn der Zeit angenagt waren, bröckelig und baufällig aussahen…

*

Der kleine Spanier saß hinter der dunkelbraunen Theke und erledigte eine Eintragung.

Silvio Muncero war siebenunddreißig Jahre alt und hatte volles, glänzendes Haar und ein kräftiges Gesicht mit einem auffallend energischen Kinn.

Im ›Hotel Pueblo‹ war es ruhig. Um diese Jahreszeit hielten sich nur wenige Touristen im Haus auf. Die meisten Zimmer standen leer.

Muncero sah den Gast nicht durch die altmodische Drehtür des Hotels kommen.

Er war einfach da.

»Buenas noches«, sagte Arson, der aufgrund seiner Ausbildung und seiner ungewöhnlichen Tätigkeit mehrere Sprachen der Vergangenheit und Gegenwart beherrschte.

Silvio Munceros Kopf kam ruckartig in die Höhe. Er, der an viele unnatürliche Dinge glaubte, der sich mit Okkultismus, Präkognition und Esoterik befaßte, war dennoch – trotz Vorankündigung durch Arsons Telefonanruf – überrascht und aufgeregt.

Da stand er nun vor ihm – der Mann mit der Silberhaut.

Eine halbe Minute starrte er den fremden Besucher, der wie ein Geist aus dem Nichts aufgetaucht war, an.

Arson reichte eine Visitenkarte Richard Patricks über die Rezeption. Der Verleger von AMAZING TALES hatte für Muncero einige erklärende Worte geschrieben, um Arsons Mission zu erleichtern.

Der dunkelhaarige Mann erhob sich. Er reichte Arson nicht ganz bis an die Schultern.

»Ich habe es mir tausendmal gewünscht – und immer wieder vorgestellt«, sagte Silvo Muncero. »Ein Fremder – aus dem All, von einem anderen Stern, begegnet mir…«

»Ich muß Sie enttäuschen«, lächelte Arson. »Ich bin nicht aus dem All und nicht von einem anderen Stern. Ich stamme von der Erde, einer Erde allerdings, die nicht mehr in dieser Zeit zu finden ist…«

»Ein Besucher aus der Zeit oder aus dem Nichts…, ob aus dem All oder von einem fremden Stern, worin liegt da der Unterschied?« sagte Muncero aufgeregt.

»Es ist ein gewaltiger Unterschied. Aber ich fürchte, es würde zu weit führen, hier und jetzt über diese Dinge zu sprechen. Vielleicht ergibt sich die Gelegenheit ein andermal. Ich bin noch lange hier…

Aber zunächst sollten wir so schnell wie möglich das erledigen, was getan werden muß. Es gibt Hinweise darauf, hat Richard Patrick mich wissen lassen, daß Carmen Koste Ihnen keine Unbekannte war…«

»Das ist zu wenig. Ich war einige Zeit mit ihr befreundet. Das ist allerdings schon lange her, fünf, nein, schon sieben Jahre! Unsere Ansichten über gewisse Dinge waren mit einem Mal völlig unterschiedlich. Sie war Esoterikerin, wie ich. Auf einem Vortrag hatten wir uns auch kennengelernt. Dann aber wich sie vom Weg des Lichts ab – und traf sich mit Leuten, die Tote anriefen und seltsame Riten feierten. Das alles geschah hinter verschlossenen Türen, die Öffentlichkeit erfuhr nie davon.«

»Haben Sie schon mit der Polizei über Ihre ehemalige Bekanntschaft mit Carmen Kosta gesprochen?«

»Nein. Weshalb sollte ich? Solange man an mich keine bestimmten Fragen richtet, habe ich keinen Grund, auf mich aufmerksam zu machen. Das ist vielleicht auch völlig unnütz. Dinge, die vor sieben Jahren waren, haben heute keine Bedeutung mehr.«

»Das kann man sehen, wie man will…«

»Damals dachte sie noch anders. Was geschehen ist, mag für alle ein großes Rätsel sein. Für mich ist es praktisch nur die Ernte dessen, was sie ausgesät hat…«

Mit einer solchen direkten Bemerkung hatte Arson am wenigstens gerechnet.

»Wie meinen Sie das, Senor?«

»Wenn es Sie interessiert, werden wir über alles sprechen. Wir werden unsere Gedanken austauschen. Gewissermaßen auf Gegenseitigkeit. Ich erzähle Ihnen einiges über Carmen Kostas Leben – und die möglicherweise daraus resultierenden Folgen, und Sie berichten mir über Ihre Welt und Ihre Zeit. In einer halben Stunde werde ich hier abgelöst. Es wäre gut, wenn Sie bis dahin niemand entdecken würde und…«

Er stockte plötzlich.

»Schnell!« zischte er dann. »Hinter den Vorhang. Da kommt jemand…«

Ein Taxi hielt vor dem Hotel.

Arson nahm die Bewegung zwei Sekunden später als Muncero wahr.

Der Mann mit der Silberhaut lief um den Tresen herum. Muncero zog einen Vorhang zurück, der den Zugang in ein kleines Hinterzimmer verdeckte. Dort verbarg sich Arson. Durch den geschlossenen Vorhang hörte er, was gesprochen wurde.

Ein Hotelgast nahm seine Schlüssel entgegen und stieg dann die ächzenden Holztreppen nach oben.

Muncero kam in das Hinterzimmer. »Hier sind meine

Autoschlüssel«, mit den Worten drückte er Arson den kleinen Metallbund in die Hand. »Der Wagen steht hinter dem Haus, ein dunkelgrüner Seat. Warten Sie da auf mich… Kommen Sie, ich führe Sie durch den Hinterausgang…«

Arson war mit diesem Vorschlag einverstanden. Im Hof war es dunkel, und der Mann mit der Silberhaut, der an diesem Tag in der Stadt schon so oft in Erscheinung getreten war, hatte kein Interesse mehr, weitere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wer immer mit dem unheimlichen Ereignis um Carmen Kosta zu tun hatte, würde nun längst darüber informiert sein, daß ein ungewöhnlicher Besucher sich dafür interessierte. Wenn diese Aktion auf Rha-Ta-N'my oder einen ihrer Schergen zurückging, um Björn Hellmark anzulocken und von seiner eigentlichen Aufgabe abzuhalten, dann war mit weiteren unheimlichen Vorfällen zu rechnen. Und so befand sich Arson bei seinem erneuten Aufenthalt in Barcelona ständig in einem Zustand aufmerksamer Spannung.

Doch während der Wartezeit, die er in dem Seat verbrachte, geschah nichts, was ihn mißtrauisch hätte werden lassen.

Die Mächte aus dem Unsichtbaren, die Dämonen und Geister, die mit Rha-Ta-N'my verbunden waren, hielten sich entweder noch zurück, oder sie hatten die Botschaft, die er mit seinen Aktivitäten gesetzt hatte, nicht verstanden…

Wenige Minuten nach zwanzig Uhr kam Silvio Muncero. Er setzte sich ans Steuer, startete den Wagen und fuhr aus dem dunklen Hinterhof.

Muncero fuhr nicht in die Innenstadt, blieb an der Peripherie, und es kam Arson so vor, als fahre der Spanier sogar noch weiter aus Barcelona hinaus.

»Wohin wollen Sie?«

»An eine Stelle, die Sie interessieren wird, und an der Sie möglicherweise mehr finden als die Polizei in Carmens Wohnung. Selbst wenn man dort alles auf den Kopf stellt, wird man keinen Erfolg haben. Anders wird es wohl in der alten Fabrik aussehen.«

»Alte Fabrik?«

»Eine ehemalige Fahrradfabrik. Sie liegt ungefähr neun Kilometer weiter nördlich von der Stadtgrenze entfernt. Die verwitterten Gebäude sollten schon vor zehn Jahren abgerissen werden. Dann hat sich doch niemand darum gekümmert, und so sind sie weiterhin Wind und Wetter ausgesetzt, und sie liegen da wohl noch in hundert Jahren, wenn sich kein Mensch darum kümmert. Carmen war also ziemlich sicher dort…«

»Sie sind ein erstaunlicher Mann, Senor«, gab Arson seiner Überraschung Ausdruck. »Mir kommt es fast so vor, als wäre es am besten gewesen, sich gleich mit Ihnen in Verbindung zu setzen… Sie

scheinen viel über Carmen Kosta zu wissen…«

»Einiges«, schwächte Silvio Muncero ab. »Wir haben uns seit Jahren nicht mehr gesehen. Durch ihren gräßlichen Tod, von dem in allen Zeitungen zu lesen war, wurde ich aufgeschreckt und wieder an sie erinnert…

Es war stets ihr Ziel, übersinnliche Kräfte und Fähigkeiten zu besitzen. Sie suchte. Sie begann mit Bewußtseinserweiterung, betrieb Meditation… als alles nichts fruchtete, begann sie mit Anrufungen und Texten, die sie in magischen und okkulten Büchern entdeckt hatte. Sie war ständig auf der Suche nach alten Werken, in denen das Rätselhafte, das Mystische im Mittelpunkt stand. Sie wollte einfach Macht besitzen – Macht über andere Menschen. Und das war der Hauptgrund, weshalb ich mich von ihr trennte. Denn von einem bestimmten Zeitpunkt an bereitete es mir Angst, in ihrer Nähe zu sein… Und das was geschehen ist, weist daraufhin, daß sie tatsächlich einen Weg in eine höhere Bewußtseinssphäre gefunden hat. Aber offensichtlich anders, als sie es sich in ihren kühnsten Träumen vorgestellt hat. Sie hat den Weg verfehlt – ihr unheimlicher Tod ist der eindeutige Beweis dafür, daß sie nicht die geistige Freiheit gefunden hat, sondern in eine grauenvolle Abhängigkeit geraten ist…«

*

Nach diesen Worten herrschte eine Zeitlang Schweigen.

Sie fuhren durch ein typisches Mietshausviertel.

Wäsche hing auf den Baikonen, die zur Straße hin lagen. Ein wahrer Antennenwald beherrschte die vier- und fünfstöckigen Gebäude.

Die Straße zweigte ab und führte weiter ins Hinterland.

»Was für eine Bedeutung spielt das Fabrikgebäude in Carmen Kostas Leben?«

»Als ich mich von ihr trennte, war der Zeitpunkt gekommen, daß sie sich einer Gruppe angeschlossen hatte, die sich regelmäßig dort traf. Schwarze Messen und unaussprechliche Rituale sollten stattfinden, war gerüchteweise verlautet. In einer Wohnung in der Stadt sich zu treffen, war den Teufelsanbetern offensichtlich zu riskant. Sie fürchteten ihre Entdeckung. Carmen kam immer hierher… ich vermute – jetzt nach dem Ereignis erst recht –, daß dies auch in der letzten Zeit der Fall gewesen ist.«

Von der Straße führte wenig später ein unbefestigter Seitenweg ab.

Er führte durch unkrautüberwuchertes Gelände. Hinter Büschen stand ein kleines Haus, in dem es keine Tür und keine Fenster mehr gab.

Dann kam das verlassene Fabrikgelände.

Durch die Scheinwerfer des Seat waren die moosüberwachsenen Ziegelsteinwände gut zu sehen. Aus leeren Fenstern ragten Äste. Unkraut und Gras wuchs aus den Spalten zwischen den Steinen.

Ein Tor gab es nicht mehr. Reste einer niedrigen Mauer und einzelne verrostete Eisenpfeiler kündeten davon, daß dieses Gelände in der Vergangenheit umzäunt war.

Arson und Silvio Muncero gingen durch das große Tor.

Sie konnten die zerfallene Fabrikhalle ohne Aufenthalt betreten.

Muncero blickte immer wieder mit glänzenden Augen auf seinen großgewachsenen Begleiter, der ihn um zwei Köpfe überragte. Niemand würde ihm glauben, daß er mit den Freunden aus einer fernen Zukunft zusammen war! Aber er kostete das Triumphgefühl ganz allein für sich selbst aus. Er war es gewohnt, bestimmte Erkenntnisse mit sich herumzutragen. Es gab Dinge, die konnte man mit niemand teilen, da Außenstehende sie nicht selbst erfahren hatten und deshalb nicht begriffen.

»Ich war ein einziges Mal in meinem Leben hier, zusammen mit Carmen«, führte er aus. »Da wollte sie mich mitnehmen und teilhaben lassen an ›ihrem neuen Leben‹, wie sie es nannte. Sie hat mir sogar die Stelle gezeigt, wo der Schlüssel versteckt liegt. Sie hat nie befürchtet, daß ich Verrat begehen würde. Vielleicht hat sie immer gehofft, ich würde mich ihren Vorstellungen von Freiheit und Erkenntnisgewinn anschließen… ich muß Ihnen ein Geständnis machen, Arson: Ich wäre heute abend nach der Arbeit auf alle Fälle hierhergegangen. Auch ohne Sie! Der Verdacht, daß hier in dieser Halle etwas seinen Ausgangspunkt genommen hat, das sich in dem schrecklichen Ereignis auf der Ramblas manifestierte, ist mir heute mittag gekommen.«

Sie durchquerten die riesige Fabrikhalle, die teilweise noch in kleinere Räumlichkeiten unterteilt war, bis zum hintersten Drittel. Dort stand seitlich an einem Mauersockel ein kantiger Pfosten, etwa hüfthoch. Mehrere rostige Schrauben waren tief eingedreht, genau sieben Stück.

»Daß es sieben sind, ist kein Zufall, Arson. Passen Sie auf! Wenn alles noch so ist wie vor Jahren – dann müßte jetzt etwas passieren.«

Der Mann mit der Silberhaut war aufmerksam. Er wußte nicht, wie sehr er Muncero vertrauen konnte. Vielleicht war alles ganz anders, als er behauptete. Vielleicht war in Muncero schon ein Teil der Macht, die er aus dem Versteck herauszulocken probierte. Welche Wege Dämonenschergen und Diener der Finsternis gingen, war oft undurchschaubar.

Muncero legte seine rechte Hand so, daß jeder seiner Finger einen Schraubenkopf berührte. Dann drückte er mit zwei Fingern seiner linken Hand die übriggebliebenen Knöpfe.

»Nur ein Eingeweihter kann es auslösen«, erklärte er dabei. »Daß

jemand hierherkommt und zufällig alle sieben Knöpfe gleichzeitig drückt, ist mehr als unwahrscheinlich…«

Ein leises Knarren war zu hören, als ob sich ein großes Rad zu drehen begänne.

Der kantige Pfosten drehte sich einmal um seine eigene Achse. Und mit der Drehbewegung – bildete sich genau hinter dem Mauerrest auf dem staubigen, mit Schmutz, Erde und Unkraut bedeckten Boden eine Öffnung. Sie war groß genug, daß man bequem einsteigen konnte.

»Jetzt fehlt uns natürlich 'ne Taschenlampe«, sagte Muncero. »Im Wagen hab' ich auch keine. Versuchen wir's mit Streichhölzern…«

Er riß eines an und hielt es in die Tiefe. Eine eiserne Leiter, die in die Wand eingelassen war, führte nach unten.

»Ich mach' einen Versuch«, sagte Arson. »Wenn was schiefgeht, dann habe ich's einfacher zu fliehen…«

Mit einem Teleportationssprung konnte er, wenn er schnell genug reagierte, sich jederzeit aus der Gefahr herauskatapultieren.

Die Leiter führte vier Meter in die Tiefe. Nichts ereignete sich. Muncero kam nach und riß ein weiteres Streichholz an.

»Wir sind richtig…«

Die beiden Männer sahen es zur gleichen Zeit.

An den Wänden hingen seltsame Bilder. Sie zeigten magische und okkulte Darstellungen, ferner obszöne Bilder, in deren Mittelpunkt gehörnte Teufel und Tiermenschen standen.

An den Wänden waren Halterungen mit Pechfackeln angebracht.

Wortlos zündeten die beiden Besucher des unterirdischen Versammlungsraums zwei an.

Im blakenden Licht verschafften sie sich einen Eindruck von ihrer gespenstischen Umgebung.

Alles wies darauf hin, daß sich von Zeit zu Zeit Menschen hier trafen. Die einfachen Holzbänke trugen Nummern und Zeichen, die mit diesen Menschen offensichtlich identisch waren.

An einer Wand gab es ein Regal, das zweieinhalb Meter hoch und etwa zehn Meter lang war. Darin standen alte Bücher, lagen einzelne, vergilbte Seiten und standen steinerne Figuren, die nur entfernte Ähnlichkeit mit Menschen hatten.

Mitten zwischen den Bänken gab es eine Art Lesepult. Links und rechts hingen zwei Totenschädel dran. Einer war menschlicher Herkunft, der andere tierischer.

Auf dem Pult stand eine herabgebrannte schwarze Kerze, und auf der Lesefläche lag ein vergilbtes, eingerissenes Papier.

Es handelte sich um eine Buchseite, offenbar ein Einzelstück, das hier in Versammlungen immer wieder verlesen worden zu sein schien.

»Xalep mrok arann, Molochos gutwai rha-ta-n'my…« murmelte Arson. Es war die Sprache einer anderen Welt. Aber es gab auch eine

Übersetzung. In lateinischer Sprache. Und die verstand der Mann mit der Silberhaut.

»Wer sich seines Namens, Molochos 'bedient, erreicht Rha-Ta-N'my…«, übersetzte er leise.

Eine genaue Tabelle, die Hinweise zum Gebrauch des Textes gab, war auf einem schmalen Papierstreifen, der am unteren Rand der Lesefläche aufgeklebt war, vermerkt. Und dort standen auch drei Namen.

Arson schluckte, als er sie sah. Diese Namen waren vor vierundzwanzig Stunden durch die Nachrichtenmedien der ganzen Welt gegangen.

Henry Cosny, Bert Ashkin, Carmen Kosta…

Keiner der Namensträger war mehr am Leben!

*

Arson gab Silvio Muncero ein Zeichen.

»Ich glaube, wir haben gefunden, was wir suchten, Dank Ihrer Hilfe, Senor. Es gibt eine Verbindung zwischen dem Tod Carmen Kostas und dem der beiden Männer auf der anderen Seite des Ozeans. Hier – an dieser Stelle – scheint die Beschwörung begonnen zu haben. Aber was für einen Sinn hatte das Ganze?«

Er erfuhr es schneller, als er erwartet hatte.

Unter dem Pult gab es ein Fach. Darin lagen mit Maschine geschriebene Briefdurchschläge.

Ein Brief war an Henry Cosny gerichtet, der zweite an Bert Ashkin.

In beiden Briefen war der Text gleich und auch die fremden Worte, die die Anrufung Molochos' betrafen, eingefügt.

Carmen Kosta schrieb:

>Die Stunde der Wahrheit ist gekommen. Molochos hat sich mir offenbart. Wie lange habe ich darauf gewartet!

Es geschah während einer Anrufung, die ich mit dem Text vornahm, den ich in einem alten Buch fand und das mit an hundertprozentiger Sicherheit eine Abschrift aus dem ›Buch der Totenpriester‹ ist, das auf persönliche Einwirkung Rha-Ta-N'mys geschrieben wurde.

Molochos, ein mächtiger Fürsprecher im Reich der Dämonen, kann Macht verleihen. Ihr, meine Freunde, von denen ich weiß, daß ihr euch mit gleichen Überlegungen tragt wie ich, möchte ich meinen Erfolg nicht verschweigen. Ich werde euch einschließen in meine Gedanken und euch die Kraft zukommen lassen, die mir von Molochos versprochen wurde…<

Betroffen legte Arson den Brief aus der Hand.

Carmen Kostas Zeilen ließen den Schluß zu, daß ihre

Verbindungen weit reichten, daß sie in anderen Teilen der Welt Korrespondenzpartner gehabt hatte, die sich mit den gleichen Interessen beschäftigten.

Doch nicht das allein war es, was Arson so verwirrte und nachdenklich stimmte. Da war eine andere Tatsache, die ihm nicht aus dem Kopf ging.

Molochos, der Dämonenfürst, war durch Björn Hellmark wieder auf die Seite der Menschen gezogen worden! Molochos hatte alle Privilegien des Dämonenreiches verloren, war ein Normalsterblicher geworden – und auf der Insel Marlos gestorben.

Um Rha-Ta-N'my und ihren Schergen eine Schlappe zuzufügen, hatte der ehemalige Molochos, der wieder zu Ak Nafuur geworden war, Geheimnisse des Reiches der Finsternis preisgegeben und Björn Hellmark die dreizehn Wege in die Dimension des Grauens verraten.

Molochos war zum Geächteten Rha-Ta-N'mys geworden, zu einem Verfolgten. In seinem Namen Dinge aus dämonischen Gefilden zu fordern, war damit unmöglich geworden. Molochos war kein Schlüssel mehr.

Aber Carmen Kosta und die beiden Männer drüben in Amerika waren offensichtlich durch Molochos und Rha-Ta-N'my zu Tod gekommen!

Dieser Widerspruch brannte in dem Mann mit der Silberhaut wie ein Feuer.

Da stimmte etwas nicht…

»Arson!« Munceros Ausruf riß den Mann mit der Silberhaut in die Wirklichkeit zurück. »Da – ist jemand!«

Muncero rückte unwillkürlich näher an seinen neuen Freund heran.

Zwei Gestalten tauchten am Eingang auf, zwei von der Seite. Sie schienen aus den dunklen Wänden und den Bildern zu kommen, die jene scheußlichen Darstellungen von Tod, Hölle und Verderbnis trugen.

Es waren – Dämonen.

Fratzige Ungetüme, denen kaum etwas Menschliches anhaftete, die kicherten, gurgelnde, unheimliche Laute von sich gaben, rasch näher kamen und die beiden Menschen einschlossen.

»Es ist nicht immer gut, alles zu wissen«, sagte ein dämonenfratziges Ungetüm. Stinkender Atem schlug ihnen entgegen. »Molochos lebt. Er hat seine unverbrüchliche Treue dadurch bewiesen, daß er drei seiner Anhänger – Carmen Kosta, Henry Cosny und Bert Ashkin – zu Ehren Rha-Ta-N'mys opferte. Ein Fanal der Macht, ein Zeichen der Treue. Er hat den Sieg errungen!«

Arson blieb keine Zeit, darüber nachzudenken, wieviel Sprengstoff diese Worte enthielten.

Er wußte, daß es eigentlich nicht sein konnte, daß dies alles ein großer Bluff sein mußte – aber Zeit, im einzelnen darüber nachzudenken, blieb ihm nicht mehr.

Die Dämonen griffen an. Sie glaubten, mit den beiden unangemeldeten Besuchern dieses unheiligen Ortes leichtes Spiel zu haben.

Da riß Arson das Manja-Auge aus seiner Tasche, das er dabei hatte.

Er hielt es den anrückenden Menschenfeinden entgegen. Der Dämon, der ihm genau gegenüberstand schlug die schmierigen Hände vors Gesicht und gab ein dumpfes Stöhnen von sich.

Ein zweiter wich zurück und wandte den Kopf ab, ein dritter stand wie erstarrt. Aber diese Reaktionen verschafften ihnen nur im ersten Moment etwas Luft.

Ein Manja-Auge allein reichte nicht aus, um die Mehrzahl der Feinde in Schach zu halten.

Das wußte Arson ganz genau. Er war bereit, den Kampf auszutragen. Aber nicht auf die Gefahr hin, Silvio Munceros Leben mit aufs Spiel zu setzen.

»Das wird ziemlich gefährlich, Senor«, stieß er hervor. »Wir machen eine kleine Reise. Es ist dort viel schöner als hier.« Er packte Muncero am Arm. Ehe der Spanier begriff, was eigentlich geschah, war die ›Reise‹ schon abgeschlossen.

Seine Umgebung veränderte sich. Wo sich eben noch die Wände mit den schrecklichen Darstellungen befanden, breitete sich blauer Himmel, klares Wasser und endloser weißer Sandstrand aus.

»Marlos!« sagte Arson. »Und hier werden Sie bleiben, bis wir wissen, was die komischen Kerle im Keller der Fabrikhalle wirklich wollen… Ich bin bald wieder zurück, Senor…«

Ehe der Mann aus Barcelona etwas sagen konnte, war Arson schon wieder verschwunden. Innerhalb der nächsten Minuten entfaltete er eine lebhafte, beinahe hektische Aktivität.

Er versetzte sich nach New York und nahm Kontakt mit Rani Mahay auf. Der wiederum wußte, wo sich Danielle de Barteaulieé in Los Angeles aufhielt.

Um zu Danielle zu kommen, mußte Rani sich zunächst nach Marlos zurückversetzen.

Muncero sah für einen Moment einen Inder, der wie ein Gespenst am weißen Strand von Marlos auftauchte. Dann verlöschte der kräftige, bronzefarbene Körper wieder. Der Mann mit der prächtigen Vollglatze verschwand.

Zwei Minuten später tauchten drei Personen am Strand auf.

Muncero hörte schon auf, sich zu wundern.

Da waren Arson, der glatzköpfige Inder – und zwischen ihnen befand sich eine schwarzhaarige Frau.

Sie verschwanden wieder, ehe Muncero eine Frage stellen konnte.

Im Keller der Fabrikhalle materialisierten sie neu. Danielle war sofort darauf eingestimmt, ihre Hexenkünste einzusetzen und Rani Mahay hielt die beiden Dolche in der Hand, die er aus dem Gürtel gezogen hatte.

»Sie sind weg! Verdammt!« ärgerte sich Arson.

Die Dämonen waren verschwunden. Sie hatten die Minuten, die Arson benötigt hatte, die Freunde zu informieren und zur Verstärkung zu holen, genutzt, um aus dem geheimen Versammlungsort einen Ort der Verwüstung zu machen.

Sämtliche Bänke und das Pult waren zerstört. Die Briefe und die Seite aus dem ›Buch der Totenpriester‹ waren verschwunden. Auch die Regale waren umgeworfen und zahlreiche Bücher fehlten. Die Dämonischen hatten wichtiges Material verschwinden lassen.

Doch aus dem, was Arson Rani und Danielle berichtet hatte, konnten die Freunde sich ein Bild machen. Und das war ein sehr düsteres.

Alle Fäden um die rätselhaften Todesfälle in Barcelona, Los Angeles und New York liefen in diesem Keller zusammen. Das war eine sichere Erkenntnis, die sie gewonnen hatten.

Die zweite – war mehr ein Verdacht. Einer, der sie nicht mehr losließ.

»Mit Molochos stimmt was nicht«, murmelte Rani Mahay, und Danielle hatte den Koloß von Bhutan selten so ernst gesehen wie in diesem Augenblick. »Da ist etwas faul… Hoffentlich ist Björn nicht in eine Falle gelaufen.

Wir müssen ihn sofort unterrichten…«

Ab nach Marlos… Der Aufenthalt dort währte kürzer als ein Atemzug.

Dann materialisierten Danielle de Barteaulieé, Arson und Rani Mahay bei den Menhiren von Stonehenge…

*

Er ließ sie keine Sekunde aus den Augen, als sie auf die brüchigen Pyramiden zuging.

»Was empfindest du bei ihrem Anblick?« fragte Björn die Brasilianerin.

»Sie sind – meine Heimat. Hier habe ich eine Zeitlang gelebt«, erwiderte sie tonlos. »Ich kenne jeden Stein… es ist ein eigenartiges Gefühl, wenn Erinnerungen geweckt werden, die bisher nur im Traum auftauchten. Doch dies hier ist kein Traum… Noch ein paar Schritte weiter, auf der anderen Seite des Pyramiden-Torsos liegt das Dorf…«

»Welches Dorf, Schoko?«

»Mein Dorf, Björn… Du wirst es gleich sehen. Eine Täuschung ist ausgeschlossen.«

Man merkte ihr an, daß sie noch mehr sagen wollte, aber sie besann sich im letzten Augenblick eines anderen.

Sie umrundeten die riesigen, von wild wuchernden Pflanzen bedeckten steinernen Pyramidenhügel.

Unter rankenden Lianen und herabhängenden Zweigen führte ein schmaler Pfad tiefer in den Busch hinein.

Leise, geheimnisvolle Geräusche erfüllten die Luft. Es war nicht feststellbar, ob sie von Insekten oder größeren Tieren verursacht wurden. Zu sehen war nichts.

»Noch ein paar Schritte«, flüsterte Carminia Brado. Sie war blaß und wirkte nervös. »Ich glaube, es ist die Nacht, in der es geschah…«

»Welche Nacht, Schoko? An was erinnerst du dich?«

»An das Opfer, das sie brachten. Die Eingeborenen jenes Dorfes. Die Hütten liegen versteckt hinter den Büschen. Hier vorn ist der Opferplatz. Die Mulde, zu der *er* immer hinkommt, um das Opfer anzunehmen. Es sind immer Mädchen, die man opfert… Da ist es…«

Sie blieben im Schutz der Bäume stehen.

Zwischen dem Pyramiden-Hügel und dem Dorf, das mehr zu ahnen als zu sehen war, befand sich eine Art Lichtung. Gespenstisches Licht wogte dort. Es schien von einigen Pflanzen zu kommen, die phosphoreszierende Blätter hatten.

Zwischen Dorf und Pyramide befand sich eine mit duftenden Blüten umlegte Mulde, die groß genug war, einen Menschen aufzunehmen. Und es gab auch einen Menschen, der darin lag.

Es war ein Eingeborenen-Mädchen. Es war höchstens sechzehn oder siebzehn Jahre alt und trug ein weißes Kleid, das aus der Dunkelheit leuchtete. Erwartungsvoll lag das Mädchen da. Worauf wartete es?

Es schien, als hätte Carminia seine Gedanken erfaßt. »Sie wartet – auf ihren Tod… Es ist üblich, Menschenopfer zu bringen, um Charko zu besänftigen…«

»Wer ist Charko?«

»Charko – der Menschenfresser, eine Bestie, die jeden reißt, der ihr begegnet, die hier in den undurchdringlichen Wäldern zu Hause ist. Viele im Dorf wurden seine Opfer. Da haben die Medizinmänner die Luft- und Elementargeister befragt, was sie tun sollten, um der Gefahr endlich Herr zu werden. Sie erhielten die Auskunft, an sieben aufeinanderfolgenden Tagen sieben Jungfrauen zu opfern. Die schönsten Mädchen des Dorfes seien auserkoren, Charko zu besänftigen. Nach dem geforderten Opfer würde niemand mehr belästigt, verletzt oder getötet werden. Das Dorf sei ein für alle Male frei… Das Mädchen dort in der Grube – ist das letzte und siebte Opfer.

Die Tochter des Häuptlings… und da ist Charko…«

Sie deutete mit der Hand nach rechts, und Björns Blicke folgten der angegebenen Richtung.

Er konnte noch nichts sehen. Erst eine halbe Minute später erschien Charko auf der Bildfläche.

Hellmark verschlug es den Atem.

Was sich da lautlos wie ein Schatten aus dem Dickicht jenseits der Pyramide schob, war ein Mittelding zwischen einem zottigen, riesigen Berglöwen und dem Körper einer Schlange! Ein solches Zwitterwesen konnte nur dämonischen Ursprungs sein.

Das Monstergeschöpf glitt lautlos und schnell auf die Mulde zu.

»Es dauert nur einen Augenblick«, flüsterte Carminia, und ihr Gesicht war mit kalten Schweiß bedeckt. Ihre Hände zitterten. »Am schlimmsten – ist die Todesangst! Man erlebt alles bei vollem Bewußtsein mit… aber damals wußte ich nichts von einem Leben zuvor als Loana, nichts danach als Carminia Brado. Vielleicht gibt es im Leben jedes einzelnen Menschen viele Stationen von Wiedergeburten, die er nur vergessen hat. Diese Station, als Tochter des Häuptlings, hatte ich beispielsweise vergessen. Aber jetzt fällt mir alles wieder ein…«

Björn schluckte trocken. Das also war es. Carminia Brado war in einer früheren Inkarnation jenes junge Mädchen gewesen, das dem dämonischen Charko geopfert wurde!

*

Das Mädchen in der Mulde riß den Mund zum Schrei auf, aber kein Laut kam über seine Lippen.

Sie wollte nicht schreien, durfte kein Zeichen der Schwäche zeigen. Sie war als letzte auserwählt, das geforderte Opfer zu erfüllen.

Auf der anderen Seite des Platzes, zwischen den Büschen und dem Dickicht, hockten die Beobachter. Weiße Augäpfel leuchteten aus der Dunkelheit.

Charko stieß blitzschnell nach vorn.

Hellmark sprang im gleichen Augenblick auf, ohne sich Gedanken über sein Vorgehen und die Folgen seines Tuns zu machen. Er konnte nicht mit ansehen, daß hier ein Mensch einer Bestie quasi zum Fraß vorgesetzt war.

»Björn!« rief Carminia Brado, als er schon davonjagte. »Nicht! Nicht eingreifen!«

Sie sprang auf. Hellmark war – das ›Schwert des Toten Gottes‹ gezückt – schon vor Charko.

Das Eingeborenenmädchen im weißen Kleid warf den Kopf herum. In den weitaufgerissenen Augen war Todesangst zu lesen.

Wenn Charko durch einen Hieb mit dem ›Schwert des Toten Gottes‹ starb, dann stimmte die Abmachung nicht mehr, aber auch Charko war keine Gefahr mehr für das Dorf. Die Vergangenheit ließ sich ändern und…

»Aaaggghhh!« Der Schrei aus dem Mund des Mädchens in der Mulde war so durchdringend, daß Hellmark einen Atemzug lang irritiert war, zögerte. Zeit genug für Charko, das angebotene Opfer anzuspringen, emporzureißen und mit einem wilden Sprung zur Seite in das Dickicht hin auszuweichen und dem zu spät angesetzten Schwerthieb zu entgehen.

In den Büschen knackte es.

Zweige wurden wütend beiseite gedruckt, dunkle, mit grellen Farbstreifen bemalte Gestalten rannten auf sie zu.

Die Eingeborenen kamen aus allen Richtungen.

Im nächsten Moment – ohne die Chance einer Flucht zu besitzen – waren sie umringt.

»Es ist die Vergangenheit«, flüsterte Carminia Brado erregt. »Und sie hat uns – und in erster Linie in dieser Situation wohl mich – eingeholt. Die Fremde hat es schon am eigenen Leib verspürt. Sie ist ihrer Vergangenheit begegnet Oh durch Zufall oder mit voller Absicht – Rha-Ta-N'my hat für jeden einen individuellen Schrecken parat… In jener Nacht, als Charko mich holte, hatte ich eine Vision. Ich sah einen Mann, der der Mulde entgegensprang… ich weiß jetzt alles wieder. Woher der Fremde kam, wer er war – das sollte ich nicht mehr erfahren. Ich starb in Charkos Klauen… Nun bin ich zurückgekommen in die Vergangenheit und hab in meiner Jetztzeit – aus einem anderen Blickwinkel – meinen Tod beobachtet. Aber jetzt heißt es kämpfen. Die Männer dieses Dorfes werden uns wohl kaum als Freunde respektieren.«

Carminia Brado hatte recht.

Sie kämpften Seite an Seite. Die Schwerter klirrten gegen primitive Speere und Schilde. Wen das ›Schwert des Toten Gottes‹ traf, der wankte zurück, stürzte zu Boden, war verletzt – kam aber nicht zu Tode. Mit diesem besonderen Schwert ließen sich nur Dämonen auslöschen. Diese Eingeborenen aber – die keine Schatten waren wie die Gestalten der Straße, in der sie der Fremden begegneten – waren Fleisch und Blut, hatten eine Affinität zu ihrer offenbar gemeinsamen Vergangenheit. Und unwillkürlich fragte Björn Hellmark sich, welche Überraschungen ihn hier im Schreckens-Zentrum der Dämonengöttin noch erwarteten.

Rha-Ta-N'my schien einen ganz bestimmten Plan zu verfolgen.

Sie wollte schocken, irritieren, jetzt – durch diese Auseinandersetzung mit den Eingeborenen – ihre Kräfte erlahmen.

Sie schickte keine Dämonen, keine Geister, denen sie mit dem

Schwert und der Dämonenmaske intensiv hätten zu Leib rücken können. Sie bediente sich der Wirklichkeit, einer Wirklichkeit, die schon lange zurücklag, für die Entführten jedoch nun zum Milieu geworden war.

Hellmark merkte, daß seine Kräfte nachließen. Die Eingeborenen waren in der Überzahl.

»Langsam wird's kritisch, Schoko«, murrte er. Schweiß bedeckte sein braungebranntes Gesicht. »Möchte bloß wissen, wo die alle herkommen. Das scheint da drüben kein Dorf zu sein – sondern eine Stadt mittlerer Größe. Daß es so viele Eingeborene hier gibt, hätte ich mir nicht träumen lassen.«

Carminia antwortete nicht. Sie war abgedrängt worden und blutete an der linken Schulter. Dort hatte ein Pfeil sie getroffen.

Lange hielten sie das nicht mehr durch.

Hellmark hatte einen Plan. Wenn er sich zu Carminia durchkämpfte und sie Gelegenheit hatten, einander zu berühren, dann kamen sie vielleicht doch noch mit einem blauen Auge davon.

Carminia trug Velenas magischen Armreif!

Mit ihm ließ sich Unsichtbarkeit bewirken.

Hellmark kämpfte wie ein Besessener, schlug zwei Eingeborene zurück, tauchte unter einem Angreifer durch und trat einen zur Seite, daß er gegen eine anrückende Gruppe fiel, die sich durch ihre Enge selbst behinderte.

»Den Armreif, Carminia!« brüllte Hellmark noch, als er sah, wie seine Freundin zu Boden ging.

Die Brasilianerin griff noch nach dem Armreif, drehte ihn um, aber – sie wurde nicht unsichtbar…

Der Tarnreif hatte seine magische Kraft verloren!

*

Sie mußten mal damit rechnen. Die Kraft war begrenzt. Darauf hatte Velena seinerzeit aufmerksam gemacht.

Aber daß er ausgerechnet jetzt versagte… Es traf alles zusammen.

Björn Hellmark verdoppelte seine Anstrengungen. Er mußte Carminia zu Hilfe eilen.

Da krachte etwas auf seinen Hinterkopf.

Björn taumelte, ging in die Knie, kam trotz der Übermacht noch mal in die Höhe und blieb dann beim zweiten Keulenschlag auf der Strecke.

Der Länge nach schlug er hin. Seine kraftlose Hand ließ das Schwert los.

Die Eingeborenen umringten die beiden Fremden, betasteten sie, entwaffneten und durchsuchten sie.

Zwischen den eng aneinander gedrängten Leibern öffnete sich eine Gasse. Ein mit Fetischen und magischen Utensilien behangener Medizinmann betrat die Szene.

Er trug einen aus Knochen gearbeiteten Gürtel, an dem ein geschrumpfter Menschenschädel und mehrere Tierköpfe hingen, die auch nicht größer waren als ein Tennisball.

Eine schaurige Maske aus Haaren, Fell und Häuten bedeckte das Gesicht des Medizinmannes, der mit gutturaler Stimme seine Anweisungen gab.

In die Reihen der dunkelhäutigen Gestalten kam Bewegung.

Was man Carminia und Björn Hellmark entwendet hatte, wurde davongetragen.

Es waren dies der kleine Lederbeutel, in dem die Flasche mit dem Trank der Siaris steckte, Velenas Armreif und die Dämonenmaske.

Als dies geschah, verharrte der maskierte Medizinmann an der Seite und kam den dämonenabwehrenden Utensilien nicht zu nahe.

Eingeborene brachten die erbeuteten Gegenstände zu der verwitterten, halbzerfallenen Pyramide. In den morschen Steinen gab es ein Loch. Da hinein warfen sie die Sachen.

Zuletzt wurde das ›Schwert des Toten Gottes‹ gebracht. Vier Eingeborene schleppten es. Sie schienen ein Zentnergewicht zu transportieren und kamen außer Atem. Nicht für ihre Hände war die kostbare, unersetzliche Waffe geschmiedet, sondern für die eines Mannes, der Björn Hellmark hieß.

Doch dieser Mann war im Augenblick nicht in der Lage, nach dem Schwert zu greifen und zu verhindern, daß es in den Schacht zwischen den Steinen gehievt wurde wie Müll. Es verschwand in der Tiefe und fiel wie ein Stein in ein Loch, das keinen Boden zu haben schien…

Hellmark war nur benommen. Durch zweierlei. Durch die Schläge auf den Kopf und eine Verletzung an Hüfte und Arm. Dort war er von Speerspitzen der Eingeborenen getroffen worden. Es handelte sich um keine ernsthaften Verletzungen. Doch sie trugen offensichtlich mit dazu bei, daß er sich in einem eigenartigen Schwebezustand befand. Er sackte nicht vollends weg, konnte aber auch nicht erwachen. Offenbar waren die Speer- und Pfeilspitzen mit einer toxischen Substanz präpariert gewesen.

Wie im Halbschlaf bekam er mit, daß er emporgehoben und davongetragen wurde. Mit starken Seilen wurde er an etwas festgebunden. Er wußte nicht, ob es ein Totempfahl oder ein Baumstamm war. Nur eines bekam er mit: der Gegenstand, an den man ihn gebunden hatte, setzte sich in Bewegung. Er verschwand in der Tiefe. Im Boden schien es riesige Löcher zu geben.

Die schemenhaften Gestalten der Eingeborenen verschwanden vor seinen Augen.

Es ging wie mit einem Lift schnell in die Tiefe. Wie dies alles zustande kam, darüber versuchte er Überlegungen anzustellen, aber er kam nicht dahinter.

Offenbar gab es in der Vergangenheit, gemischt mit der Gegenwart, auch Elemente, die in ihre Zukunft gehörten…

Zeit hatte plötzlich überhaupt keine Bedeutung mehr, und wie im Traum fühlte er sich zeitlos…

»Einmal ist alles zu Ende«, vernahm er da die Stimme. »Auch der dreizehnte Weg, den ich kaum erwarten konnte…«

Das war Rha-Ta-N'my?!

*

Er wehrte sich gegen das dumpfe, schläfrige Gefühl und vertrieb es.

Diese Stimme – kannte er doch!

»Ak?« hörte er sich flüstern. »Bist du in der Nähe?«

»Oh, ja! Näher, als ich dir jemals war. Diese Begegnung habe ich lange vorbereitet…«

Die Stimme klang feindselig. Aber das konnte nicht sein. Er wurde getäuscht. Ak Nafuur war sein Freund…

»Es ist etwas schiefgegangen, Ak… wieso kannst du Kontakt mit mir aufnehmen? Wo bin ich?«

Ein grausames Lachen folgte vor der Antwort. »Schlag die Augen auf, und du wirst es sehen!«

Es fiel Hellmark schwer, die bleischweren Augenlider anzuheben.

Eine dumpfe Helligkeit traf seine Pupillen und zwang ihn, die Augen noch mal zu schließen.

Dann endlich gewöhnte er sich an das seltsame Licht.

Er meinte, in einer Kuppel zu sein, durch die das Licht einer fremden Sonne fiel. Der rötlich-grüne Schein berührte ihn eigenartig.

Er wollte sich bewegen und merkte, daß es nicht ging.

Da entsann er sich an den Pfahl, an den man ihn gebunden hatte. Aber dann erkannte er, daß es das nicht war. Unbemerkt war ein Übergang in eine andere Fessel erfolgt.

Er hatte das Gefühl, keinen Boden unter den Füßen zu haben.

Genauso war es.

Er hing zwischen armdicken Seilen, die wie ein kompliziertes Netz unterhalb der Kuppel befestigt waren. Seine Arme waren gespreizt, er lag mit dem Rücken fest an dem klebrigen Untergrund.

Björn Hellmark kam sich vor wie das Opfer einer gigantischen Spinne.

›Carminia‹, durchflutete es ihn siedendheiß. Wo war sie?

Er wandte den Kopf. Sie hing direkt neben ihm und hatte die

Augen geöffnet wie er. Und sie nahm alles wahr.

»Du bist – in Rha-Ta-N'mys Schreckens-Zentrum!« hörte er die Stimme von vorhin wieder. »Du bist da, wohin du immer wolltest, wohin auch ich dich haben wollte. Ich habe mein Ziel erreicht, ebenso wie du. Aber jeder in einem anderen Sinn. Ich bin der Sieger – du der Verlierer, Björn Hellmark! Ich habe dich aus der Vergangenheit in die Gegenwart, in das Jetzt geholt. Und dieses Jetzt wird für dich und sie…«, damit meinte er Carminia Brado, »zur -Ewigkeit werden, so wahr ich Molochos, der Fürst der Dämonen bin und Rha-Ta-N'mys treuester Verbündeter…«

*

Björn glaubte nicht recht zu hören. Alles in ihm sträubte sich dagegen.

Er sah Rha-Ta-N'mys Schreckens-Zentrum. Es lag unter ihm. Hunderte von Tunnels und Stollen, auf- und abführenden Treppen mündeten in die runden Kuppelwände. Überall bewegten sich Schatten, glühten wie in einer gigantischen, unüberschaubaren Maschinerie rätselhafte Lichter, glitten armdicke Fäden wie Stempel in die Höhe und verbanden sich mit dem gigantischen Netz, in dem Molochos sie gefangenhielt.

Unter ihnen war das Licht geringer, und sie glaubten in einen endlosen Schlund zu starren, der durch gewaltige Einbrüche und regelrechte Schluchten unterbrochen wurde. Das ›Loch‹ unter ihnen war unvorstellbar groß.

»Ak Nafuur... ein Verräter!« stieß Hellmark hervor. Seine Stimme versagte ihm den Dienst.

Das Lachen kam näher. Eine hochgewachsene Gestalt, die in einen pechschwarzen Umhang gehüllt war, schob sich in sein Blickfeld. Das Antlitz war hart, teuflisch und drückte Besessenheit und Machthunger aus. Die Linien in diesem Gesicht waren tief eingegraben und die Augen hatten etwas Raubtierhaftes.

Das war Molochos, sein erbittertster Feind!

»Aber – die sieben Manja-Augen, im Haus der Kosters«, sagte Björn schwach und versuchte sich der vergangenen Ereignisse in allen Einzelheiten zu erinnern. »Ich hatte dich zurückgerufen, befreit vom Bann der Dämonengöttin…«

»Ich war nie bereit, dir in die Falle zu gehen. Du, Björn Hellmark, solltest in meine gehen! Aber da mußte ich es besonders geschickt anfangen. Du bist klug, es war nicht einfach, dich zu überlisten. Es bedurfte schon eines dämonisch denkenden Hirns und eines genialen Plans, dies alles zu bewerkstelligen. – Denke genau nach, was die sieben Manja-Augen anbelangt, mein Freund…« Diese Bezeichnung

triefte vor Hohn und versetzte Hellmark beinahe körperliche Schmerzen. »Waren es wirklich sieben Augen, die du erbeuten konntest und mit denen dir meine Gefangennahme gelang? Nun, ich will es dir einfach machen, hier kann ich dir die Erklärung geben, nachdem meine Pläne zu einem erfolgreichen Abschluß gekommen sind. Es waren stets nur sechs Augen, die du in deinem Besitz hattest. Mit einem präparierten Auge schuf ich die Illusion. Dieses Auge kam aus Dwylup, einer Stadt, in der man Molochos stets besonders verehrte. Das dämonische Gift, der verderbliche Einfluß war so dosiert, daß er langsam wirkte und – unbemerkt. Auch auf Marlos, wo kein leibhaftiger Dämon sich aufhalten kann…«

Noch während Molochos sprach, fiel es Björn Hellmark wie Schuppen von den Augen, und ein abgrundtiefer Haß gegen alles Dämonische erfüllte ihn.

Noch ehe der Dämonenfürst seinen Triumph in Worten kundtun konnte, reihte sich in Hellmarks Erinnerung ein Mosaikstein an den anderen – und er begriff.

Das Manja-Auge aus Dwylup hatte sein Denken und Fühlen und seine Sinne beeinflußt. Nicht nur die seinen, sondern alle auf Marlos hatten wie er sieben Manja-Augen statt deren sechs gesehen. Da es in der Tat nur sechs gewesen waren, hatte er Molochos auch nie in den befreienden Bann geschickt! Das bedeutete – die Rückkehr des Dämonenfürsten in die Reihen der Menschen war niemals erfolgt!

»Genauso ist es«, triumphierte der Oberste der Schwarzen Priester. »Ein Teil deines Lebens war stets Wirklichkeit, ein anderer Traum, Vorstellung – durch das Manja-Auge hervorgerufen, mit dem ich dich täuschen mußte. Molochos oder Ak Nafuur ist nie auf Marlos gewesen, auch wenn es jetzt sein Grab dort gibt. Es sind die Bilder, die das veränderte, vergiftete Manja-Auge euch allen vorgegaukelt hat. Als die Kraft des Auges nachließ, war es an der Zeit, die dreizehn Botschaften zurückzulassen, um dich endgültig in die Irre zu führen. Sie erfüllten einen großen Zweck. Ich kannte deine Kämpfernatur, und die wollte ich mir noch zunutze machen. Du konntest für mich einige Widersacher beiseite schaffen, die meinem Streben nach mehr Macht nur im Weg gestanden hatten. Denk' an die zwölf Wege, die hinter dir liegen! Du hast Feinde deiner Welt beseitigt, aber gleichzeitig einen, der noch mehr von der Welt will, gestärkt. Rha-Ta-N'my ist zufrieden mit meinen Plänen, mit meinem Gelingen. Zum Dank dafür hat sie mir diese Welt des Schreckens, in der Individuen ihrer Vergangenheit begegnen, überlassen. Und irgendwann wirst du auch Rha-Ta-N'my gegenüberstehen. Vielleicht in hundert Jahren, oder tausend oder zehntausend, wer' weiß… Die Zeit in diesen Hallen der Ewigkeit steht still… Für euch, die ich hierbehalten werde. Eure Kräfte werden euch verlassen, ihr werdet jedoch stets auf einer Grenze zwischen Schlaf

und Wachen schweben, so daß euch eure Lage stets bewußt ist. Nichts und niemand kann euch je aus diesem Ewigkeits-Gefängnis befreien…«

Doch! Der Gedanke explodierte förmlich in Hellmarks Hirn.

»Du konntest mir alles abnehmen – nur eines nicht, Molochos!« stieß er hervor. »Meine Wünsche. Und einer davon kann Gestalt annehmen. Du hast vieles geplant, aber nicht alles ist so verlaufen, wie du es dir vorgestellt hast. Nicht alles konntest du steuern. Da ist Lemuria… der ›Verlorene Thron‹… Tayaa, die Vogelfrau hatte einen Wunsch frei, und sie hat uns damit das Leben gerettet. Vor den Seelenfressern von Lemuria. Auch ich habe einen Wunsch frei…«

»Der dir nichts nützt!« fiel Molochos ihm ins Wort. »Der Wunsch ist offen – bis zu dem Tag, an dem du ihn benützen könntest. Aber er erfüllt sich nur auf Lemuria.«

Ein neuer Trick, ein Bluff?

Hellmark ließ es auf einen Versuch ankommen.

Die Wirklichkeit um Molochos sollte vernichtet werden, ohne daß dabei auch nur ein einziger Mensch zu Schaden kam.

Es blieb alles unverändert!

In seiner Aussichtslosigkeit, seiner Hoffnungslosigkeit griff er nach einem Strohhalm.

Björn spürte die zunehmende Schwäche. Die klebrigen Fäden schienen die Energie langsam aus seinem Körper zu saugen wie ein Vampir das Leben.

Ehe er schwächer wurde, wollte er den Versuch unternehmen. Und der bestand darin, Macabros entstehen zu lassen.

Soviel Wille, soviel Kraft hatte er noch nie aufgewandt, um ihrer beiden Schicksale noch mal in die Hand zu bekommen.

Es schien in ihm zu explodieren.

Er merkte, wie ihn etwas verließ und woanders neu wurde. Aber nicht an der Stelle, wo er ›hingezielt‹ hatte, wo er wollte, daß sein Doppelkörper materialisierte, um dem verhaßten Molochos den Garaus zu machen.

Diese Atmosphäre, in der die Zeiten und der Raum anders waren, wirbelte Macabros in eine endlose Ferne… hinaus in das Weltall!

*

Millionen und Abermillionen Sterne auf samtenem Grund…

Das Universum… Milchstraßen. Aber kein bekanntes Sternbild. War es ein anderer Kosmos?

Macabros befand sich im Nichts. Und Björn Hellmark empfing die Eindrücke, die sein Doppelkörper aufnahm.

Und was Macabros aufnahm, war etwas Unvorstellbares.

Macabros sah das Schreckens-Zentrum von außen, so wie es wirklich war!

Er konnte es nicht fassen.

Rha-Ta-N'mys Schreckens-Zentrum war ein Planetensystem, das System einer dämonischen Macht, die sich im Universum manifestiert hatte. Vielleicht gab es ganz und gar mehrere solcher Systeme, in deren Mittelpunkt ein Totenschädel von Planetengröße unbeweglich stand und um den – wie Planeten um eine Sonne – gigantische Tierschädel kreisten. Schädel, die von titanischen Stieren, Vögeln oder Echsen abzustammen schienen…

Die ›Augenhöhlen‹ des Totenschädels waren wie riesige Krater, die in geisterhaftem Licht glühten. Da waren zyklopenhafte Treppen, Gänge und Höhlenschächte zu erkennen, ein Teil des unergründlichen Labyrinths einer Dämonenwelt, die Unheil ausstrahlte, Bedrohung und Tod bedeutete.

Alles dies wurde noch Bewußtseinsinhalt Björn Hellmarks. Er merkte, wie seine Kräfte weiter ausgesaugt wurden, ihm wurde noch bewußt, das Macabros immer tiefer im All verschwand, daß er ihn nicht mehr zurückrufen, nicht mehr auflösen konnte. Sein Doppelkörper hatte sich selbständig gemacht…

Unter unsäglicher Mühe versuchte er den Kopf zu drehen und streckte seine Finger aus, um die Hand der geliebten Carminia zu erreichen, die schwach und kraftlos in dem Netz hing…

Auch sie bemühte sich, seine Finger zu berühren. Ihre Hände blieben einen Millimeter voneinander entfernt…

Dann schwebten ihre Bewußtseine in einer Region zwischen Traum und Schlaf. Sie wußten noch voneinander, konnten aber nicht miteinander sprechen und sich nicht mehr sehen.

Sie hingen in den Fesseln von Molochos' Ewigkeits-Gefängnis…

*

In Stonehenge versuchten sie, den Weg zu finden, den absprachegemäß Björn Hellmark gegangen war.

Sie fanden keine Möglichkeit. Kein ›Tor‹ öffnete sich.

Unverrichteterdinge kehrten sie nach Marlos zurück.

Stunden um Stunden vergingen.

Muncero wurde nach Barcelona zurückgebracht, Richard Patrick überwand seinen Zwangs-Rausch und begab sich nach New York, um die Spuren der Männer in Schwarz ausfindig zu machen. Zwischen ihm und den Freunden auf Marlos sollte deshalb ein reger Gedankenaustausch und Kontakt stattfinden.

Rani Mahay richtete noch etwas ein. Einen Wachtposten, der regelmäßig in Stonehenge abgelöst wurde.

Er sollte die Steine und Tore im Auge behalten und Veränderungen melden.

Björn Hellmark und Carminia Brado wurden jederzeit erwartet. Die Freunde hofften auf ein Lebenszeichen, darauf, daß ein Ereignis eintrat – oder daß sie zurückkamen vom 13. Weg in die Dimension des Grauens.

Sie warteten vergebens…

ENDE

# Björn Hellmark alias Macabros

## Die Abenteuer eines außergewöhnlichen Menschen

**Björn Hellmark** ist der Erbe der unsichtbaren Insel Marlos, die in der Clarion-Graben-Zone genau zwischen Hawaii und den Galapagos-Inseln liegt.

In der Geister-Höhle bewahrt er seine Trophäen auf, die er im Kampf mit Geistern, Dämonen und jenseitigen Mächten gewann, und die von großer Bedeutung für ihn sind.

Er besitzt:

1. das Schwert des Toten Gottes, das nur seine Hand führen kann.

2. die Dämonenmaske. Sie verwandelt seinen Kopf in einen Knochenschädel. So jedenfalls nehmen menschliche Augen ihn wahr. Dämonen sehen etwas darin, das sie zerstört.

3. den Trank der Siaris. Er bewirkt geistige Weitsicht. Zum falschen Zeitpunkt angewendet, bringt er jedoch den Tod.

4. die sieben Augen des Schwarzen Manja. Das sind faustgroße, rubinrote Objekte, die aussehen wie ungeschliffene Edelsteine. Sie heißen deshalb Manjaaugen, weil sie tatsächlich von dem Heiligen Vogel stammen, der in der Vergangenheit der Erde auf Xantilon lebte und etwa 700 Jahre alt wurde. Die Augen toter Manjas wurden zu Stein, die Körper vergingen.

5. Velenas Armreif. Er bewirkt Unsichtbarkeit. Darf aber nicht zu oft angewandt werden, da sich die darin gespeicherten magischen Energien mit der Zeit verbrauchen.

Hellmark hat die Gabe, sich zu verdoppeln. Sein Doppelkörper heißt Macabros. Björn war in einem ersten Leben Kaphoon, ein Kämpfer für Recht und Freiheit.

Mit Björn Hellmark lebt eine Anzahl weiterer Menschen auf Marlos. Jeder hat eine eigene, einfach eingerichtete Blockhütte.

**Carminia Brado:** Brasilianerin von atemberaubender Schönheit. Hellmark nennt sie zärtlich »Schoko«. Sie hat ebenfalls schon mal gelebt, vor zwanzigtausend Jahren. Da war sie Loana, die Tochter des Hestus.

**Rani Mahay:** Inder, genannt »Der Koloß von Bhutan«. Kann mit bloßem Willen wilde Tiere zähmen.

**Pepe:** Hellmarks Adoptivsohn aus den Urwäldern Yukatáns. Er verfügt über parapsychologische Fähigkeiten. In seiner Gegenwart verbiegen sich Bestecke, zerplatzen Glühbirnen, bleiben Fahrstühle und Rolltreppen und manchmal auch Autos stehen…

**Al Nafuur:** Zauberpriester aus Xantilons Vergangenheit. Er existiert als Unsterblicher in einem Zwischenreich. Manchmal nimmt er geistigen (telepathischen) Kontakt zu Björn Hellmark auf.

**Ak Nafuur:** Zwillingsbruder. Jahrtausende lang nannte er sich Molochos, um ewiges Dämonenleben zu besitzen. Mit Hilfe der sieben Manjaaugen konnten die bösen Geister der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my aus seinem Körper vertrieben werden.

**Camilla Davies:** Medium aus London.

**Alan Kennan:** Junger Mann, der Björn jegliche nur denkbare Unterstützung zukommen läßt.

**Jim, der Guuf:** Sein Vater war ein Kugelkopf, seine Mutter eine Menschenfrau, die gegen ihren Willen in die Vergangenheit der Erde verschlagen wurde. Jim wurde in der Gegenwart geboren. Er sieht aus wie ein Dämon – und ist eine Seele von Mensch. Durch sein Äußeres fällt er überall auf und die Menschen erschrecken vor ihm. Das macht ihn traurig. Auf Marlos fühlt er sich wohl.